This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Lebensgeschichte des Johann Kaspar Pfenninger, von Stäfa, ...

Johann Kaspar Pfenninger

Digitized by Google

J 1198 -

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Durch Leiden und Erfahrung abgehärtet, sieht der Greis ruhig auf seine der Vollendung nahe Laufbahn zurück.

Digitized by Google

Lebensgeschichte

des

Joh. Kaspar Pfenninger,

von Stäfa,

Arzt u. d. Z. Regierungsrath

des

Kantons Zürich.

J
1193

Zürich, gedruckt bei Joh. Rudolf Wild.
(Firma: Geßner'sche Buchdruckerei.)

1835.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dem verklärten Geiste

Paul Usteri's,

weiland Amtsbürgermeisters und Präsidenten des großen Rathes des Eidgenössischen Standes Zürich,

des Mannes

voll Lichts und Rechts,

der

für die vaterländische Freiheit

und

für die republikanische Volksbildung

ohne Wandel, Furcht und Tadel,

mit Treu und Kraft und Muth

forschte und sprach und schrieb und kämpfte,

Digitized by Google

widmet

seine Lebensgeschichte

in

ehrfurchtsvoller Rückerinnerung an Dessen hohe Verdienste

um

die politische Umgestaltung seines Vaterlandes

der Verfasser.

Digitized by Google

Vorwort.

Seitdem ich die Geschichte meiner Deportation zu Schwyz im Gefängnisse, im Jahr 1802, niedergeschrieben hatte, wurde ich von Verwandten und Freunden vielseitig aufgefordert, sie dem Druck zu übergeben. Schon früher hätte ich diesem Wunsche entsprochen, aber verschiedene Umstände traten mir hemmend in den Weg. Nun übergebe ich dieselbe, nachdem sie neuestens durchgesehen und ich über meine früheren Verhältnisse einige allgemeine Notizen vorangestellt habe und Mehreres noch nachfolgen ließ, unter dem Titel einer Lebensgeschichte, in welcher ich jedoch dem Zeitraume, welcher von den Jahren 1795 — 1803 handelt, vorzugsweise die größte Hervorhebung angedeihen lassen zu müssen glaubte, indem er der wichtigste meines Lebens ist.

Der Zweck der Herausgabe dieses Werkchens in meinem vierundsiebenzigsten Lebensjahr ist, meinen lieben Kindern, Enkeln, Verwandten und Freunden ein kleines Andenken zu hinterlassen und dem bezeich-

Digitized by Google

meten Wunsche entgegenzukommen, andertheils aber auch meinen Mitbürgern durch dasselbe in der Geschichte der Vergangenheit nachzuweisen, wie ein Volk, das seine Rechte und Freiheit zu wahren vernachläßigt, nach und nach eine Beute des Eigennutzes und der Herrschsucht werde, und wie schwer es halte, den Aristokraten und Tyrannen, welche dieselbe den Völkern durch List und Gewalt entreißen, wieder aus den Händen zu winden, daß es daher heilige Pflicht sei, die Stimme solcher Männer der Gegenwart, die mit scharfem Auge die Tücke der Regenten erspähen und in warnendem Geiste die Gefahr ihrem Volke enthüllen, zu folgen, um die Unabhängigkeit und Ehre der Nazion ungeschmälert zu erhalten.

Möge dieses besonders in jetziger Zeit nicht vergessen werden, in der schwere Ahnungen gerechte Besorgnisse erregen und der mit großen Opfern errungenen Freiheit unsers Landes Gefahr drohen, möge kein Eidgenosse vergessen, daß politische Gleichgültigkeit, Mangel an Patriotismus und unmännliche Furcht vor in- oder auswärtigen, rechtswidrigen Anmaßungen das Grab unserer Freiheit und Ehre sei.

Stäfa, im Januar 1835.

Joh. Kaspar Pfenninger.

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Meine Geburt. Jugendbildung. Studium der Chirurgie und Medizin. Tod meines Vaters. Eheliche Verbindung. Ausbruch der französischen Revoluzion. Raisonnement.

Eine kurze Skizze meines Jugendlebens, wenn sie auch nichts Außerordentliches darbieten wird, ist vielleicht doch für meine Freunde und Verwandte nicht ganz ohne Interesse. — Als das dreizehnte Kind braver, schlichter Eltern, erblickte ich am dreiundzwanzigsten September des Jahrs 1760 das Licht dieser Welt. Innig waren stets die zarten Bande der Liebe, durch welche ich mit meinen lieben Eltern und Geschwistern von Jugend auf verknüpft war. Zur gewöhnlichen Zeit trat ich in die Schule und erhielt den Unterricht in derselben bis in mein zehntes Lebensjahr. Die Lehrfächer bestanden damals nur im Lesen, Schreiben und Rechnen und wer sich in denselben gründlichere Kenntnisse erwerben wollte, mußte noch privatim sich Unterricht ertheilen lassen. Meine Eltern, die sich eine gute Erziehung ihrer Kinder angelegen sein ließen, versäumten nichts, was zu unserer Ausbildung dienen konnte. So erhielten wir auch, Knaben und Töchter, von einem gebornen Franzosen, der in unserm elterlichen Hause freundschaftliche Aufnahme gefunden hatte, Unterricht in

Digitized by Google

der französischen Sprache. Nach Verfluß von nicht gar einem Jahre verließ uns unser Lehrer, worauf einige meiner Geschwister Gelegenheit erhielten, in der welschen Schweiz ihre französischen Sprachkenntnisse zu erweitern. Immer mehr herangewachsen, wurde ich im Jahr 1770 zum Studium der Chirurgie und Medizin bestimmt. Im folgenden Jahre trat ich sonach bei Hrn. Chirurgus Kunz, in Grüningen, auf drei Jahre in die Lehre. Bald machte ich mich mit den Geschäften der niedern Chirurgie vertraut und war in kurzer Zeit im Stande, meinem Lehrherrn beträchtliche Erleichterung zu verschaffen. Immer tiefer wurde ich ins praktische Gebiet eingeweiht. Hr. Kunz nahm mich bei dem Besuche seiner Pazienten mit und machte mich mit der Verbandlehre, den leichteren Operationen, mit der Zubereitung und Anwendung der Medikamente täglich bekannter. Ob ich gleich Gelegenheit hatte, in wissenschaftlicher Beziehung meine Kenntnisse zu bereichern, so fühlte ich den herrschenden Mangel an einem traulichen, liebevollen Zusammenleben im häuslichen Kreise sehr tief, so daß das Heimweh mit seinen Plagen sich bei mir einstellte, welches ich durch einen jeweiligen Besuch im elterlichen Hause beschwichtigte. Das Ende der Lehrzeit war für mich ein sehnlich erwünschter Augenblick, und mit demselben eilte ich mit einer Freude dem väterlichen Heerde zu, als ob ich einem langwierigen Gefängnisse entronnen wäre. Das Andenken an Grüningen erregte in mir stets ein gewisses Mißbehagen, dem ich nie widerstehen konnte. Im Jahr 1774 verweilte ich einige Monate bei meinen lieben Eltern in Stäfa, worauf ich zu Hrn. Fierz, Arzt in Männedorf, kam, der sich als gewandter Empiriker einen ausgebreiteten Ruf erworben hatte. Von großem Nutzen wurde hier für mich das Studium der Anatomie und Physiologie und nicht minder der Umgang mit dem gelehrten Arzte Abegg von Zürich, der mir

Digitized by Google

den wohlmeinenden Rath ertheilte, dahin zu gehen, um dort die öffentlichen Vorlesungen über verschiedene Fächer der Chirurgie anzuhören. Nach einem etwas mehr als zweijährigen Aufenthalt in Männedorf gelang es mir, in Zürich in Condition zu treten, wo ich die Collegien über Chirurgie und Anatomie, nach Scharschmid, bei Hrn. Spitalarzt Burkhard, und über Physiologie nach Haller, bei Hrn. Rahn anhörte. Verschiedene Ursachen bewogen mich, nun Zürich zu verlassen und eine mir anerbotene Stelle, die mit einem kleinen Salarium verbunden war, in Mülheim, im Breisgau, bei einem berühmten Wundarzte anzunehmen. So reiste ich im Januar des Jahres 1778 dahin ab und verblieb, daselbst sehr gut aufgenommen, beinahe drei Jahre, in welcher Zeit ich durch fleißiges Lesen guter Schriften meine theoretischen Kenntnisse bereicherte und in praktischer Gewandheit mich weiter ausbildete.

Im Spätjahr 1781 begab ich mich in Begleitung meines Jugendfreundes, Hrn. Chir. Stud. A. Staub, von Thalweil nach Straßburg; hier besuchten wir neben den Vorlesungen über die früher bezeichneten Fächer auch die über Materia medica und Pathologia generalis. Die uns spärlich zufließenden Gelder legten uns eine denselben angemessene Lebensweise auf. Freund Staub und ich wohnten zusammen. Des Mittags speisten wir in Gesellschaft anderer Studenten und des Abends begnügten wir uns mit Brod nnd Bier oder Wasser. Nachdem wir mit Liebe und Fleiß den Winter über den Studien obgelegen hatten, verließen wir Straßburg nach vollendetem Winterkurs und kehrten nach Hause zurück. Ich begab mich bald wieder nach Zürich, hörte dort Pathologia generalis an nebst verschiedenen andere Privatcollegien, besuchte den Spital und bereitete mich zum Examen vor, welches ich im Herbste ehrenvoll bestand, wonach ich das Patent eines examinirten Arztes und Wundarztes erhielt. Mein Streben ging auf noch weitere, wissenschaftliche Ver-

Digitized by Google

vollkommnung, zu welchem Behufe ich eine mir bei einem Berner-Regiment in holländischen Diensten anerbotene Kompagnie-Feldscheererstelle annahm. Eingetretene Familienverhältnisse nöthigten mich jedoch, so ungern ich es that, die gegebene Zusage wieder zurückzunehmen, worauf ich mich in Stäfa etablirte, durch eine sorgfältige Behandlung meiner Pazienten mir bald allgemeines Zutrauen erwarb und eine ziemlich ausgedehnte Praxis, insbesondere in der Geburtshülfe, erhielt. — Mit meiner noch lebenden Gattin, einer Tochter des hiesigen Müllers, trat ich damals in nähere Bekanntschaft und schloß mit ihr den zehnten Dezember 1782 das Band der Ehe, welche in den ersten zwölf Jahren eine ungestörte, glückliche und gesegnete genannt werden darf, bis die schon längst durch den Druck der Völker von den Fürsten und Regenten hervorgerufene Gährung sich immer allgemeiner entwickelte und zuerst in Frankreich zum Ausbruch kam. Erkannte wesentliche Mängel in der Verfassung und Gesetzgebung eines Staates sind, wenn gute, volksthümliche und freiheitsliebende Führer am Staatsruder sitzen, eher geeignet, ruhige Revisionen und Verbesserungen in denselben zu veranlassen, als stürmische Revolnzionen hervorzurufen, denn diese letzteren sind nur eine regelmäßige Folge einer schlechten Staatsverwaltung, der Despotie, der Verschwendung der Regenten, der Unterdrückung, der Erpressungen, der Verletzung der Konstituzionen und der Verkümmerung der dem Volke zugesicherten Rechte und Freiheiten. Schlechte Regenten — nicht schlechte Völker — legen den Grund zu Staatsumwälzungen. Sind die Völker schlecht und verdorben, so werden sie, in einen rohen, thierischen Zustand versunken, das Joch sich auf den Nacken drücken lassen und dessen eiserne Bürde kaum empfinden, wovon die Geschichte uns Beispiele liefert. Soll aber Revoluzion in einem Lande, das schlecht regiert wird, zu hoffen oder zu befürchten sein, so muß das Volk noth-

Digitized by Google

wendig moralisch gut und geistig stark sein. Die heiligen Gefühle der Wahrheit, des Rechts und der Freiheit dürfen nicht schlummern, nicht erstorben scheinen, sondern die durch geistige Bildung erweckte Erkenntniß, daß jene des Menschen höchsten, edelsten und heiligsten Güter seien, muß mit Bewußtsein in dem Volke liegen. Dieses muß sittlicher und verständiger sein als seine entnervten und verblendeten Führer; es muß einsehen, daß der längere Fortbestand eines nur entehrenden Zustandes, den Staat zerrüttet und unvermeidlich den Ruin der betreffenden bürgerlichen Gesellschaft herbeiführt. Wird eine solche Einsicht unter dem Volke allgemeiner und überzeugender, geht den Bürgern das Licht der Augen durch, traurige Erfahrungen belehrt, heller auf, ist sich dasselbe seiner Rechte, seiner Würde und Kraft bewußt, ist eine innere, geistige Verbindung (conspiration) vorhanden, so werden auf verfassungsmäßigem Wege Vorstellungen, Beschwerden und Pezitionen an die Behörden erlassen und eine Verbesserung des gesellschaftlich-bürgerlichen Lebens eingeleitet und bezweckt. Kommen die Regierungen und Fürsten ihrem Volke und den Wünschen desselben entgegen, so ist nichts zu befürchten, sondern nur Gutes für beide Theile zu gewärtigen; wird aber jede Stimme des Rechts, die auf gesetzlichem Wege sich vernehmen läßt, für revoluzionär, rebellisch, Aufruhr und Empörung erregend angesehen und für Majestäts-Verbrechen erklärt; werden endlich gegen diese immer weiter umsichgreifende Stimmung, wenn sie nun zur Volksstimme geworden ist, Gewaltmaßregeln ergriffen, die sogenannten Anführer, welche in der Regel zu den trefflichsten Männern gehören, verfolgt, gefänglich eingezogen, verbannt oder hingerichtet, und sollen vor aufgepflanzten Bajonnetten die Rechte der Bürger und ihre Beschwerden verstummen, damit die Willkühr der Regenten durchgesetzt werde, so ist, wenn das Volk einig

Digitized by Google

ist, und ein solches Verfahren als eine Beleidigung der Volks-Majestät oder in Demokratien der Volks-Souveränität erkannt und erklärt wird, sogar durch Gegengewalt eine Umänderung dieses rechtswidrigen Zustandes — Forderung der Vernunft.

Zweites Kapitel.

Einfluß der französischen Revoluzion. Unruhen in der Schweiz und insbesondere im Kanton Zürich. Städtische Aristokratie. Handelsbeschränkungen. Zunft- und Innungszwang. Gerichtsbarkeit, Herrschafts-, Hof- und Gemeinde-Rechte des Landes.

Die Völker theilten so ziemlich ein Loos mit einander. Ueberall hatte die Aristokratie ihr furchtbares Haupt erhoben und lastete wie ein Fluch auf den Regierten, daher die französische Revoluzion ganz Europa erschütterte und alle Fürstenhäuser in Beben versetzte. — Die Fürsten verbinden sich gegenseitig gegen die Nazionen in dem Bewußtsein, daß sie nur durch Zusammenhalten und Verfechtung gleicher Prinzipien eine gewisse Stärke erhalten; in Gefahr und Noth eilen sie einander zu Hülfe und stirbt oder fällt eines der gekrönten Häupter, so ist, wenn auch öfter nur dem Scheine nach, allgemeine Fürstentrauer. Wohl nehmen auch gebildete Nazionen Antheil an dem Schicksale anderer Völker, es trauern die Edlen derselben, wenn eine hochherzige Nazion, die im Streben für Freiheit erglüht, aber im Kampfe für dieselbe ruhmvoll unter der Uebermacht der Tyrannen fiel; wir kennen jedoch keinen Bund, der Nazionen verbindet und verpflichtet, den von ihren Herrschern Bedrängten von sich aus und von Rechtswegen beizustehen und aufzuhelfen. Würde nicht eine solche Konföderazion die Völker den Regenten gegenüber stark machen und sie entweder vor allen Rechts- und Freiheits-Eingriffen von Seite derselben wahren oder bei solchen Eingriffen die

Digitized by Google

Mittel ihnen an] die Hand geben, eine lehrreiche Ahndung zu vollziehen?

Obwohl kein solcher Völkerbund zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts statt fand, so fuhr der freie Geist, der die Fesseln des Absolutismus in Frankreich abstreifte, gleich einem elektrischen Funken durch die Kette der Nazionen Aehnliches erstrebend, Aehnliches schaffend. Der benachbarten Schweiz konnte derselbe nicht fremde bleiben, um so weniger, da, wie die Geschichte mehrerer Kantone beweist, auch die vormals freien Schweizer unter dem Drucke der Aristokratie seufzten. Deßhalb brachen um diese Zeit im Kanton Freiburg, Basel, dem Waadt- und Bündnerlande, der Stadt Genf, der alten Landschaft St. Gallen unruhige Auftritte und im Jahr 1794 die bekannten Unruhen am Zürichsee aus. So brachte also auch bei uns die französische Revoluzion denjenigen Stoff in Gährung, zu welchem schon seit längerer Zeit der Geist der Herrschsucht und der Unterdrückung den Keim gelegt hatte. Hätte aber eine sonst kluge Regierung Zürichs mehr das gemeinsame Interesse ihres Volkes, als das nur der Stadtbewohner im Auge gehabt, mehr dem hehren Streben der Zeit nach Freiheit und Gleichheit gehuldigt, als dem Unwesen des immersteigenden Zunft- und Innungszwanges und der Monopolien aller Art, hätte die zürcherische Regierung mehr der Stimme redlicher, vaterländischgesinnter Männer, als derjenigen der Heuchler und Schmeichler Gehör geliehen, so wäre damals manchem Uebel vorgebogen worden, manche Thräne der Wehmuth und des Schmerzens über erlittenes Unrecht weniger geflossen], vielem Jammer über gewaltsame Trennung von Ehegatten, Verwandten und Freunden zuvorgekommen und die Klageseufzer armer, verlassener Waisen wären nicht zum Himmel aufgestiegen! die unglückselige Spannung zwischen der Stadt Zürich und dem Landvolk dieses Kantons wäre nicht ent-

Digitized by Google

standen, oder hätte doch nicht so tiefe Wurzeln gefaßt und bis zur gegenseitigen Rache und Verfolgung ausarten können; die damalige Regierung hätte nie einen so tiefen Fall erlebt, wenigstens hätte sich dieselbe, wenn auch ein Wechsel bei den Gliedern dieser Behörde eingetreten wäre, selbst nach einer solchen Veränderung der Achtung und Liebe des Volkes noch zum Theil erfreuen können und statt Zwiespalt zwischen Stadt und Land wäre leicht eine Verbindung zu gemeinnützigen Zwecken unter denselben möglich geworden. Geschehenes kann jedoch nicht wieder zurückgenommen werden. — Möchten nur solche Beispiele und Lehren aus der Geschichte unsers Vaterlandes für die Gegenwart und Zukunft nützlich werden!

Waldmanns Geschichte, wenn auch Füßli sie nicht hinsichtlich der damaligen Verhältnisse dem lesenden Publikum in's Gedächtniß zurückgerufen hätte, erhielt sich im steten Andenken unter dem Landvolke — und wenn die Städter gleichsam wetteiferten, den Landbewohnern ihre Rechte und Freiheiten zu schmälern, sie tiefer unter das Joch der Knechtschaft zu beugen und den Sinn für Freiheit in ihrem Herzen zu ersticken, während sie (die Städter) vor aller Welt als Republikaner von ächtem Schrot und Korn glänzen wollten, von Zeit zu Zeit traten edle Männer vom Lande auf, die gegen die Schmälerung ihrer Rechte, gegen die sich häufenden Bedrückungen hauptsächlich der Ober- und Landvögte, der Vorsteher der Innungen und des kaufmännischen Forums und selbst der Obrigkeit Beschwerde einlegten. Allein selten fanden sie Gehör. Vielmehr suchte man durch Drohungen und nicht selten durch Gewalt die Stimme des Rechts und der Billigkeit zu ersticken. Selbstsucht, schmutziger Eigennutz und Herrschsucht verleiteten die Städter zu Ungerechtigkeiten gegen das Landvolk. Die Stadt Zürich hatte nicht nur den Handel mit dem Ausland, sondern auch den mit den nahen und

Digitized by Google

fernern Eidgenossen an sich gerissen. Die Maßregeln, die gegen den zürcherischen Landmann ergriffen wurden, wenn er sich erlaubte, seine Handelsverbindungen über Zürich hinaus auszudehnen, waren empörend. — Die Landleute sollten alle Gefahren des Vaterlandes theilen und wenn es galt, Gut und Blut auf's Spiel setzen. Um die Unabhängigkeit des Vaterlandes gegen fremde Gewalt zu wahren und zu erhalten, hatten sie in den vordersten Reihen zu kämpfen und ihr Blut zu verspritzen; war aber Ruhe und Friede im Land, so konnte sich nur der Stadtbürger der Unabhängigkeit erfreuen; denn der Landbürger war abhängig von dem Städter und hatte nicht gleiche Rechte mit ihm. So war es keinem Landmann des Kant. Zürich gestattet, mit einem auswärtigen Kaufmannshause, außer auf der Zurzacher Messe, in Verkehr zu treten, keinem Fabrikanten des Landes auf eigene Rechnung rohe Seide oder Baumwolle auswärts zu kaufen. Nur vom Bürger in Zürich durfte er kaufen, und an ihn mußte er es verarbeitet wieder verkaufen. Etwas mehr Freiheit hatten die Bewohner von Winterthur. Welcher Landmann seine Fabrikate auswärts verkaufte, wurde nach Umständen mit Geld, Gefangenschaft, Pranger oder Landesverweisung bestraft. Floretseide oder gute Seide durfte der Bürger vom Lande weder auf eigene Rechnung ankaufen, noch verarbeiten, noch an Fremde verkaufen; baumwollene Fabrikate weder auf seine Rechnung bleichen noch drucken lassen; roh mußte er sie an den Bürger in der Stadt wieder verkaufen. Um diese Verordnungen strenge durchzuführen, war es jedem Stadtbürger verboten, mit einem Landmann in kaufmännische Societät zu treten, oder seinen Namen zu Führung eines Geschäftes zu leihen.

Ein gleicher Zwang fand auch in Ausübung wissenschaftlicher Künste statt. Jeder Landarzt mußte seiu Etablissement immer eine Stunde von der Stadt entfernt halten.

Digitized by Google

Vom Antheil an geistlichen Stellen war der Landbürger gänzlich ausgeschlossen; er durfte sich um keine von den 145 Pfarrpfründen bewerben, und nie Hoffnung hegen, in einen Wahlvorschlag zu kommen; noch konnte er sich um die 45 auswärtigen Pfründen, die Zürich ferner zu besetzen hatte, mit Erfolgen melden. Waren denn die Klöster in unserem Kanton vor der Reformation auch blos von Stadtbürgern bevölkert und die Landpfründen ausschließlich den Stadtbürgern verliehen? Es mag jener Landmann damals nicht ganz Unrecht gehabt haben, als er bemerkte: Zur Zeit der Reformazion nahm man uns das Zeitliche und gab uns dafür eine Anweisung aufs — Himmlische!

Gleichfalls war der Bürger der Stadt im Militärstand bevorrechtet. Jeder Landmann war gezwungen, sobald sein Sohn confirmirt war, denselben mit Allem auszurüsten, was ein Soldat bedarf und ihn in wehrhaften Stand zu stellen. Aber die höhern Offiziere, selbst bei der Landmiliz, waren Zürcher Stadtherren; der Landmann brachte es nie weiter, als höchstens zum Hauptmannsrang, und wenn er mit Friedrichsgenie ausgerüstet gewesen wäre. So war es auch nicht der Fall, daß der Landbürger in auswärtigen, von der Zürcherischen Regierung avouirten, Kriegsdiensten eine Lieutenants- oder Hauptmannsstelle erhielt.

Dem Handwerksstande auf dem Lande war es verboten, in die Stadt Arbeiten zu liefern, nicht dem Bürger in der Stadt aufs Land. Das Handwerk der Gold- und Kupferschmiede, der Knopfmacher, Weißgerber und Zinngießer und dergl. war für die Städter — und mit ihnen in ein paar Municipalstädtchen — Monopol.

Die Regierung ging so weit, daß sie nicht selten dem Landbebauer gebot, was er auf seinen, mit Zehnten und Grundzinsen belasteten, Gütern pflanzen solle oder nicht.

Der See ward als ausschließliches Eigenthum der Stadt angesehen. Kein privilegirter Fischer durfte etwas

Digitized by Google

von seiner Beute an die Landleute verkaufen, bevor die Stadt mit Allem reichlich versorgt war. Bei dem Transport der Kaufmannswaaren über den Zürchersee mußte der Schiffmann vom Lande Knechtsdienste versehen und im Sturm und Wetter aushalten, dafür erhielt er von der Fracht 10, der Stadtbürger Schiffmeister aber behielt für sich, ob er gleich kein Ruder in die Hand nahm, 90 Procent.

Der Kanton Zürich war vor der Revolution eingetheilt in Herrschaften, Gerichtsbarkeiten, Höfe ꝛc., (die durch Gerichtsherren, Land- und Obervögte regiert wurden.) Diese hatten nun Herrschafts- und Hofrechte, welche jedoch besonders im Erbrecht von einander sehr abwichen. Einige Landesgegenden hielten sich an das sogenannte Stadt- und Landrecht. Die Civil- und Polizeifälle erster Instanz wurden durch die Hof-, Gemeinds- und Amtsgerichte beurtheilt und entschieden. Die Criminal- und Malefiz-Rechtspflege war zum Theil in den Händen der Landvögte und deren Gerichte, zum Theil und hauptsächlich in Händen des Kleinen Raths. So gewichtig anfänglich die Stellen in den Amts-, Hof- und Gemeindsgerichten gewesen sein mögen, so gering waren sie damals geworden, indem die Land- und Obervögte nach und nach die Competenz der niedern, aus Landleuten bestehenden Gerichtsstellen bis auf die unbedeutendsten Rechtsame schmälerten. Die Wahlformen blieben allein dieselben. Jedes Jahr wurden diese Richter in feierlichen Versammlungen entweder wieder bestätigt oder neue an ihre Stelle gewählt. An mehrern Orten wurde dieser Act, nach Art der Landsgemeinden in den Urkantonen, unter freiem Himmel vorgenommen. Bei solchen Versammlungen führte der erste Herrschafts- oder Hofbeamte, Untervogt oder Waibel, welche von der Regierung gewählt wurden und derselben Agenten waren, den Vorsitz und das Wort. In seinem Vortrag berief er sich

Digitized by Google

zwar jedesmal auf die bestehenden Rechte und Freiheiten, die er aber ihrem Inhalt nach nur kurz berührte; denn die wesentlichsten Punkte waren nach und nach obsolet geworden. Diese Herrschafts- und Hofrechte, die entweder gedruckt oder geschrieben sich vorfanden, waren von der Landesregierung sanktionirt und sollten in den alljährlichen Versammlungen öffentlich verlesen werden. Jene Beamte wußten es jedoch allmählig dahin zu bringen, daß dieß äußerst selten und an manchen Orten zuletzt gar nicht mehr geschah, wodurch diese Rechte, vom Landvolk weniger angesprochen, in theilweise Vergessenheit kamen und öfters bei den Ober- und Landvögten Gegenstand höhnischer Verachtung wurden. Die fränkische Revoluzion, in der allgemeine Freiheit und Gleichheit verkündet wurde, erweckte auch den Geist unserer Landleute; sie wollten ihre alten und wohlhergebrachten Rechte und Freiheiten kennen lernen und verlangten, daß ihre Herrschafts- und Hof-Rechte öffentlich abgelesen und beachtet werden. Mit jedem Tag erwachte in den neunziger Jahren der Geist der Freiheit bei unsrem Volke mehr, und da es immer kundbarer wurde, es seien hie und da noch Urkunden vorhanden, in welchen dem Landvolk mehr Freiheit zugesichert sei und diese Versicherungen seien von den sieben alten Orten garantirt, so wurde der Wunsch, diese Urkunden kennen zu lernen, immer reger und lauter.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Auf der Landschaft entstehen politische Vereine. Entwurf eines Memorials an die Regierung in Zürich. Heinrich Rysel von Stäfa, wird mit mir nach Zürich vor Verhör zitirt. Ausschuß-Versammlung in Meilen am 19. Nov. 1794. Verhör. Stadtarrest. Gefangenschaft. Der Memorials-Entwurf wird auf dem Lande verbreitet. Der Ausschuß verwendet sich für die Gefangenen. Stapfer von Horgen, Rehracher von Stäfa und Dr. Staub von Pfäffikon werden gefänglich eingezogen. Die Zunftmeister Schinz und Irminger, als Kommissaire der Regierung nach Stäfa gesandt, entledigen sich ihres Auftrags. Die Gemeinde begehrt vergeblich Loslassung der Gefangenen.

Mehrere verständige und einsichtsvolle Männer traten zusammen, um sich über die bedrückte Lage des Landmanns im Kanton Zürich zu besprechen. Das Bedürfniß sich enger an einander anzuschließen und über Gemeinnütziges zu berathen, wurde mit jedem Tage lebhafter gefühlt. So entstand durch Veranstaltung eifriger Patrioten eine Lesegesellschaft, an der Männer aus den Seegemeinden Stäfa, Wädenschweil, Horgen, Männedorf und Meilen Theil nahmen. Von dieser Gesellschaft aus wurden nun Bücher, welche zur Aufklärung und Bildung des Volkes dienlich waren, in Zirkulazion gesetzt und unter den Mitgliedern freundschaftliche Zusammenkünfte veranstaltet. Gegenstand der Verhandlungen wurden unter Anderm die allzu überwiegenden Vorrechte der Stadt Zürich, die Beschränkung und Herabwürdigung des Landvolkes, wonach von den zugesicherten Freiheiten nur noch ein Schatten vorhanden sei. Besonders besprochen wurden die Monopolien, die Beschränkung des Handels und der Gewerbe, der Zunft- und Innungszwang und die Besetzung der bedeutenden und einträglichen geistlichen, Zivil- und Militär-Stellen mit Stadtbürgern. Immer bemerkbarer wurde im Lande die Spannung der Gemüther; Beschwerden und Klagen ließen sich vernehmlicher hören. Die

Digitized by Google

Begriffe über allgemeine Menschenrechte, über die Pflichten der Regierenden und der Regierten wurden sofort besser aufgegriffen. Man stellte nun die Frage auf: „Kann nichts gethan werden, um die Lage des Landes zur Stadt in ein gerechteres und billigeres Verhältniß zu setzen“? Die Nothwendigkeit eines allgemeinen, entscheidenden Schrittes wurde gefühlt und hatte sich zum dringenden Wunsche erhoben. Die Art und Weise jedoch, um den ersehnten Zweck zu erreichen, ohne gegen die Regierung, die man theilweise schätzte, zu verstoßen und ohne die Ruhe im Lande zu gefährden, war das zu lösende Problem. Man suchte mit den Gebrechen des jetzigen Zustandes bekannter zu werden und dachte auf Mittel zur Abhülfe. Von mehreren Mitgliedern der Lesegesellschaft wurden Aufsätze politischen Inhalts bearbeitet, an den Versammlungen vorgelesen und in Berathung gezogen. So machte sich der eine die Aufgabe, den Staat unter dem Bilde einer wohlgeordneten Familie vorzustellen, und herauszuheben, daß es doch ungerecht sein würde, wenn der Familienvater nicht allen Kindern gleiche Rechte zukommen lassen wollte; ein Anderer suchte die Gebrechen, unter denen das Volk seufzte, wieder auf andere Weise anschaulich zu machen und treffend zu schildern.

Im Anfang des Jahres 1794 wurde nun der Wunsch geäußert, es möchte ein Mitglied der Gesellschaft die gesammelten Materialien ordnen und aus denselben ein bescheidenes Memorial entwerfen, welches nach einer vielseitigen und weisen Prüfung auf geziemende Weise der Regierung könnte eingereicht werden, damit dieselbe durch zweckmäßige Mittel den Beschwerden und drohenden Unruhen zuvorkomme. Im Juni gleichen Jahres lag der Entwurf des Memorials ausgefertigt vor und wurde in der Gesellschaft verlesen, welche demselben großen Beifall zollte. Der eigentliche Verfasser war noch unbekannt. Der

Digitized by Google

Verein fand für gut, der Entwurf noch nicht zu übergeben, noch sonst zu veröffentlichen. Privatim, aber mit einer gewissen Heimlichkeit verbunden, wurde diese Schrift mehreren guten Freunden mitgetheilt, um auch ihre Ansichten darüber zu vernehmen. Die Noth und mit ihr die Wünsche und dringenden Aufforderungen, daß den Beschwerden möglichst bald abgeholfen werde, und keine weitere Zögerung statt finde, lenkten um so mehr auf das im Entwurf vorliegende Memorial hin, welches die dem Lande nach und nach entzogenen Freiheiten reklamiren sollte. Es war bei denen, die den Entwurf kannten, nur eine Ansicht über denselben, nämlich daß er durchaus nichts Strafbares in sich fasse; aber dennoch sollte noch, um ja recht sicher zu gehen, die Arbeit von einem gut gewählten Ausschuß des Landes sorgfältig geprüft werden. Ein solcher Ausschuß, in welchem sich geachtete Männer aus beinahe allen Gemeinden am See befinden sollten, wurde den 19. Nov. in Löwen, nach Meilen, berufen, damit er mit der Entstehung und dem Zweck des zur Prüfung vorliegenden Entwurfs bekannt gemacht und ihm zugleich das Recht, nach reifer Ueberlegung nothwendig erachtete Veränderungen vorzunehmen, übertragen würde. Diese Zusammenberufung geschah indeß in der Stille; aber dennoch hatte die Regierung Kenntniß davon erhalten. Kanzleisubstitut Billeter wird vor die Obervögte von Horgen zitirt, bei seinen Pflichten befragt: ob ihm nichts von einem Memorial, das vom See her an die Regierung gelangen sollte, bekannt sei. Billeter stand mit dem politischen Vereine in keiner Verbindung, hatte aber indirekte Kenntniß von der Sache erlangt; seine Antwort ging dahin: er habe von einem Entwurf gehört, kenne aber weder dessen Inhalt, noch die Verfasser, vielleicht daß Heinrich Ryfel, im alten Bad zu Stäfa, und Chirurgus Pfenninger, am Kopf ebendaher, nähern Aufschluß zu ertheilen im Stande wären.

Digitized by Google

Die Zusammenkunft des Ausschusses in Meilen war auf den 19. Nov. bestimmt. Am gleichen Tage, Morgens halb sieben Uhr, erschien in Ryfels Hause und in meiner Wohnung ein Staats-Bote von Zürich, mit einer Zitazion dahin. Wir unterließen nicht, auf unserm Wege der Versammlung in Meilen noch beizuwohnen, an welcher der Entwurf verlesen und demselben einmüthiger Beifall ertheilt wurde. Ryfel und ich wurden ermuntert, unerschrocken unsern Weg zu wandeln, mit der heiligen Versicherung von Seite der Mitglieder des Ausschusses, daß unser Loos auch das Ihrige sein solle und sie uns und unsere Sache mit aller Kraft unterstützen werden. Die Versammlung beschloß hinsichtlich des Memorials, bei dem jetzigen Standpunkt, ehe ein Schritt gethan werden solle, das Verhör abzuwarten. Etwas bedenklich mußte unser Gang doch erscheinen. Denn als Billeter mir in Zürich, wo ich Tags zuvor war, begegnete, verdeutete er mir, daß ich um meiner persönlichen Sicherheit willen, mich aus der Stadt entfernen solle, von welcher Mittheilung ich meine Freunde prävenirt hatte. Wir nahmen Abschied von der Versammlung. Mit leichterm Herzen verließ ich Meilen, als meine Behausung; denn die Thränen meiner, der Entbindung nahen Gattin und der Nachruf meiner noch kleinen Kinder „Vater kommt doch bald wieder“ hatte mich in eine wehmüthige Stimmung versetzt. Nachmittags 2 Uhr langten wir in Zürich auf dem Rathhause an auf welchem die Verhör-Kommission unserer schon harrte. Ich wurde zuerst vorgerufen; nach den gewöhnlichen Vorfragen und deren Beantwortung redete mich der Verhörrichter, Junker Präsident Wyß, mit donnernder Stimme an:

„Schämt Ihr Euch nicht vor Gott und Eurem Gewis„sen, daß Ihr in einem Zeitpunkt, wo Eure gnädige Lan„desregierung mit schweren Sorgen beladen ist, wie sie „das Vaterland vor drohendem Unglück und hauptsächlich

Digitized by Google

„vor bevorstehendem Mangel und Theurung bewahren „wolle, Euch unterstehet, Komplotte zu schmieden, Ver„wirrung und Aufruhr unter dem Volk anzuzetteln und „damit die schweren Sorgen der Obrigkeit, die unabläßig „bemüht ist, den Wohlstand ihrer Angehörigen aus allen „Kräften zu vermehren, zu verbessern und zu befestigen, „mit dem schwärzesten Undank zu belohnen? Ihr sollet „Antheil an einem Memorial haben, dessen Inhalt voll auf„rührerischer Forderungen an die Regierung sein solle. Was „saget Ihr zu dieser Beschuldigung?

Mein gutes Bewußtsein und das Gefühl, weder einer unedlen noch einer unrechten Handlung mich schuldig gemacht zu haben, ließen mich in dieser stolzen Anrede eine tiefe Kränkung erblicken, was ich in meiner Antwort zu verstehen gab.

„Ich muß, Junker Präsident! mit aller Ehrerbie„tung bitten, mich wenigstens so lange als Ehrenmann „zu behandlen und mit solchen harten Ausdrücken zu ver„schonen, als Ihnen die Beweise für Ihre Angabe man„geln; ja ich hoffe Sie selbst von dem Gegentheil der Be„schuldigung zu überzeugen, und daß sowohl ich, als „Alle, die Kenntniß von der Sache haben, nur von gu„ten und reinen Absichten wissen, und somit den Namen „Aufrührer" keineswegs verdienen."

Ich trat nun in die Sache näher ein und erzählte, wie es der tit. Landesregierung nicht könne verborgen sein, daß seit mehreren Jahren auf unserem Lande über theilweise Entziehung unserer Rechte und Freiheiten in mehrfacher Beziehung sich Unzufriedenheit zeige, welche bis jetzt bald mehr, bald weniger geäussert worden sei. Darauf und auf etwa zu gewärtigende Folgen aufmerksam geworden, hätten sich einige vaterländisch gesinnte Männer vereinigt und beschlossen: Die Beschwerden und Klagen des Volks im Stillen zu prüfen, und das dabei gefundene Wahre

Digitized by Google

und Gegründete der tit. Landesregierung auf bescheidene Weise und mit geziemender Achtung in einem Memorial vorzulegen, und zwar so, daß es den Vätern (?) des Vaterlandes ganz anheimgestellt sei, diese Vorstellungen gütigst zu beherzigen und dem Lande dasjenige wieder einzuräumen, was dieselben für weise und heilsam erachten werden. Die Kommission, die aufmerksam zugehört hatte, bemerkte: es sei gut und brav, wenn es sich so verhalte. Allein, setzte der Präsident hinzu, es werden sich wohl andere Ursachen, Absichten und Zwecke im Verfolge ergeben. Zudem werdet ihr euch nicht einbilden, weiser zu sein, als eure hohe Regierung, welche die Lage und Bedürfnisse ihres Landes am besten kennt und bei ihrer steten Sorge fürs allgemeine Wohl auch unaufgefordert Alles thut und bis dahin väterlich gethan hat, was ihre Angehörigen wahrhaft glücklich macht.

Das Verhör richtete sich nun auf die Fragen: Ob ein Memorial wirklich existire; wer dasselbe verfaßt habe, und wo das Original sich vorfinde.

Ich nannte mich als theilweisen Verfasser und gab das Weitere genau an bis zu dem heutigen Erscheinen vor der Kommission.

Nun wurde ich entlassen mit dem Befehl: im Vorzimmer das Weitere abzuwarten. Freund Ryfel wurde vorgerufen. Nach Beendigung auch seines Verhörs berathschlagte sich die Kommission. Nochmal einberufen eröffnete uns in etwas milderem Tone der Präsident: „daß wir innerhalb der Stadt verbleiben müssen, es stehe uns jedoch zu, unser Logis selbst zu bestimmen, und wir hätten morgen wiederholt vor der Kommission zu erscheinen.“ Unsere Bitten um Entlassung nach Hause, bei dem feierlichen Versprechen, jedem Rufe Folge zu leisten, waren fruchtlos, ebenso, daß ich meinerseits meine Frau, die mit jeder Stunde ihrer Entbindung entgegensehe, welche noch jedes-

Digitized by Google

mal mit schweren Folgen verbunden gewesen sei; ferner meine Berufsgeschäfte und Ryfel das Aufsehen, das durch unser Ausbleiben erregt würde, vorschützte. Zum Aufenthaltsort wählten wir den Gasthof zum Raben. Bald stellte sich eine Menge Neugieriger um denselben ein, und wir konnten aus Allem entnehmen, daß wir noch unter besondere polizeiliche Aufsicht gestellt seien. Den kommenden Tag wurden wir um ein Uhr Mittag vor die hohe Ehren-Kommission gerufen, welche nur zwölf Mitglieder zählte. Bei unserem gemeinsamen Vortritt wurden wir beinahe von Allen etwas höhnisch lächelnd angesehen, und der Präsident sprach:

„Ja, ja Ihr Herren! wir haben nun Euer schönes Memorial gesehen! Ihr habt viel gewagt; wenn so etwas erlaubt wäre, wir hätten auch in der Stadt unruhige und unzufriedene Bürger, die solcher Schritte fähig wären. Es kommt Euch wohl, daß Ihr eine gnädige(?) Regierung habt, sonst wäre Euer Loos nicht das Beste! — Für einmal soll ich Euch anzeigen, daß Ihr hier zu bleiben habt, man wird Euch schonend behandeln. Hier auf dem Rathhaus werdet Ihr miteinander ein warmes Zimmer und gute Kost erhalten.“ — Unsere Bitten und Vorstellungen, sowie unsere geäußerten Besorgnisse, es möchten unsere Freunde und Verwandte sich bedenkliche Schritte erlauben, waren umsonst. „Wir wollen Alles abwarten“, entgegnete die Kommission. Der Staatsarrest war für uns nun unabwendbar.

Die schnelle Kunde von unserer Arrestazion und die Gewißheit, daß die Sache bereits eine ernsthafte Wendung genommen habe, welche das schnelle Einziehen des Entwurfs, den ich in die Hände meines Bruders gelegt hatte, bestätigte, brachte Alle mit dem Gegenstand Vertrauten und unsere Freunde und Anverwandte in große Bewegung. Diese glaubten, den gefänglich Eingezogenen keinen besse-

Digitized by Google

ren Dienst erweisen zu können, als wenn sie dem Entwurf durch häufiges Kopiren und durch Mittheilung und Verbreitung in allen Gemeinden die größtmöglichste Publizität geben, damit Jedermann mit dem Inhalt desselben bekannt werde. Das Memorial fand durchgehends Beifall, und die Theilnahme des Volkes an den Verhafteten, die eine ausgebreitete Bekanntschaft hatten, wurde nur desto reger. Die Regierung betrachtete nun die Sache, wie leidenschaftlich Befangene den rechten Gesichtspunkt stets verkieren, von der Seite, als ob diese Verbreitung von den Gefangenen selbst noch eingeleitet worden wäre, und erklärte es für ein sträfliches Unternehmen. Mehrere der Mitglieder der am 17. Nov. in Meilen statt gehabten Versammlung suchten ihr gegebenes Wort zu erfüllen. Sie legten Fürsprache und dringende Bitten um Loslassung der Gefangenen mit Anerbietung hinlänglicher Kauzion bei der Regierung ein; aber auch dieß wurde übel gedeutet und kam den Unternehmern nicht gut.

Im Verlaufe der Untersuchung kam Seckelmeister Stapfer von Horgen, als Mitarbeiter am Memorials-Entwurf und Verfasser eines Aufsatzes über Gewerbsfreiheit zum Vorschein. Nach Zürich zitirt, wurde er daselbst festgenommen. Weiter ergab sich, daß Heinrich Nehracher, Hafner in Stäfa, Redakteur und theilweiser Verfasser des Entwurfs sei, und denselben in vielfachen Abschriften und Auszügen verbreitet habe. Er wurde gleichfalls verhaftet.

Die Regierung beeiferte sich durch Anwendung aller ihr zu Gebot stehenden Mittel der weitern Verbreitung Einhalt zu thun und die ausgegebenen Exemplare einzuziehen und zu vernichten. Sogar die Abschreiber wurden mit Drohungen geschreckt, mit Hausarrest belegt oder in Gewahrsam gebracht. Mein Freund und Kollege, Dr. Staub, von Pfäffikon, glaubte, als er mein Schicksal vernahm, nicht genug thun zu können, um die Bewohner der dortigen Gegend

Digitized by Google

mit dem Sinn und Geiste des patriotischen Entwurfs bekannt zu machen und zur Theilnahme aufzumuntern. Dieser friedliebende, sehr religiöse Mann hielt dieß in seinem Streben nach Wahrheit und Recht für heilige Pflicht. Er wurde nach Kyburg zitirt, nach dem Verhöre bei Wasser und Brod in einen elenden Kerker geworfen und, da er nicht reuig um Gnade und Erbarmen flehen wollte, nach Zürich transportirt, in Oetenbach ins Gefängniß gesetzt und als Staatsverbrecher behandelt.

Um zu erfahren, wie weit die Gemeinde Stäfa an dem Vorgefallenen Theil nehme, wurden von der Regierung die damaligen Obervögte von Stäfa, die Zunftmeister Schinz und Irminger von Zürich dahin gesandt, welche die Gemeindsvorgesetzten in dem Wirthshaus zur Krone zusammen beriefen, ihnen den Schmerz (?) der Regierung über diese Ereignisse in heftigen Ausdrücken schilderten, die Verfasser und Theilnehmer als verirrte Brauseköpfe bezeichneten und die Nothwendigkeit scharfer Ahndung beweisen wollten und, um den Eindruck zu erhöhen, die glückliche (?) Lage des Vaterlandes und das Wohlwollen der huldreichen und väterlichen (?) Regierung in helles Licht zu setzen bemüht waren. Ferner setzten sie auseinander, es könne die Regierung ein in so unbescheidenen und revoluzionären Ausdrücken abgefaßtes Memorial keineswegs als Ausdruck des allgemeinen Wunsches und Volkswillens ansehen, und so müsse sie die Betheiligten als frevelhafte Ruhestörer behandeln und bestrafen, werde jedoch gnädige Rücksicht auf die veranlassenden Zeitumstände, auf den übrigens unbefleckten Ruf dieser Männer und ihre schuldlosen Familien nehmen, so weit es mit dem Wohl und der Ruhe des Vaterlandes verträglich sei, zu welcher Rücksicht noch am meisten beitragen könne, wenn die sämmtlichen Vorgesetzten dieser Gemeinden dahin wirken, daß sowohl die Familien der Inhaftirten, als auch die ganze Gemeinde

Digitized by Google

sich ruhig und still verhalte, damit die Regierung nicht veranlaßt werde, die Sache noch strenger zu behandeln. Sollten, was aber nicht zu denken sei, dem Lande Freiheiten genommen worden sein, die dokumentarisch zu erweisen seien, so werde die Regierung, wenn solches auf eine geziemende Weise Ihr vorgetragen werde, geneigtes Gehör geben, wofür, fügte Irminger hinzu, er haften könne. Diese Aeußerung eines damals so angesehenen und viel bedeutenden Mitgliedes der Regierung, das als Organ derselben zu sprechen den Auftrag hatte, war für die Gemeinde nicht ohne Erfolg, und geeignet, die verständigen Männer über den gegenwärtigen Fall einigermaßen zu beruhigen. Wie wenig aber diesen Versprechungen Rechnung getragen wurde, lehrt die weitere Geschichte. Während den Vorgesetzten von Stäfa Angeführtes eröffnet wurde, hatte sich beinahe die ganze Gemeinde vor den Gasthof, der Krone, versammelt, und Exzessen wurden nur durch den Einfluß angesehener Männer vorgebeugt. Bei der Abreise der Herrn Obervögte sprach das Volk die Loslassung der Gefangenen als allgemeinen Wunsch aus, welcher aber unbeachtet blieb.

Viertes Kapitel.

Der Memorials-Entwurf.

Ein Wort zur Beherzigung an Unsere Theuersten Landesväter.

Die Liebe zur Freiheit, sowie der Haß gegen alle Arten des Despotismus sind der Menschheit eigen. Jener huldigen alle Völker vom Aufgang bis zum Niedergang; diese billigen nur Höflinge, Edelleute, Priester und Soldaten. Soll demnach die Liebe zur Freiheit in ihrem eigenthümlichen Vaterlande erstorben sein? Nein!

Digitized by Google

wir wären unwürdige Enkel unserer Ahnen, wenn wir nicht jenes theure Gut, das sie uns mit so vieler Aufopferung erworben hatten, heilig hielten und es unverletzt unsern spätesten Nachkömmlingen aufbewahrten.

Von freien Vätern erzeugt, sollen wir freie Söhne sein; dafür zeuget die Geschichte, dafür erkennt uns unsere Obrigkeit, so oft die Vertheidigung des Vaterlandes nothwendig ist; als solche respektirt uns jene Nazion, die gegenwärtig auf dem politischen Schauplatze die Rolle im Großen spielt, wie weiland unsre Väter im Kleinen. — Hieraus entsteht aber die wichtige Frage: Sind wir auch wirklich das, was unsere Väter gewesen sind, was wir sein sollten, wofür uns Auswärtige ansehen und glücklich preißen?

Der größte Theil des Volkes, theuerste Landesväter! antwortet mit — Nein! und erhebt nach seinen verschiedenen Bedürfnissen und nach dem Maaß seiner Einsichten — Klagen, die schon bis zu ihren Ohren gedrungen sind. Freilich erhielten diese Klagen durch boshafte Drohungen oft einen schwarzen Anstrich. Das, was die Vernunft und Billigkeit zu sagen erlaubte, wurde auf verläumderischer Zunge zur Revoluzionssucht, zum Hasse gegen Gesetze der Ordnung umgeschaffen; auch fehlte es nicht an offenbaren Erdichtungen.

Hieraus entsteht nun eine andere Frage, nämlich: Was soll hiebei der vernünftige, rechtschaffene, biedere Mann thun? — soll er schweigen und Alles der Zeit und ihren Folgen überlassen? soll er bei der Sache ein müßiger Zuschauer bleiben? indessen der Volksfeind und Schwäzer die Stimme des Volkes auffaßt und sie innert den Mauren der Stadt falsch angibt, wodurch so leicht Haß und Zwietracht zwischen Stadt und Land, zwischen Regierung und Volk entstehen könnten? — Nein, gleichgültig sein und schweigen kann er nicht, wenn er die Ruhe und Glückseligkeit des gesammten Vaterlandes liebt. Es ist vielmehr

Digitized by Google

seine erste. heilige Pflicht, die Stimme des Volkes zu hören und mit seinem Zustande zu vergleichen. Findet er, (nachdem er die Geschichte, die Urkunden und das unveräußerliche Menschenrecht zu Rath gezogen) nach einer strengen Prüfung, in den Beschwerden des Volkes gegründete Wahrheit, entdeckt er gegen ihre natürlichen oder zugestandenen Rechte eingeschlichene Mißbräuche, — so muß er ihr (der Rechte) erster Vertheidiger und Redner werden; aber weit entfernt, den Revoluzionsgeist anzufachen, wird er die einwirkenden Leidenschaften zu mäßigen suchen und den geraden Weg der Vernunft und Billigkeit gehen. Er wird keine Verfassung umstürzen und keine gewaltsamen Mittel brauchen, seinen Zweck zu erreichen; er wird sich blos Mühe geben, die Gerechtigkeit anschauend darzustellen und den leidenden Theil mit dem drückenden auszugleichen.

In dieser heilsamen Absicht und im Vertrauen auf ihre hohen, landesväterlichen Gesinnungen, verehrungswürdige Regenten! haben wir uns entschlossen, Ihnen gegenwärtige Schrift zur Beherzigung vorzulegen, vermittelst derselben wir die allgemeinen Klagen über die Einschränkungen der Freiheit und Rechte des Volkes in einem wahren Lichte darstellen und zugleich die Gründe anzeigen wollen, welche nach unsern Begriffen diese Klagen rechtfertigen. Da wir hiebei keine andere Absicht haben, als die Ruhe und Glückseligkeit des gesammten, lieben Vaterlandes zu erhalten und allen unseligen Folgen vorzubeugen, so sind wir weit entfernt, zu glauben, daß Sie diese Unternehmung mißbilligen, sondern Ihre unbezweifelte Großmuth setzt uns über alle Besorgnisse hinweg und Ihre thätige Volksliebe gibt uns die süße Hoffnung, daß Sie selbst zur Erreichung dieses gemeinnützigen Endzwecks aufs Kräftigste mitwirken!

Es sind vielleicht wenige, vielleicht ist kein einziger, der nicht unsere Regierungsform für eine Republik, als

Digitized by Google

die beste und zweckmäßigste anerkennt und keiner, der nicht die Konstituzion von Zürich über Alles erhebt, weil sie dem Bürger alle Rechte des Erwerbs zugesteht und alle Stände in Gleichheit setzt. Nur bedauert es jeder Landmann, daß diese Konstituzion innert die Mauern der Stadt vergraben und das Landvolk davon ausgeschlossen ist.

Eine solche Konstituzion ist nicht nur in Ansehung der Regierung, sondern auch in Hinsicht auf den Erwerb aller Volksklassen nothwendig. Daher der Mangel derselben die erste und allgemeinste Klage ist. Daß wir auch ohne dieselbe bis dahin wohl und väterlich regiert wurden, das haben wir dem gütigen Himmel und der Großmuth edler Menschen zu danken. Aber wer kann uns dafür Bürge sein, daß Volksliebe und Gemeinnützigkeit auf immer herrschende Tugenden der Obrigkeit seien, oder daß die Obrigkeit nicht dem Despotismus der Zünfte nachgeben muß, der schon seit Jahrhunderten dem Landvolk zusetzte und immerhin bemüht ist, — Alles seinem Eigennutz unterwürfig zu machen.

Wie billig ist also der Zuruf:

Gebt uns eine Konstituzion, die den Bedürfnissen des Landes angemessen ist und sorgt für die Garantie derselben!

Der Erwerb ist nächst diesem das wichtigste Bedürfniß eines wohl bevölkerten Staates, desnahen seine Einschränkung die zweite Hauptklage unseres Volkes ist.

Ueberall im Lande hört man sagen: Es ist kein Fleck in Europa, wo der Erwerb unter einem solchen Despotismus liegt! Wo der größte Despot willkührlich herrscht, darf das Genie, Handwerk, Gewerb und Handelschaft treiben; aber hier im Lande der Freiheit kann der geschickteste Kopf mehr nicht als Taglöhner sein! Hier soll er zufolge der positiven Forderung der Zünfte, die rohen Materialien von einem Bürger der Stadt erkaufen, sie

Digitized by Google

verarbeiten und — wieder an den Bürger verkaufen, wie z. B. die Fabrikazion der Baumwolle, womit der größte Theil des Volks sich beschäftigt. Niemand soll bei Konfiszirung der Waare, bei Geldbuße oder gar Leibesstrafen die Baumwolle auf den großen Handelsplätzen im Auslande kaufen, sondern er soll sie von einem Herrn und Bürger um denjenigen Preis annehmen, den er sich gern bezahlen läßt; diese darf er spinnen und weben, aber nicht einmal bleichen lassen. Ferner soll er bei vorerwähnten Strafen mit dieser seiner Arbeit (ungeachtet der billigen Abtragung des Zolls) nicht aus dem Lande gehen, noch sie im Lande selbst einem Fremden verkaufen mögen, sondern er soll gehalten sein, sie wieder an einen Herrn und Bürger der Stadt zu verkaufen, dem es frei steht, zu zahlen, was er will. Ja! der Landmann soll nicht einmal sein selbst verfertigtes Tuch zu eigenem Gebrauch bleichen oder drucken lassen, sondern dieß Bedürfniß von einem Kaufmann der Stadt um doppelten Preis annehmen.

Wie mit der Baumwolle, so verhält es sich auch mit der Seide und allen übrigen Manufakturen. — So können die Kaufleute der Stadt das Landvolk am Gängelbande führen; sie können die Kaufs- und Verkaufspreise verabreden und Alles thun, was den Eigennutz befriedigt, dagegen haben sie gegen den Landmann nicht die kleinste Verbindlichkeit auf sich. Wenn der Handel wegen Krieg oder einer andern Ursache sich verschlimmert, so darf der Kaufmann auf einmal sein Komptoir schließen und den Fabrikanten mit den Worten zurückstoßen: —

„Heute kauf' ich Nichts!"

So wie es sich mit den Manufakturen verhält, so verhält es sich mit den verschiedenen Viktualien, die uns das Ausland liefert, als Kaffe, Zucker, Tabak, Seifen u. s. w. Nur aus Gnaden darf der Landmann die Zurzacher Messe besuchen, inzwischen aber keine Spekula-

Digitized by Google

zinnen machen, mit keinem Fremden kaufmänischer Geschäfte wegen korrespondiren, noch etwas von Gütern hereingehen lassen. Dieses ausschließliche Recht der Stadtbürger zu sichern und den fehlenden Landmann zu bestrafen, ist ein eigenes Tribunal, die Kaufmanns-Kommission, eingesetzt; die Glieder dieser Kommission sind aber die Kaufleute selbst, die, wie natürlich sehr scharfe Aufsicht hatten.

Wir dürfen diesem flüchtigen Umriß weder Schatten noch Kolorit geben. — Wir hoffen, daß er blos als Umriß angesehen werde.

Erstreckt sich aber dies ausschließliche Recht der Zünfte nur über die Handelschaft allein? Nein! auch die Professionen liegen unter ihrem Druck; zufolge desselben soll keiner thun dürfen, was er will und kann, bevor er sich dieses Recht von den Bürgern der Stadt, die seines Berufs sind — ums Geld erkauft hat, welches Geld zu nichts Besserem, als zu einem — Schmaus angewendet wird.

Die kostbaren Privilegien, die der Handwerker hiedurch erhält, dienen auf dem Lande zu weiter nichts, als daß Professionen mit Professionen sich um die Grenzen ihrer Gerechtsamen zanken, wie z. B. Schreiner und Zimmerleute, Schlosser und Schmiede, Schneider und Seckler ꝛc. Auch giebt es dem Pfuscher ein Bischen Brod und den Namen des Meisters, so wie es hingegen dem Genie drückende Fesseln anlegt. Indessen werden nur die gemeinsten Handwerker aus Gnaden privielgirt, künstliche und einträgliche Professionen, als Goldarbeiter, Kupferschmiede, Zinngießer, Weißgerber, Kamm- und Kartenmacher hat sich die Stadt vorbehalten; wer sich eine dieser Arbeiten auf dem Lande erlaubt, riskirt Konfiskation und Geldbuße.

Die dritte Hauptklage betrifft die Studierfreiheit. Es ist ein klarer Grundsatz, daß die Talente an keinen Ort gebunden sind, daß die gütige Natur sie auf die unei-

Digitized by Google

gemnützigste Art austheilte und daß sie auf dem Lande gedeihen, wie in der Stadt. Vielleicht ließ es sich physisch beweisen, daß die Geisteskräfte (und was sind Talente anders?) da am fruchtbarsten wären, wo die menschliche Natur unverdorben und man von der Weichlichkeit am weitesten entfernt ist. Daher treffen wir auf dem Lande, in den wenig kultivirten Gegenden, oft die größten Genie's an, die erstaunliche Anlagen zeigen, denen nichts als die Entwicklung fehlt, um dem Vaterlande damit nützlich zu sein.

Da nun nächst dem Regenten der Volkslehrer die nützlichste und unentbehrlichste Person ist, weil er durch Religion und Tugend die allgemeine Glückseligkeit am wirksamsten befördern kann. Ferner, da nur das Genie dieses ausgezeichneten Berufs würdig ist, weil nur dasselbe diesen heilsamen Zweck — durch Religion und Tugend die Menschen weiser und besser zu machen — erreichen kann. Wie gerecht ist somit die Klage über das ausschließliche Recht der Stadt, vermittelst dessen sie sich vorbehält, nur allein ihre Söhne, ohne Ansehung ihrer Talente, studiren zu lassen und solche, wenn sie den litterarischen Kours gemacht, dem Volk zu Lehrern aufzudringen, da hingegen das Genie auf dem Lande, sich selber unerkannt im Staube begraben liegt, weil ihm zu seiner Entwicklung alle Hülfsmittel abgeschnitten sind. Wir kennen viele treffliche und geistvolle Theologen, die ihres Amtes würdig sind und die wir auch zu schätzen wissen — dann aber auch viele solche, denen die erforderlichen Eigenschaften eines guten Predigers mangeln und denen man's ansieht, daß sie nur aus Bequemlichkeit, durch Gelegenheit oder aus einer Familien-Ursache Geistliche geworden sind. Daß es viele von dieser Klasse und weniger Genie als Pfarrer nur allein aus der Stadt von einem solchen Umfang geben muß, das hat seinen guten Grund; die großen Ge-

Digitized by Google

nie's aus einer Familie widmen sich dem Staat, der Handelschaft und den schönen Künsten, andere, die Theologie studiren, braucht man zu Professoren, Pfarrern und Diakonen in der Stadt. Da nun, wie vorhin erwähnt, das Amt eines Volkslehrers so wichtig ist und so vieles von seiner Fähigkeit abhängt, so bedauren wir herzlich, daß bis dahin für den von der Natur beglückten Jüngling auf dem Lande die Schulen und Kollegia seiner Vaterstadt verschlossen waren, und daß, wenn er auch anderswo für die Entwickelung seiner Talente sorgte, er brodlos schmachten und nie zu einer Pfrund gelangen konnte. — Die vierte Klage betrifft den Bauernstand. Es ist eine längst erwiesene Wahrheit, daß unter dem Monde kein Stand so gemeinnützig, so unentbehrlich, daher so achtungswürdig ist, wie der Bauernstand und dennoch, seitdem es Herren und Herrscher gab, schmachtete kein Stand unter solchem Despotismus. Von den höhern Ständen verachtet, von der Ehre ausgeschlossen, wälzte man auf ihn noch eine unerträgliche Last von Abgaben, wovon die Großen freiblieben. Unter allen Bauern in Europa war vielleicht nur der Schweizerbauer in einem erträglichen Zustande und genoß einer gewissen Freiheit und Sicherheit, allein wie sehr ist er dennoch allen andern Ständen nachgesetzt? Wie vieles muß er aufopfern? Der unbemittelte Gutsbesitzer, der schon Mühe hat, seinen Kreditoren die jährlichen Zinsen abzutragen und um deßwillen vor Aufgang der Sonne bis in die späte Nacht den mühsamsten Arbeiten, der brennendsten Hitze oder der üblen Witterung ausgesetzt ist, und nichts genießen darf, als ein Gemüs und eine abgerahmte Milch, hat noch den zehnten Theil seiner Produkte und mehr oder weniger beläſtigende Grundzinsen abzugeben, indessen der reichliche Kapitalist und der, der ein einträgliches Amt oder Gewerb hat, so wie der, der sich von einer fetten Pfründe ernährt, — nichts bezahlt.

Digitized by Google

Die mäßigen Abgaben sind ein nothwendiges Bedürfniß des Staates. Solche zu fordern, ist gerecht, sie zu verweigern, höchst ungerecht. Aber ist es billig, daß sie nur von dem Bauernstande erhoben werden? Wäre es nicht gerechter und eben sowohl möglich, daß ein jeder ohne Ansehung seines Standes, Amtes oder Gewerbs von jedem Hundert und Tausend seines Vermögens jährlich eine gewisse Taxe bezahlte, als daß der Bauernstand allein diese Last und unter diesen der Arme, wie der Reiche tragen soll? Und wie, wenn der Bauer bereit wäre, seine Obrigkeit oder einen andern rechtmäßigen Zehent-Herren auf eine billige Weise zu entschädigen? Was wäre dabei zu verlieren? Und der Grundzins, dieses beschwerliche Kapital, warum sollte es nicht zahlbar gemacht werden können? Ist es eine absolute Nothwendigkeit, daß ein Gut auf ewige Zeit verschuldet sein und bleiben soll? Streitet dieses nicht viel mehr wider das republikanische System und ist es nicht noch ein Ueberbleibsel des verhaßten Feudal-Rechts? Ueber das, wie viele Schwierigkeiten verursachen die Grundzinse beim Kauf- und Verkauf der Güter? Wie manches schöne Gut ist um deßwillen verhaßt und findet keinen Käufer? Wie mancher arme Mann ist darunter gedrückt und wie mancher Reiche unzufrieden? Und was hätte abermals der Reiche zu verlieren, wenn ihn der Gutsbesitzer auf eine billige Weise entschädigte? Die Fragen sind wichtig und der strengsten Prüfung würdig.

Die fünfte Klage ist zwar nicht allgemein, aber von solchem Inhalt, daß sie vorzüglich gehört und befriedigt zu werden verdient.

Natürlicher Weise muß die Leibeigenschaft dem freien Republikaner so verhaßt sein, wie der Despotismus. Ist aber dieselbe in unserem Land völlig aufgehoben? Hat sie keine Spuren ihres Daseins mehr zurückgelassen? Ist nicht der Todtenfahl, den noch die Landvögte in einigen Di-

Digitized by Google

strikten fordern, ein Ueberbleibsel davon. Dieser Todtenfahl ist in denjenigen Gegenden, in denen er bisher gefordert wurde, um so mehr drückend, weil andere benachbarte Ortschaften davon frei sind; so wie jede Last drückender ist, wenn sie nur auf gewisse, nicht auf alle Theile zugleich gelegt wird. — Da die Klage über diesen Punkt nicht nur durch die Strenge, mit welchem er an einigen Orten erhoben wird, und durch das Bewußtsein, daß andere Einwohner davon frei sind, sondern auch hauptsächlich dadurch gerechtfertigt wird, daß der Fahl der republikanischen Verfassung und dem allgemeinen Menschenrecht entgegen ist, so hoffen wir, daß wir über diesen Punkt nicht weitläufiger handeln dürfen. — Eine sechste allgemeine Klage betrifft den Punkt der Ehre bei gleichem Endzweck, wobei sich auch das Interesse anschließt. Wie erstaunlich nun Ehre und Interesse auf die menschlichen Leidenschaften wirken, dafür mag die ganze Welt Zeuge sein, weil man diese bei allen Völkern, in allen Erdstrichen — freilich in mancherlei Schattirungen findet. An verschiedenen Orten mag die Ehre auf verschiedene Weise wirken. Hier wirkt sie hauptsächlich beim Militär und gibt zu gegründeten Klagen Anlaß. Die Errichtung einer Landmiliz ist für eine Republik von der höchsten Wichtigkeit, weil sie das Eigenthum derselben vertheidigt und sie vor allen feindlichen Eingriffen schützt. Jeder Republikaner hat deßwegen gleichen Zweck und gleiche Pflichten, sein Vaterland mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen, warum sollte er aber dann nicht auch gleicher Ehre und gleicher Belohnung theilhaftig sein.

Indessen wie weit ist der Landmann dem Bürger der Stadt nachgesetzt? Jener kann nur stufenweise, durch eine lange Reihe von Jahren, ohne Ansehung seines Diensteifers, zu einer Offiziersstelle gelangen; dieser

Digitized by Google

hingegen kann auf einmal, ohne Rücksicht auf militärische Kenntnisse, Lieutenant und bald darnach Hauptmann, auch über die Korps der Landschaft werden. Unter ihm, als seinem Herrn, muß dann der tapferste, geschickteste Landmann als Korporal oder Wachtmeister dienen, bis sein militärisches Feuer durch Mißmuth ausgelöscht ist. Stehet die Republik in Gefahr, und es sollen Truppen an die Grenzen detachirt werden, so erscheint mit einemmal die Gleichheit auf unsern Sammelplätzen! Wir heißen dann Söhne der Freiheit! Retter des Vaterlandes! Daher eilen wir mit größter Bereitwilligkeit — die Last der Waffen und unsere Bedürfnisse über unsere Schultern gehängt — nach den Gränzen. Aber die Stadt liefert uns sodann keinen einzigen Soldaten, der als Bürger gleiche Unbequemlichkeiten auf sich nimmt; Nein! — sie liefert nur Lieutenants und Hauptleute, die für ihren großen Sold sich Pferde und alle Bequemlichkeiten verschaffen mögen. Wie sehr dieses der Verbesserung des Militärs nachtheilig sei und wie viel diese nothwendige Sicherheitsanstalt durch eine andere Einrichtung gewinnen würde, läßt sich leicht begreifen. Wir dürfen versichern, daß wir bei gleichen Rechte der Ehre, nicht nur tapfere und geschickte Anführer unserer Truppen, sondern auch viele theoretische und praktische Kenner der Geometrie und Militär-Architektur zu Offizieren hätten.

Endlich betrifft die siebente Klage verschiedene, durch alte Dokumente erweisliche Zivil-Rechte und Freiheiten der Gemeinden und ihrer respektiven Gerichte. Es ist keine Herrschaft, kein Hof und keine Gemeinde, die nicht von Alters her gewisse ihr selbst eigene und von der hohen Landesregierung zugestandene Freiheiten und Gerechtsame gehabt hätte, wie solches die Hof- und Gemeindrödel klar beweisen. Diese wußten aber die regierenden Herren Ober- und Landvögte nach und nach an sich

Digitized by Google

zu ziehen, und so das Volk immer mehr abhängig zu machen, ihr Ansehen zu vergrößern und ihr Interesse zu vermehren.

Warum die damaligen Vorgesetzten und Richter der Herrschaften, Höfe und Gemeinden der Sache ruhig zusahen, können keine andere, als folgende Ursachen sein: Erstens der Mangel an Kenntnissen ihrer Rechte, als noch die wenigsten schreiben und lesen konnten. Zweitens: die Unwissenheit von dem Einfluß, den beibehaltene oder verlorene Rechte in der Folge haben könnten. Drittens: der zu hohe Begriff von den regierenden Ober- und Landvögten, und endlich Viertens: die Schwäche der ersten Beamten, die sich die Gunst ihrer Prinzipalen um jeden Preis zu erkaufen suchten.

Zu gewissen Zeiten gab es Verschiedene, die solche Rechte zu schätzen wußten und sie auch zu behaupten suchten. In diesem Fall wurden sie ihnen allemal von neuem wieder zugestanden und von der hohen Landesobrigkeit versichert: Daß man sie bei ihren alten Freiheiten und Gerechtigkeiten — Briefen und Siegeln — schützen und sie keineswegs daran hindern wolle. Dessen ungeachtet wurden in keinem Zeitalter solche besondere Freiheiten und Gerechtsamen mehr beschränkt, als im 17 und 18ten Jahrhundert.

Die Gerichtsstellen verloren ihr Ansehen, und Ober- und Landvögte ließen den Richtern nur noch Kleinigkeiten übrig, mit denen sie sich nicht selbst beschäftigen mochten, daher sie selten mehr von vernünftigen und angesehenen, sondern vielmehr von schwachen und ehrsüchtigen Leuten gesucht wurden, denen der Titel mehr galt, als die Verwaltung des Amtes.

In diesen aufgeklärten Zeiten, wo man sich mehr um die Sache, als um den Schein bekümmert, erkennt man den Verlust ehemaliger Rechte, sucht und findet sie in den Dokumenten der Vorzeit. Daher entsteht dann die Klage

Digitized by Google

über die künstliche Einziehung derselben zu Handen höherer Justiz und das wohlgemeinte Ansuchen an die hohe Landes-Obrigkeit, daß sie den respektiven Herrschaften, Höfen und Gemeinden jene erweislichen Gerechtsamen wieder geben und die freie Ausübung derselben bestätigen.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung des Memorials-Entwurf.

Nachdem wir nun die allgemeinen und besonderen Klagen des Landvolks im Kurzen dargestellt haben, so wollen wir nun sehen, in wie weit solche gerechtfertigt werden können. Zu dem Ende betrachten wir folgende drei Hauptstücke:

1) Das Verhältniß des Staats unter dem Bilde einer Familie.
2) Die Verdienste des Landvolks um das Vaterland und endlich
3) Das unveräußerliche Menschenrecht.

Wir betrachten:

1) Das Verhältniß des Staats unter dem Bilde einer Familie.

Kann wohl eine schicklichere Vergleichung angenommen werden, ist der Staat mit seinen Gliedern nicht einer bürgerlichen Haushaltung gleich; haben sie nicht einerlei Endzweck und Mittel, ihre Glückseligkeit zu befördern? Wir wollen demnach das vornehmste Gesetz, nach welchem eine bürgerliche Familie bestehen kann, mit wenigen Worten beschreiben, um dann unsere Begriffe von der Familie des Staats darauf zu gründen. Soll — so lehrt uns die tägliche Erfahrung — eine bürgerliche Familie bestehen,

Digitized by Google

soll der heilsame Endzweck, ihre Wohlfahrt und Sicherheit zu befördern, — erreicht werden, so müssen alle Söhne von dem Vater gleiche Rechte und Freiheiten genießen, so wie sie auch gleiche Obliegenheiten haben, zum Wohl derselben Alles Mögliche beizutragen und ihr Eigenthum zu schützen. Ausschließende Rechte der Einen zum Nachtheil der Andern streitet wider die natürliche Ordnung und zerreißt das Band häuslicher Glückseligkeit. Nun sind wir Alle, der Kleine wie der Große, der Arme wie der Reiche, der Landmann wie der Bewohner der Stadt, Bürger der Republik und Glieder einer großen Haushaltung. Als solche hat daher jeder die Obliegenheit, zum Wohl des gemeinen Wesens das Seinige beizutragen und das Eigenthum desselben auf alle Weise zu schützen. Dagegen wird aber auch erfordert, daß alle ohne Unterschied nach gleichen Gesetzen regiert und mit gleichen Rechten und Freiheiten begabt seien. Daß wir in Hinsicht unserer Obliegenheit gegen den Staat zur Beförderung der gemeinen Wohlfahrt und Sicherheit, das unsere gethan haben, dafür ist uns das Zeugniß unserer Theuersten Landesväter Bürge. Jene beförderten wir durch unsere unermüdete Thätigkeit, sowohl im Feldbau, als in der Industrie, so wie auch durch willige Entrichtung unserer Abgaben. Diese durch Anschaffung eigener Waffen, durch Uebung in denselben zu Friedenszeiten und durch die stete Bereitwilligkeit, das Vaterland zu vertheidigen und sein Eigenthum zu schützen. — Noch athmet reiner Patriotismus in den Söhnen des Vaterlandes! Nie werden sie als gute Bürger, die Quellen der Staatseinkünfte trüben, noch ihren nöthigen Zufluß zu hemmen suchen, und immer bereit sein, das Eigenthum der Republik mit Muth und Kraft zu vertheidigen, und Leib und Blut dem Vaterlande aufzuopfern. Dagegen ist es aber auch billig, daß sie mit andern Staats-

Digitized by Google

bürgern, nach gleichen Gesetzen regiert und mit gleichen Rechten belohnt werden. Welches sind aber die vornehmsten Rechte eines freien Bürgers? Unstreitig folgende: Sicherheit gegen Despotismus und gegen drückende Auflagen, Gleichheit vor dem Gesetz, Freiheit des Erwerbs und ungehinderter Gebrauch der Talente, Antheil an der Ehre und öffentlichen Achtung.

Alle diese herrlichen Vorrechte genießt der Bewohner der Stadt Zürich in einem vorzüglichen Grade; aber genießt sie auch der Landmann, der als Mensch und Bürger der Republik gleiche Ansprüche machen darf, so wie er auch mit jenem gleiche Pflichten dem Vaterland schuldig ist? Diese Frage ist durch die vorstehenden Klagen vollkommen beantwortet und erwiesen, wie weit der Landmann den freien Bewohnern Zürichs nachgesetzt ist; daß aber eine solche Nachsetzung in dem gegenwärtigen Zeitalter kränkend sei und daß Kränkungen dieser Art so leicht die schöne Familienharmonie zerstören könnten, ist leicht zu begreifen. Daher rufen der Geist der Zeit und das gegenwärtige Bedürfniß unserer hohen Landesobrigkeit zu:

Väter des Vaterlandes! Schließt doch Freiheit und Gleichheit nicht in düstre Mauren ein, sondern verpflanzet sie uneigennützig und großmüthig bis an die äußersten Grenzen eures Gebiets, damit Friede, Ruhe und Eintracht ewig auf eurem Lande wohnen!

Wir betrachten zweitens: die Verdienste des Landvolks um das Vaterland. Es ist unläugbar, daß sich das Landvolk schon vor langem und bis hieher um das Vaterland verdient gemacht hat. Wer half im 14 und 15ten Jahrhundert der Stadt Zürich so muthig ihre Freiheit vertheidigen, die von der Rachsucht des gekränkten Adels, den Intriguen des Hauses

Digitized by Google

Oestreichs und der Macht des Karls von Burgund zernichtet werden sollte? Woher kam der schnelle Sukurs, der den Ritter Mannes und sein kleines Heer bei Tätweil rettete, als der feige Braun die Flucht nahm? Gründete sich nicht auf diesen glücklichen Sieg die schwankende, bedrohte Freiheit der Stadt? Wer schlug ferner mit Waldmann für Zürich in den burgundischen Kriegen? und wie treu hielt sich die Landschaft bei den Fehden der Eidgenossen in Zürich?

Wir leiten hieraus eine Frage ab, die unserem Zweck gemäß ist, nämlich: können ohne vortheilhafte Bedingungen, oder ohne zuverlässige Erwartungen einer angemessenen Belohnung freiwillige Dienste und Aufopferungen geschehen? Hatten wohl unsere Väter im 14ten Jahrhundert keine andere Absicht ihres kühnen Streites gegen Zürichs Feinde, als den Bürger dieser Stadt zum freien und unabhängigen Herrn und Herrscher zu machen? Sollten nicht vielmehr Versicherungen auf gewisse, den damaligen Bedürfnissen angemessenen Freiheiten und Gerechtsame die große Triebfeder der umliegenden Ortschaften gewesen sein, Leib, Blut und Eigenthum für die Stadt aufzuopfern? Die Geschichtschreiber schweigen; aber die Wahrheit dieser Fragen bestätigt sich durch lang vergessene Zungen und durch die Folgen der Zeit.

Wirklich waren den braven Waffenbrüdern der Stadt entweder vortheilhafte Bedingungen zugestanden oder ihre treuen Dienste durch schöne Freiheiten belohnt. Noch waren diese ihren Nachkömmlingen heilig und sie vertheidigten sie nachdrücklich, als der despotische Waldmann ihnen solche entziehen wollte. Oder lagerten sich etwa die Bauern, am Zürichsee nnd aus verschiedenen Herrschaften, 1489 nur um eines Sittenmandats, und die jenseits des Albis nur um ihrer Hunde willen vor Zürich, wie einige Schriftsteller zu sagen belieben? Die Urkunden aus

Digitized by Google

dieser Zeit und die Archive der sieben löblichen Kantone, deren Boten die damalige Vermittlung zwischen der Stadt und dem Lande bewirkten, mögen Zeugen sein.

Seitdem nun die Schweiz in diese glückliche Ruhe versetzt wurde, hat sich das Landvolk durch Fleiß und Thätigkeit sowohl in Anbauung des Landes als durch die Industrie neue Verdienste erworben, welch letztere die Handelschaft von Zürich möglich machte und dem Staate seine Reichthümer gab. Kann man nun keineswegs in Abrede sein, daß unsere Väter für ihre Tapferkeit und Treue mit verschiedenen Freiheiten und Gerechtsamen belohnt und solche auch ihren Erben auf ewige Zeiten zugesichert wurden, und kömmt noch dazu die unverbrüchliche Treue ihrer Söhne am Vaterland, die immer fortdauernde Achtung und Hochschätzung der Obrigkeit, die Liebe zur Ordnung und zweckmäßiger Einrichtung, die gemeinnützige Thätigkeit und der Kunstfleiß, der dem Landmann einen gewissen Wohlstand und dem Staate Reichthümer gab, wie billig ist es denn, daß ihnen ihre uralten Privilegien von neuem garantirt und dasjenige nachgelassen oder zugestanden werde, was das jetzige Bedürfniß erfordert.

Man möchte sich vielleicht wundern, warum das Landvolk seine alten Rechte bisher weder aufsuchte, noch erneuerte. Wir antworten, weil solche ihnen kein Bedürfniß waren, als noch der Landbau die kleine Zahl der damaligen Einwohner hinlänglich beschäftigte. Erst seit Einführung der Industrie wurde die Bevölkerung möglich gemacht und durch diese schnelle Veränderung sind Bedürfnisse entstanden, die man vorher nicht kannte; daß aber das Volk im jetzigen Sekulo bis in das letzte Jahrzehend schwieg, war natürlicherweise der Mangel an Hülfsmitteln, etwas mit Nachdruck zu thun, so wie das Bewußtsein, daß die eidgenössischen Regierungen einander ihre Verfassungen

Digitized by Google

und ausschließende Rechte garantirt, Schuld. Mehr noch als dieses schreckte sie die Allianz mit dem französischen Hofe zurück, dessen despotische Monarchen gewohnt waren, die Klagen ihres eigenen Volkes mit zehntausend Kriegsknechten zu beantworten, die sich nur zu gerne in die schweizerischen Angelegenheiten mischten.

Endlich betrachten wir Drittens noch:

Das unveräußerliche Menschenrecht. Dieses sagt: Ein jeder Mensch wird frei geboren; es ist keine Ungleichheit vor den Gesetzen; ein jeder hat gleiche Ansprüche sowohl auf die Sicherheit seiner Person und seines Eigenthums, als auf den freien Gebrauch seiner Taleute und seiner Geschicklichkeit. — Staaten mögen Länder gekauft haben, konnten sie aber auch zugleich seine natürlichen Rechte erkaufen, und dasselbe von dem Genuß der allgemeinen bürgerlichen Freiheit ausschließen und ihrer Willkür unterwerfen? Dem biedern Mann ist es gleichviel, welchem Staat er angehöre und wie er ihm angehöre, ob er ursprünglich darin geboren, oder ob er vor Jahrhunderten, ehe das Volk seine Rechte kannte und der grausame Despot mit ihm handelte, wie mit seinem Vieh — erkauft, oder durch das Schwert erobert worden sei. Gegenwärtig hält er sich für ein Individuum des Staats und für ein unveräußerliches Eigenthum desselben.

Ursprünglich gehören alle Menschen Gott an. Sie alle zusammen machen die große Familie auf Erden aus, so wie Eltern und Kinder die bürgerliche Familie ausmachen. Da nun ohne usurpatorische Gewalt kein Vater über Leben und Eigenthumsrechte seiner Kinder willkürlich verfügen, dasselbe dem einen entziehen, dem andern geben, noch an Fremde veräußern kann, eben so wenig darf ein Herrscher ohne usurpatorische Gewalt seine Unterthanen willkürlich behandeln, die einen mit ausschließenden Rechten versehen, den andern ihre ursprünglichen

Digitized by Google

Rechte rauben, oder sie veräußern, weil sie nicht sein Eigenthum, sondern das Eigenthum seiner Unterthanen sind. Wenn also Völker auf diese Art ihrer natürlichen Rechte beraubt worden sind, so können sie diesen Raub zurückfordern und wäre es durch einen Kauf geschehen, so ist der Kauf ungültig, weil er ungerecht ist. Es ist nur ein Vorurtheil des unwissenden Volkes gewesen, wenn es bis dahin die Souveränität der Regierung, vermittelst derselben sie über Leben und Eigenthum des Volkes willkürlich verfügen konnte — für eine unmittelbare göttliche Verordnung hielten. Denn sie sind nach den ewigen Urkunden des Menschenrechts nichts anders, als Repräsentanten des Volks, und lange hingen sie von der freien Wahl desselben ab, wie noch heut zu Tag in den demokratischen Kantonen der Schweiz, wovon uns die alte Geschichte der Völker das unläugbarste Zeugniß gibt. Wie sich aber der ehemalige Repräsentant zum Souverän erhob und die ursprüngliche Verfassung durch Jahrhunderte sich so erstaunlich veränderte, — ist leicht zu begreifen.

Güte und Unwissenheit auf der einen und Ehrgeiz und Herrschsucht auf der anderen Seite, wozu noch eine dritte Ursache kommt, nämlich eine übel verstandene, zu Kunstgriffen mißbrauchte Religion, die jede unbedingte Unterwerfung für unmittelbaren göttlichen Befehl ausgab, — machten diese Aenderung möglich. So war bei Entstehung der menschlichen Gesellschaft, welche bald eine gewisse Regierung nothwendig machte — jener Erste, der freiwillig von der Gesellschaft zum Richter erwählt wurde — Gemeinvater, ihm folgte sein ehrgeiziger Sohn und dieser war Gemeinherrscher. Ein Dritter wußte unbewehrte Hirten zu Sklaven zu machen, und dem Vierten waren sie schon willig, sein Joch zu küssen. So wurde allmählig aus dem Vater ein Despot. Sein Wille wurde zum Gesetz und sein Wort Tod und Leben. —

Digitized by Google

Die Regenten also, sowohl die monarchischen, als republikanischen, sind ihrer Natur und Entstehung nach nichts anders, als Repräsentanten des Volks. Das Volk ist nicht um ihretwillen, sondern sie sind um des Volkes willen da und haben die Pflicht, dasselbe glücklich zu machen, so wie das Volk ihnen Achtung, Gehorsam, Sicherheit und Unterhalt schuldig ist. Wenn nun dieses ein unumstößlicher Grundsatz des allgemeinen Menschenrechtes ist, nach welchem selbst die Fürsten beurtheilt werden müssen, wie können denn republikanische Städte sich die Souveränität über das Volk eines Landes anmaßen, das sie einmal von einem verarmten Grafen oder Edelmann um einen unbedeutenden Werth erkauft hatten, dessen wahres Eigenthum es nie war, der es nur als Ursurpator besaß und sich auch nie, als Vasall eines höheren Hauses, die Souveränität anmaßen durfte? Wie können sie ihnen um deßwillen die bürgerlichen Rechte versagen, den Erwerb beschränken, vom Antheil der Ehre ausschließen und wie Leibeigene behandeln? Es ist erwiesen, nur das Land und nicht das Volk war gekauft. Aber auch das Land, das durch seine Erzeugnisse der Stadt so nothwendig geworden ist, das ihr die unentbehrlichsten Bedürfnisse liefert und die Staatseinkünfte so sehr vermehrt hat, übersteigt dieses in seinem Werth nicht unendlich weit die Summe des Ankaufs? Rechnet man noch dazu die vielen tausend Einwohner, die mit dem Ankauf des Landes dem Staat einverleibt worden sind, die von da an die Pflicht für Wohlfahrt und Sicherheit des Staats nie vergaßen und mit den andern Bürgern gleiche Verdienste des Fleißes und der Tapferkeit erworben hatten, auch mit diesen gleiche Rechte von Geburt haben, wie kann man ihnen denn länger den Namen der freien Bürger, die Rechte des Erwerbs, den freien Gebrauch ihrer Talente streitig machen und ihnen die öf-

Digitized by Google

fentliche Achtung versagen? So haben wir nicht nur die Beschwerdepunkte des Landvolks über seine eingeschränkten Rechte angezeigt, sondern auch durch das Verhältniß des Staats und seiner Glieder, durch die Verdienste des Landvolks ums Vaterland und durch das allgemeine Menschenrecht erwiesen, daß dem Landmann eben diejenigen Freiheiten gebühren, welche der Einwohner der Stadt in vollem Maaße genieſt. Wir bitten Sie deßhalb theuerſte Landesväter! den Inhalt dieſer Schrift wohl zu beherzigen und aufs Genaueſte zu prüfen. Bei einer ſolchen Prüfung werden Sie finden, daß ſich die Sache auf Wahrheit, Gerechtigkeit und Billigkeit gründet und daß die vorgeſetzten Klagen nicht nur angehört, ſondern auch befriedigt zu werden verdienen. Wie aber eine ſolche Befriedigung möglich iſt, das muß ein ſehr wichtiger Gegenſtand Ihrer Berathung ſein. Das Geſchäft iſt mühſam und erfordert die größte Klugheit. Zwei durch ungleiches Intereſſe geleitete Partheien, auf der einen Seite ein klagendes Volk in einem unruhigen Zeitalter, auf der andern Seite die Zünfte, die keiner Aufopferung gewohnt ſind, mit einander auszugleichen. — Dieſe erforderliche Klugheit beſitzen Sie, theure Landesväter! und zwar in einem vorzüglichen Grade, welche ſich von jeher und beſonders die drei letzten Jahre ſo rühmlichſt erwieſen hat. Wenn Ihr kluges Benehmen in den kritiſchen Zeitumſtänden ſelbſt von den Höfen, wie von der franzöſiſchen Nazion, als die tiefſte Staatskunſt angeſehen worden und uns den ſchönen Frieden und die Freundſchaft der Kriegführenden Mächte zugeſichert hat, welch einen Troſt gibt uns dann die Hoffnung, daß Sie mit der gleichen Mühe auf die innern Angelegenheiten Ihres Staates wirken, wie auf die äußern. Auch läßt ſich von Ihren hohen landesväterlichen Geſinnungen er-

Digitized by Google

warten, daß Sie bereitwillig sein werden, zum allgemeinen Wohl dasjenige zu verbessern, was die Zeit und Umstände nothwendig gemacht haben. Dieses kann um so viel eher geschehen, da die Grundverfassung des Staats immer dieselbe bleiben kann. Sie leidet keine Veränderung, sondern wird nur allgemeiner und über das ganze Land ausgebreitet. Auch verliert der Bürger keines seiner Rechte, er theilt sie nur mit dem Landmann und befolgt dadurch den schönen, evangelischen Grundsatz: Alles, was ihr wollt, daß euch die Menschen thun sollen, das thut auch ihr ihnen. — Dieser Grundsatz ist so alt als die Gerechtigkeit und Billigkeit, und liegt in dem ewigen Gesetze der Natur; daher seine Gültigkeit kein Zeitalter aufheben kann. Heilighaltung desselben bleibt immer die erste Pflicht und seine Ausübung die vornehmste Tugend der Menschheit. Beides darf ein Bürger des Staats von dem Anderen, ein Glied der Gesellschaft von den andern Gliedern zufolge des gesellschaftlichen Vertrags mit Recht fordern. Ueberzeugen Sie deßhalb, theuerste Landesväter! Ihre Mitbürger von dieser wichtigen Wahrheit, und suchen Sie dieselben in Hinsicht auf die eingeschlichenen Mißbräuche gegen die ursprünglichen und zugestandenen Rechte des Volks zu einer freiwilligen Aufopferung zu bewegen. Eine solche billige Aufopferung wird das Heil des gesammten Vaterlandes sichern und jeder übeln Folge in Zeiten vorbeugen.

Wahrscheinlich wird man uns aber mit der Vorstellung befriedigen wollen, daß wir bis dahin glückliche Leute gewesen seien, daß ein Jeder seinen Unterhalt gefunden und nach dem Grad seines Fleißes und seiner Geschicklichkeit eines gewissen Wohlstandes genossen habe. Diese Vorstellung wird aber das Volk so wenig befriedigen, als wenn der Herr seinem Knechte demonstriren wollte, daß sie beide glücklich wären. Auch bei gleicher Nahrung und

Digitized by Google

bei gleicher Arbeit weiß doch der Knecht, daß sein Meister einen freien Willen hat und daß der seinige der Willkür unterworfen ist. Deßwegen muß er ihn beneiden, weil, wie wir Eingangs erinnert haben, die Liebe zur Freiheit allen Menschen eigen ist. Da nun das Landvolk den Bewohner der Stadt im Besitz aller Vorzüge sieht und seine gänzliche Abhängigkeit fühlt, ferner da das Recht der Menschheit, das Verhältniß seiner Person zu den andern Gliedern des Staats und seine eigenen Verdienste ums Vaterland ihm ähnliche Vorzüge und den Gebrauch seines freien Willens versichern, wie sollte er sich dann mit jener Vorstellung zufrieden geben, und auf das Recht eines freien Mannes Verzicht thun können?!

Sechstes Kapitel.

Familien Nachrichten. Zweites Verhör. Krankheit. Schiefes Urtheil über das Memorial und dessen Verfasser. Finalverhör. Abführung in den Oetenbach. Entdeckung. Nachricht von dem zu erwartenden Urtheil. Mein Bruder bringt die Nacht bei mir im Gefängnisse zu. Publikazion des Endurtheils. Vierjährige Verbannung aus der Eidsgenossenschaft. Gemüthsstimmung. Vorschlag nach Amerika auszuwandern. Beschluß der drei Verbannten.

Die Untersuchungen dauerten fort; indessen die gefänglich Eingezogenen unter verschiedener Behandlungsweise ausharren mußten. Ich dankte es der gütigen Vorsehung, daß ich in den ersten Tagen meiner Gefangenschaft mir nicht allein überlassen war, sondern in Gesellschaft meines treuen Freundes und Leidensgefährten Rysel mich befand. Die gewaltsame Trennung von den lieben Meinigen that mir sehr wehe, so wie ich auch für meine Praxis und meine

Digitized by Google

weitere ökonomische Lage Nachtheil zu erwarten hatte. Am achten Tage vernahm ich die Niederkunft meiner lieben Gattin, bei welcher Nachricht mir wohlweislich ihre bedenklichen Umstände verhehlt wurden. Sie befand sich am Rande des Grabes und verdankte ihre Rettung der Geschicklichkeit und Sorgfalt meines Freundes, des Herrn Chirurgus Bodmer.

Das zweite Verhör wurde mit mir vorgenommen; in diesem handelte es sich um die eigentliche Entstehung des Memorials. Ich erklärte, daß dasselbe als von der seit einiger Zeit am See gebildeten Lesegesellschaft ausgegangen zu betrachten, der Artikel über die Beschränkung des Handels und der Gewerbe von dem Herrn Seckelmeister Stapfer, von Horgen, welcher denselben schon vor Langem der Gesellschaft einmal vorgelesen habe, das Geschichtliche des Memorials von dem mitgefangenen Freunde Ryfel und das Familiengemälde von mir verfaßt worden sei. Der Umstand, daß ich Nehracher verschonte und nicht damals schon als Mitarbeiter angeben wollte, zog mir heftige Vorwürfe der Kommission zu. Die mir unterschobenen Absichten kränkten mich tief; ich alterirte mich sehr, und wurde darauf von einem Gallenfieber überfallen, wovon ich jedoch durch die ärztliche Hülfe des Herrn Stadtarztes Meyer und die theilnahmsvolle Pflege meines Mitgefangenen Ryfel bald wieder befreit wurde.

Die Zeit der Untersuchung wurde benutzt, die Verbreiter des Entwurfs theilweise einzuziehen, die Gefangenen als revolutionäre Brauseköpfe im In- und Auslande verächtlich zu schildern und sie einer schlechten Tendenz zu beschuldigen. Geflißentlich verheimlichte man, daß das Memorial bis jetzt nur noch Entwurf gewesen sei, den man auf inquisitorische Art sich zugeeignet hatte, somit noch keine vollendete Arbeit war, die man in dieser Gestalt der Regierung hatte übergeben wollen, da sie ja noch der Prü-

Digitized by Google

fung verständiger Männer, ihrer Genehmigung oder Verwerfung im Ganzen oder in einzelnen Theilen hätte unterliegen sollen. Daher kam es denn auch, daß bei der Nichtbeachtung dieser Umstände Geschichtschreiber den Verfassern des Entwurfes von 1794 unlautere Absichten unterschoben und als unüberlegten, unzeitigen und übertriebenen revolutionären Eifer bezeichneten.

Endlich kam es zum Finalverhör, in welchem ich aufgefordert wurde, Gott und die hohe Landesobrigkeit um Verzeihung meiner begangenen, schweren Vergehen zu bitten; worauf ich entgegnete, keiner Uebertretung eines Gesetzes mich schuldig zu finden, und da ich weder von einer Beleidigung Gottes, noch der hohen Landesregierung wisse, so solle man mir keinerlei Abbitte zumuthen.

„Da sehen sie, meine Herrn! den ruchlosen Menschen!“ äußerte Junker Präsident, zornig seine geballten Fäuste an die Seiten setzend, — „der nicht einmal ein Vergehen an „sich kommen lassen will. Gehe er nur wieder in seinen „Arrest; die Regierung hat schon Mittel, ihn eines An„dern zu belehren.“ —

Nach einigen Tagen wurde ich aus den Armen meines Freundes und Mitgefangenen gerissen, in nächtlicher Stunde unter starker Bedeckung aus dem Gefängnisse geholt und in den sogenannten Oetenbach abgeführt, wo ich sofort bei einer elenden Suppe, Wasser und Brod schmachten mußte, auf welche Behandlung ich krank darnieder lag. Nach vierzehn Tagen kam ich ins Verhör vor die Herren Nachgänger, auf welches ich nach deshalb eingelegter Beschwerde die Erlaubniß erhielt, auf eigene Kosten bessere Nahrung mir reichen zu lassen. Wieder abgeführt in meinen Kerker, fand ich Gelegenheit, in den nächsten Tagen eine für mich nicht unwichtige Entdeckung zu machen. An einem Samstag erschienen die Gefangenwärter zur Reinigung der Gefängnisse. Während ihrer Beschäftigung

Digitized by Google

entspann sich unter ihnen ein Streit; der eine behauptete, es habe schon 6 Uhr geschlagen, der andere verneinte es. Auf einmal ruft einer derselben: Herr Nehracher, wie viel habt ihr auf eurer Uhr? — Bei dem Namen Nehracher, wurde ich wie vom Donner gerührt. Mein Gott! rief ich aus, armer Freund! theilst du das gleiche Loos mit mir? — So vernahm ich, daß meine beiden Freunde, Nehracher und Staub von Pfäffikon im gleichen Gefängnißhause mit mir sich befinden. Nun gab ich mir alle Mühe, den Wächter für mich zu gewinnen, was mir gelang; ich wurde nun in Kenntniß gesetzt, wann und wie meine Freunde hieher kamen, und jetzt fehlte es uns nicht an Mitteln, uns gegenseitig Nachrichten mitzutheilen. Zu meiner besseren Verpflegung erhielt ich noch die Erleichterung, medizinische und chirurgische Bücher lesen zu dürfen. Die Zeit der Weihnacht war nahe; unvergeßlich traurig durchlebte ich diese Tage; denn die Sehnsucht nach dem Wiedersehen der Meinigen hatte die erste Höhe erstiegen. Ich berechnete, wie manchmal ich in meinem Zimmer in einer Stunde, in einem Tage, in einer Woche und zuletzt in einem Monat auf und abgehen könne, und hielt diese letzte Zeit als den längsten Zeitraum der noch dauernden Trennung und Gefangenschaft. Unser Schicksal war seiner Entscheidung nahe; denn der dreizehnte Januar war als der Tag bestimmt, an dem unser Urtheil gefällt werden sollte. Die Art und Weise, wie wir bis jetzt behandelt wurden, konnte uns einen Maaßstab für den bevorstehenden richterlichen Entscheid abwerfen.

Den vierzehnten Januar trat mein lieber Bruder, Gerber Pfenninger, in Begleit des Verwalters vom Oetenbach zu mir ins Gefängniß, und machte mich, so viel man vorläufig erfahren konnte, mit dem zu erwartenden Urtheil bekannt. Eine Thräne entfiel seinem bekümmerten Auge. Mein Gott! sprach ich, ist es möglich, daß die Regie-

Digitized by Google

rung so hart gegen uns verfahren kann, und mich, der ich kein Verbrecher bin, als solchen behandle? O! armes Weib! — o arme Kinder! — o gute, bald achtzigjährige Mutter! — wie werdet ihr eine solche Nachricht ertragen?! Es verursachte meinem guten Bruder Mühe, meinen herben Schmerz zu besänftigen, der selbst in Gegenwart des Regierungs-Dieners in Verwünschungen und Klagen über die Ungerechtigkeit derselben auszubrechen begann. Der innere Sturm legte sich, und ich versank in stilles Nachdenken.

Mein lieber Bruder verließ mich mit dem Versprechen, die Erlaubniß nachzusuchen, die nächste Nacht bei mir im Gefängnisse zubringen zu dürfen; es wurde ihm zugesagt. Diese Zeit suchte er zu benutzen, um mir Ruhe und Trost einzuflößen und mein Herz mit Erwartungen einer besseren Zukunft zu erfüllen, indem er mir sagte: es sei ihm von mehreren Seiten Hoffnung gemacht worden, daß wahrscheinlich in kurzer Zeit eine Abänderung des Urtheils erfolge. Gleiches wurde mir von später mich besuchenden Freunden und Verwandten mitgetheilt, welche mir noch besondere Sorgfalt anempfohlen hatten, die größtentheils gute Stimmung für mich nicht durch harte Aeußerungen über das Urtheil zu zernichten.

Der Besuch guter Freunde und ihr wohlmeinender Rath besänftigte meine aufgeregte Gemüthsstimmung, und ich entschloß mich, in mein obwohl hartes Schicksal mit Geduld mich zu fügen. Den fünfzehnten hatten wir vor der Kriminalverhör-Kommission zu erscheinen, von welcher uns das Urtheil, also lautend, vorgelesen wurde:

Aus den Akten erhellt: daß sich Hafner Nehracher, von Stäfa, als den eigentlichen Verfasser einer Schrift (des Memorials) anerkannt, die voll von Grundsätzen und Forderungen ist, welche die öffentliche Ruhe und die bisherige glückliche Verfassung unsers Landes hätte untergra-

Digitized by Google

ben und sogar offenbare Zwietracht zwischen Stadt und Land veranlassen können; daß er ferner diese Schrift zum zweiten Mal umgearbeitet, von denselben Kopien verfertigen lassen, und erst nachher einen Auszug:

„Benachrichtigung an unsere lieben Mitlandsleute“ betitelt, ausgefertigt und auch den unordentlichen Zusammenkünften zu Stäfa und Meilen beigewohnt hat;

Daß der Chirurgus Pfenninger, von Stäfa, die erste Veranlassung zu dieser Schrift gewesen, indem er den Rehracher dazu aufgefordert, auch demselben zwei Aufsätze:

„Das Familiengemälde und die Rechte der Menschen“ betitelt, als Materialien geliefert, daß er ferner an Ausbreitung dieser Schrift gearbeitet, indem er zu diesem gefährlichen Endzweck sie zuerst außer seiner Gemeinde bekannt gemacht, desgleichen die unordentlichen Zusammenkünfte, zu Stäfa und Meilen, mit veranlaßt hat, zu welch letzterer auch Personen aus andern Gemeinden, denen diese Schrift noch nicht bekannt war, berufen wurden und zugegen gewesen sind, und endlich, daß er der obgedachten Versammlung zu Meilen noch am Morgen beigewohnt und an ihren Berathungen thätlichen Antheil genommen, als er schon zur Verantwortung nach Zürich zitirt worden, und an dem gleichen Tag dort erscheinen mußte;

Daß der Chirurgus Staub, von Pfäffikon, nachdem er durch seinen Lehrknaben die Kopie der einen Hälfte der Schrift vom Chirurgus Pfenninger, zu Stäfa, im Herbst erhalten, und die andere Hälfte ihm letzterer selbst in den ersten Tagen Novembers überbracht, allererst einem Manne von Wald und hernach verschiedenen Personen zu Fehraltorf, Pfäffikon und Münchalttorf bekannt gemacht,

Digitized by Google

am Tage vor der Meiler Versammlung, in der Sonne zu Stäfa, sich nicht nur als Anhänger der Schrift unterschrieben, sondern auch den Trompeter Bachofner, von Altorf, der ein Gleiches that, verleitet hat, die Namen zweier anderer Männer von Altorf beizusetzen, und endlich von dem Augenblick seiner Rückkunft bis am folgenden Freitag durch Ausbreitung des strafbaren Memorials und dadurch gemachter, mit einigen Zusätzen vermehrter Auszüge, mehrere Anhänger für dasselbe zu erhalten sich eifrigst bestrebte.

Nachdem nun alle diese Personen, ungeachtet sie die glückliche Verfassung und den blühenden Zustand des Landes, sowie die Milde der Regierung selbst anerkennen mußten, sich ein so schweres Vergehen zu Schulden kommen lassen, und zwar größtentheils, was die strafbaren, für die Ruhe des Landes gefährlichen Versammlungen und mehrere Herumbietungen der Schrift anbetrifft, nachdem sie schon wußten, daß die hohe Landesobrigkeit mit Entdeckung derselben beschäftigt war, und die weitere Ausbreitung derselben zu hindern suchte.

So haben M. Gnd. H. H. in reifer Erwägung aller Umstände und in Rücksicht auf das von den Schuldigen gegebene feierliche Versprechen ihrer aufrichtigen Reue und künftiger Besserung, so wie auch in Hinsicht auf die Ruhe des Landes und in der Hoffnung, daß selbige in Zukunft vor dergleichen gefährlichen Bewegungen verwahrt bleiben werden, sich einmüthig in Gnaden dahin erkennen wollen:

Die Schuldigen ihres Arrests mit Auflegung der darüber ergangenen Kosten zu entlassen und sie zur Versicherung ihrer Reue und Besserung, den Hafner Nehracher zu 6 Jahr, den Chirurgus Staub und Pfenninger jeden für 4 Jahre aus gesammter, löblicher Eidgenossenschaft wegzuweisen; wobei jedoch jedem aus ihnen überlassen sein soll, den Ort, wo er sich hinbegeben will, aus-

Digitized by Google

zuwählen, wonach dann jeder von ihnen besonders in der Stille über die Grenzen gebracht werden solle. Sollte übrigens dem einen oder anderen ein Heimathschein zu seinem besseren Fortkommen behülflich sein, so soll ihm die Ausfertigung eines solchen nicht verweigert werden, sowie man auch, wann der eine oder andere sein Glück anderswo suchen will, ihm nebst seiner Familie sein Haab und Gut verabfolgen lassen wird. Wann endlich nach Verfluß der festgesetzten Jahre die Schuldigen in ihr Vaterland zurückkommen wollen, und sie Zeugnisse einer stillen und unklagbaren Aufführung aufweisen können, so mögen sie alsdann bei M. gnd. H. H. Räth und Bürger eine ehrerbiege Bittschrift für ihre Begnadigung einlegen, worauf dann M. gnd. H. H. ihnen das Land wieder in Gnaden öffnen wollen.

In Folge dieses Urtheils soll das Signalement dieser drei Hauptschuldigen den hiesigen betreffenden Stellen, allen löblichen Ständen der Eidgenossen und den HH. Landvögten in den gemeinen Herrschaften mitgetheilt, die Anzeige und Exekuzion der Sentenz aber den H. Nachg. aufgetragen werden, — welche den angemessenen Erinnerungen noch die ernstliche Warnung beifügen werden: daß sich keiner aus ihnen bei schwerer Verantwortung und Strafe gelüsten lassen soll, das gegen ihn verhängte Bannissement zu übertreten. —

Ein solches Urtheil, das nur von einem Richter in eigener Sache gefällt werden konnte, dem nicht das Recht, sondern die Willkür heilig war, mußte für die Betreffenden, da der Memorials-Entwurf auf unumstößlichen Thatsachen und unwiderlegbaren Wahrheiten beruhte, sehr befremdend und niederschlagend sein. Wäre ich nicht durch den Zuspruch meiner Freunde, die in der letzten Zeit der Gefangenschaft mich besuchen durften, vorbereitet und in eine ruhige Stimmung versetzt worden, ich hätte mich

Digitized by Google

nicht erwehren können, vor den Schranken der Commission meine bittersten Beschwerden zu äußern. Mein gerechter Unwille verwandelte sich in eine unbeschreibliche Wehmuth, so daß ich im Hinblick auf meine Familie, meine liebe Gattin und sechs unerzogene Kinder, von denen das älteste erst das neunte Jahr erreicht und das jüngste das Licht der Welt, während ich im Gefängnisse schmachtete, erblickt hatte, die nun ihrer Stütze durch unrechtmäßige Gewalt beraubt waren, nach der Eröffnung des Urtheils erklärte, dieses harte Schicksal nur in der zuversichtlichen Hoffnung tragen zu können, daß die h. Landesregierung nach einiger Zeit eine Milderung des Urtheils eintreten lassen werde, indem ich den heißen Wunsch hege, bald wieder in mein theures Vaterland und zu meiner lieben Familie zurückkehren zu dürfen. Die Frage eines Mitgliedes der Criminal-Commission: ob ich wohl glaube, daß mich meine Gemeinde ohne Schwierigkeit wieder aufnehmen und ob ich mein Brod daselbst wieder finden würde, war mir sehr auffallend. Ganz gewiß, erwiederte ich mit Zuversicht, sie kennt meine Grundsätze, meine redlichen Absichten und darum wird und kann sie mir ihr Zutrauen nicht versagen.

Wie mich die Frage, so setzte die Kommission meine unumwundene Antwort in etwelche Verwunderung. Worauf man mir nicht undeutlich zu verstehen gab, daß es die hohe Regierung lieber sehen würde, wenn ich mich in einen andern Welttheil begäbe, oder im Auslande mich zu etabliren Willens wäre, was ich jedoch aufs Bestimmteste als unthunlich darzustellen suchte. — Wieder in's Gefängniß zurückgeführt, besuchten mich mehrere Freunde und Verwandte, um mir ihren tiefen Schmerz und ihre innigste Theilnahme an meinem traurigen Loose zu bezeugen und noch Abschied von mir zu nehmen. Unter diesen befand sich auch Hr. Doktor und Chorherr Rahn, mein und Staubs

Digitized by Google

unvergeßlicher Lehrer. Er machte uns Vorwürfe, daß wir uns zu sehr ins Politische eingelassen hätten, und suchte uns durch günstige Vorstellungen von Amerika zu bewegen, dahin auszuwandern, indem er der festen Ueberzeugung sei, daß wir dort unser Glück machen werden; zugleich war er erbötig, uns die besten Empfehlungen dahin mitzugeben. Diesem Vorschlag des Hrn. Dr. Rahn, der mit dem vorhergehenden eine Quelle gemein hatte, konnten wir uns nicht entschließen, unsere Zustimmung zu ertheilen, obwohl wir ihm seinen unverkennbar wohlmeinenden Rath herzlich verdankten und uns seiner fernern Gewogenheit bestens empfahlen. Nachdem uns drei Gefangenen (Nehracher, Staub und mir) das Urtheil publizirt war, hatten wir die Erlaubniß erhalten, die übrige Zeit des Tages bei einander verweilen und das Nachtessen gemeinschaftlich genießen zu dürfen. Wir hatten uns natürlich Vieles, recht Vieles zu sagen. — Unter Anderm faßten wir den Entschluß, unser liebes Schweizerland mit einander zu verlassen und durch gegenseitige Verbindung zur Erleichterung unseres Fortkommens, als Unglücksgefährten, uns die treue Freundeshand zu bieten. Die Stunde der Trennung war im Fluge herbeigeeilt; es hieß „gute Nacht“ und jeder kehrte mit leichterm Herzen in seine Zelle zurück.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Fortsetzung des Urtheils. Strafe des Landrichters Stapfer von Horgen. Einigen wird das hochobrigkeitliche Wohlgefallen bezeugt. Die Verbannten werden über die Grenze transportirt. Abschied. Reise nach Konstanz und Stein. Beschäftigung. Abreise nach Frankreich. Staub Arzt in Jebsheim. Meine Rückkehr nach Stein. Auslieferungsversuch. Herausgabe einer medizinisch-chirurgischen Schrift. Heimlicher Besuch in Stäfa. Reklamazion der frühern Rechte und Freiheiten. Ausschuß. Verbot gegen Volksversammlungen und Verlesung von Briefen. Boten von Zürich. Der Gemeinde Stäfa werden Salz und Lebensmittel entzogen und ihre Bürger von Zürich ausgewiesen. Versuch heimlicher Abreise. Verirrung. Widersprechende Gerüchte. Truppenaufgebot.

Des andern Tages wurde das Urtheil den in dem Prozesse weiter Betheiligten eröffnet, nach welchem über viele Bürger des rechten und linken Seeufers empfindliche Strafen an Geld und Ehre verhängt wurden; worunter Landrichter Stapfer von Horgen um 400 Mark Silber gebüßt, 4 Jahre in seinem Amte suspendirt und eben so lang von allen Gemeindanläßen ausgeschlossen wurde.

Damit jedoch die hohe Obrigkeit durch ihren Justiz-Greuel und die schwer verhängten Strafen über die redlichsten Republikaner des Kantons Zürich nicht allgemeine Entrüstung errege, so suchte sie ihren Getreuen und gleichgesinnten Subjekten einen Anlaß zu geben, ihre Weisheit, Gerechtigkeit und Milde (?!) zu rühmen, weshalb sie in huldvollster Gnade geruhte, dem Richter Peter Hoz und dem Statthalter Hoz, beide von Oberrieden durch die Hand des L. Ob-Amts Horgen die Erkenntniß besonderer Hochobrigkeitlicher Huld und Wohlgefallens öffentlich bezeugen zu lassen, weil sie an dem gefährlichen (!) aufrührerischen (?) Memorial und den gehaltenen Versammlungen keinen Antheil genommen. Ebenso haben die gnd.

Digitized by Google

Herren, Räth und Bürger den Herren geheimen Räthen und Mitverordneten und besonders, der aus ihrer Mitte zur Untersuchung dieses Geschäfts niedergesetzten Ehren-Kommission den lebhaftesten, aufrichtigsten Dank für ihre reine, warme Vaterlandsliebe, ihre treue, einsichtsvolle Sorgfalt, für ihre unermüdete Bemühung und ihre beharrliche Standhaftigkeit, die sie im Lauf des ganzen Geschäfts zum Segen (?) des Vaterlands und zum unvergeßlichen Dank aller Gutdenkenden (?) so mannigfaltig und so stark bewiesen haben, aufs Kräftigste bezeugt; ferner haben bei diesem Anlaß die gnd. Herren, den Herrn Rathssubstitut Landolt, der bei diesen Verhandlungen mit vieler Geschicklichkeit und unermüdetem Fleiß die Feder geführt hat, ihres obrigkeitlichen Wohlgefallens und Danks besonders versichern wollen.

Der Tag der Abreise war angebrochen. Den achtzehnten Januar wurden wir in einem geschlossenen Gefährt von einem Rathsdiener begleitet, nach Frauenfeld, wohin alle Verbannte transportirt wurden, gebracht. Als wir bei der Pforte im Niederdorf in Zürich, in das Gefährt stiegen, nahmen Freunde und Bekannte mit Thränen in den Augen noch Abschied von uns. Ebenso wurden wir in Basserstorf erwartet, von wo uns einige Freunde und Verwandte durch Begleitung ihrer innigsten Theilnahme versicherten; in Oberwinterthur kam die Gattin des Herrn Staub mit einem ihrer Knaben zu uns, und schmerzlich war der Augenblick der Trennung. Still und in uns gekehrt bald mit der Vergangenheit, bald mit der Zukunft beschäftigt, vollendeten wir die Reise an den Ort unserer Bestimmung. Unser Begleiter kehrte zurück und wir zogen zu Fuß auf der Straße Konstanz zu. Oefters streifte unser Blick nach den heimathlichen Gefilden und mancher Seufzer entstieg der beklommnen Brust; unsere Sehnsucht nach den Geliebten zu Hause, nach Frau und Kindern wurde

Digitized by Google

immer reger, je mehr wir uns mit jedem Schritte von denselben entfernten. Ausgestoßen aus dem Vaterlande! welches Schicksal sollte uns im fremden Lande zu Theil werden? Unter solchen Gefühlen, Gedanken und Reden erreichten wir die Anhöhe, von der Constanz und der Bodensee mit seinen herrlichen Umgebungen, vom goldenen Glanze der Abendsonne beleuchtet, uns plötzlich in die Augen fiel. Eine erquickende Erhebung für unser wundes Herz! In Konstanz angelangt, nahmen wir unser Nachtquartier im Gasthofe zum Adler. Des Morgens darauf besuchte Freund Staub den ihm bekannten Stadtphysikus Herr Dr. Karg, wohin ich ihm das Geleit gab. Freundlich empfangen; wurde Staub die Hoffnung gemacht, sich hier etabliren zu können. Unerwartet kam an diesem Tag einer meiner Brüder mit einem Freunde von Stäfa zu uns, welcher uns aufforderte, mit ihm nach Steigen bei Stein, am Rhein, zu gehen, wo wir für einige Zeit unsern Aufenthalt nehmen könnten. Mit Freude nahmen wir diesen Vorschlag an und reis'ten dahin ab; wir fanden daselbst gute und billige Bewirthung; auch mangelte es uns nicht an angenehmer und theilnehmender Gesellschaft. In dem nur eine Viertelstunde von hier entfernten Städtchen Stein wurden wir von meiner seit längerer Zeit daselbst verheiratheten Schwester liebevoll aufgenommen. Der mir erwiesenen Freundschaft und schwesterlichen Liebe werde ich stets mit größter Achtung gedenken. Nachdem wir in unsrem Asyl etwas eingerichtet waren, dachte ich auch an meine häuslichen Angelegenheiten, um dieselben in Ordnung zu bringen; besonders lag mir die, als Kirchenpfleger von Stäfa, zu stellende Rechnung im Betrag von 18,000 fl. am Herzen. Hätte ich mich nicht von Anfang in derselben der strengsten Pünktlichkeit beflissen gehabt, so wäre dieses unfehlbar das Grab meiner ökonomischen Verhältnisse gewesen und der Triumph meiner Feinde damals vollkommen

Digitized by Google

geworden; doch diese unedle Freude sollte ihnen nicht zu Theil werden. — Freund Nehracher beschäftigte sich mit Revision seiner in früheren, müßigen Stunden ausgearbeiteten, schriftlichen Aufsätzen und mit Vervollständigung seines Tagebuchs, und Staub und ich suchten das Merkwürdigste aus unserer medicinisch-chirurgischen Praxis zusammen zu stellen. Manche Stunde wurde uns ferner durch Besuche von Verwandten und Freunden versüßt, und incognito brachten wir manchen Abend in Stein bei den lieben Meinigen zu, die uns mit Wohlthaten überhäuften. So verstrichen die rauhen Wintermonate und der holde Frühling rückte heran. Meine Freunde bereiteten sich vor zur Abreise ins Land der Freiheit; besonders war Staub willens, in Frankreich sich häuslich niederzulassen, um im Schooße seiner Familie zu leben. Nicht so leicht konnte ich den Entschluß fassen, mich noch weiter von meinem Vaterlande, meiner Heimath und lieben Familie zu entfernen, und um so weniger, da meine Schwester mir davon abrieth. Unserm gegenseitigen Versprechen in der letzten Zeit unsrer Gefangenschaft zufolge durfte ich mich jedoch der Gesellschaft nicht entziehen. Die Pässe wurden in Zürich nachgesucht und ausgefertigt. Schwer fiel mir der Abschied. Wir fuhren auf dem Rhein nach Schaffhausen, und nachdem wir daselbst, bei der Betrachtung des berühmten Wasserfalles, die Natur in ihrer, in dieser Art seltenen, Erhabenheit bewundert hatten, reis'ten wir nach Eglisau. Nach einem angenehmen Besuche daselbst bei Frau Operator Wirth fuhren wir den folgenden Tag bis Laufenburg, von wo aus wir den Weg bis Basel zu Fuß machten. Hier wurden unsere Pässe ohne Schwierigkeiten vom fränkischen Gesandten visirt. Von unserm Vorhaben nach Frankreich zu reisen, suchte man uns durch die Darstellungen, daß große Noth und Elend dort allgemein herrschend sei und man eine Kontrerevoluzion befürchte, abzu-

Digitized by Google

bringen; wir wurden jedoch dadurch keinen Augenblick wankend gemacht. Da wir vernahmen, daß wir auf der Reise in halb Geld und halb Assignaten bezahlen können, so versahen wir uns mit einer Portion der letztern; aber zu unserm Leidwesen fand das Gegentheil statt; die Assignaten wurden nur mit Unwillen angenommen und in Heiligkreuz wurden dieselben sogar von der Wirthin vor unsern Augen zerrissen. In Mühlhausen besuchten wir den durch Humanität ausgezeichneten Hrn. Dr. Köchlin, der uns gute Empfehlungen nach Colmar mitgab, welche uns treffliche Dienste leisteten. Nach einem kurzen Aufenthalte begaben wir uns weiter nach Straßburg, und hatten das Vergnügen, einen Landsmann von Stäfa, Namens Mettler, anzutreffen, der sich als Kaufmann daselbst niedergelassen hatte. Nun besuchten wir unseren ehmaligen Lehrer, Hrn. Professor Spielmann, um von ihm Erkundigung einzuziehen, ob wir eine Anstellung unter dem Militär oder im Lazarethe erhalten, oder ob wir sonst wo im Elsaß ein schickliches Etablissement finden und die Erlaubniß um Niederlassung nachsuchen könnten. In Betreff des erstern rieth er uns wohlmeinend ab, indem er uns bemerkte, daß in den Lazarethen ein starkes Faulfieber grassire, das seit kurzer Zeit mehrere Aerzte hinweggerafft habe; nicht schwierig, glaubte er, würde es sein, im Nieder- oder Oberrheinischen Departement vortheilhaft sich zu etabliren. Freund Staub gab sich nun Mühe, am Oberrhein eine passende Stelle zu erhalten; ich war noch nicht entschlossen, ob ich im Elsaß bleiben wolle, und Nehracher ließ sich angelegen sein, in Straßburg eine Beschäftigung zu finden. Staub und ich gingen nach dem Oberrhein, Erkundigungen einzuziehen, ob nicht in einer Gemeinde ein Arzt mangle. Wir kamen in das große Dorf Jebsheim, zwischen Schlettstadt, Kolmar und Neubreisach. Hier fand Staub die Erfüllung seines Wunsches; er hatte nun eine bleibende

Digitized by Google

Stätte, wohin er ohne Verzug Frau und Kinder zu rufen gedachte, und ich sehnte mich in die Nähe meiner lieben Familie zurück. Wie manche Leiden hätte ich mir und den Meinigen aber weniger zugezogen, wenn ich damals dem Beispiele meines Freundes gefolgt, und mir, wie er, eine Anstellung zu verschaffen, bedacht gewesen wäre. Erst später, nachdem viele Stürme über mein Haupt hingezogen waren, sollte ich so glücklich sein, in den Hafen der Ruhe einzulaufen. Ich trennte mich von Staub, um wieder nach Stein und Steigen zurückzukehren, mit dem Vorhaben, die in den Monaten Januar, Hornung und Merz niedergeschriebenen Erfahrungen im Gebiete der Medizin und Chirurgie zu vollenden, und durch den Druck der Oeffentlichkeit zu übergeben. Bei meiner Rückkunft nach Basel besuchte ich den gelehrten Hrn. Dr. Stickelberger, der von unserer Reise ins Elsaß nicht viel Günstiges erwartete und über meine Rückkehr sich freute. Sodann begab ich mich zum kaiserlichen Gesandten, meinen Paß visiren zu lassen. Bei Lesung meines Namens und Geburtsorts nahm er eine bedenkliche Miene an, faßte mich einen Augenblick scharf ins Auge und sagte mir: „Daß es auf's Neue wieder unruhig in Stäfa und erst kürzlich in der Gemeinde ein Freiheitsbaum errichtet worden sei; Nachrichten, die mir damals noch unbekannt waren. In Stein am Rhein angelangt, wurde ich mit großer Freude von meinen Verwandten aufgenommen. Offen verweilte ich einige Wochen, da man zu bemerken glaubte, daß die Obrigkeit von Zürich nicht mehr so streng auf die Beachtung des Verbannungsurtheils sehe. Sobald aber der zürcherische Amtmann, Werdmüller, von meinem Aufenthalt Kenntniß erhalten hatte, so suchte er durch den Magistrat meine Arrestation auszuwirken, um mich, wenn ich mich nicht auf der Stelle entfernen wolle, nach Zürich auszuliefern. Ich ging zu Bürgermeister Schmid,

Digitized by Google

ihn wegen meiner beabsichtigten Ausweisung zu berathen, über meinen Aufenthalt in Stein, der in ökonomischer Hinsicht für mich und meine Familie so wichtig war, Auskunft zu geben, und mich auf den im April von Zürich aus erhaltenen Paß, der uns erlaubte, unsere Reise über Stein und Schaffhausen zu nehmen, zu berufen. Meine Vorstellungen waren vergebens. Der Bürgermeister äußerte sein innigstes Bedauern, daß die Erlaubniß eines längern Aufenthalts weder von ihm, noch seiner Regierung zugesagt werden könne, da sie sich in diesem Falle dem Willen der Regierung von Zürich zu unterziehen hätten. Ich betrachtete dieß als einen neuen Beweis, daß der Despotismus, einmal angefangen, erbarmungslos auf der Bahn des Unrechtes fortschreite. Was konnte die Regierung von Zürich, die mich ungerechter Weise aus dem Vaterland verbannte, für einen Beweggrund haben, mir auch dieses Asyl zu versagen? während sie einst den, als Verbrecher, verbannten Landvogt Grebel in Stein duldete, aber — dieser war ein Junker von Zürich! Ich veränderte meinen Wohnort, vollendete mein medizinisch-chirurgisches Werk und reis'te im Juni über Konstanz nach Lindau und Bregenz, um dasselbe der Buchhandlung von Brentano zum Drucke und Verlag zu übergeben. Auf dieser Reise über den Bodensee wurde unser Schiff von einem solchen Sturme ergriffen, daß wir für unser Leben besorgt waren. Bei Buchhorn kam uns Hülfe entgegen, und wir waren gerettet. Da ich mit Brentano nicht einig werden konnte, wandte ich mich an Otto in Chur, wo ich das gleiche Loos hatte. Ich besuchte nun Hrn. Sitz, nachherigen Gerichtsschreiber in Knonau, der wegen politischen Angelegenheiten sich flüchtig machen mußte, und einen gewissen Jonas, der, im Anfang des Jahrs 1794, in der Sonne zu Stäfa, als ein aus Deutschland geflüchteter Patriot, sich aufhielt; aber bald von der Regie-

Digitized by Google

rung in Zürich verwiesen worden war. Nachdem letzterer sich nach Bündten begeben hatte, schrieb er dort den Alpenboten, eine sehr launige Zeitschrift. Unter unserm Volke lebte sein Gedächtniß durch mehrere seiner Lieder, die gerne im fröhlichen Kreise gesungen wurden, längere Zeit fort. Leider hat der Tod diesen hellen, lebendigen Geist der menschlichen Gesellschaft zu frühe entführt! Mit der Post kehrte ich nach Bregenz zurück und übergab nun Brentano unser Manuskript in Druck und Verlag auf unsere eigene Kosten. Die unauslöschliche Liebe zu meiner Familie und die Sehnsucht, sie wieder einmal ans Herz zu drücken, bewog mich, die Meinigen im Geheim zu besuchen. Ich nahm den Weg durchs Toggenburg, besuchte in Sommeri einen jungen Wundarzt, der einst Gehülfe bei mir war, von wo ich wegen schlechter Witterung mich eines Pferdes bedienen mußte. Weiters nahm ich den Weg über Fischingen und den Hörnliberg, und kam noch bei Tageszeit im Wirthshaus zum Steg im Kanton Zürich an. Nachdem ich einige Erfrischung zu mir genommen hatte, begab ich mich weiter. Des Weges unbekannt, nahm ich, da ich, wie begreiflich, die Nacht zur Reise benutzen wollte, einen Wegweiser mit, den ich auf der Höhe von Rapperswyl entließ. Mit bangem Herzen eilte ich meiner Wohnung zu, die ich Morgens 2 Uhr zwar sehr erschöpft, aber glücklich erreichte. Im freudigen Gefühl des Wiedersehens nährte meine liebe Frau die vergebliche Hoffnung, daß vielleicht der Zeitpunkt sei, in welchem ich nicht mehr gezwungen würde, sie wieder zu verlassen. Die Gemeinden Stäfa, Horgen und Küßnacht waren indeß in Reklamazion ihrer ehemaligen Rechte und Freiheiten eingetreten, die theils im Jahr 1489 von den 7 alten Orten zwischen der Stadt und der Landschaft in Brief und Siegel aufgestellt, und im Jahre 1525 freiwillig und ohne Widerrede von der Stadt Zürich erneuert und auf ewige Zeiten für

Digitized by Google

die Nachkommen bestätigt worden waren. Es war von der Obrigkeit zugesagt und verheißen, daß, wer über benannte Briefe und Siegel Aufschluß verlange, ihm solches von seiner Ortsobrigkeit nicht abgeschlagen werden möge. Die Obervögte von Stäfa hatten den versammelten Vorstehern die Versicherung ertheilt, daß, sofern alte Dokumente und Urkunden vorhanden wären, solche den Gemeinden vorgelegt und die Landvögte zur Handhabung derselben behülflich sein werden. Auf dieses hin verfügten sich einige Vorsteher nach Küßnacht, die in dem dortigem Gemeindarchiv vorhandenen Schriften einzusehen. Was geschah. Sie wurden vor die Obervögte beschieden und ihnen über ihr Benehmen der strengste Verweis ertheilt, und der Befehl: Brief und Siegel unberührt zu lassen und in dieser Sache sich jeden weitern Schrittes zu enthalten. Die zur gewöhnlichen Zeit abzuhaltende, alljährliche Volksversammlung rückte heran. Dieser Anlaß wurde von vier der ältesten und rechtschaffensten Männer von Stäfa benutzt, an der Versammlung aufzutreten und den Antrag zu stellen: man solle aus der Mitte des Volks verständige Männer wählen, selbige als Ausschuß nach Küßnacht senden, die alten Briefe einzusehen und von denselben getreue Abschrift, oder wo möglich die Hauptinstrumente dem Hof Stäfa zu überbringen. Dagegen traten der Landschreiber und der Untervogt des Orts auf mit der Erklärung:

„Daß in dieser Versammlung auch nicht ein Wort von Brief und Siegel weiter gesprochen werden solle, widrigenfalls sie die Sitzung aufheben und das Volk aus einander zu gehen ernstlich ermahnen müssen.“ Das Volk aber behauptete sein herkömmliches Recht, an diesem Tage die ältern Freiheiten und Rechtsame zu handhaben und zu untersuchen; sonach wurde in den gestellten Antrag eingegangen, einmüthig ein Ausschuß nach Küßnacht ernannt und der Tag zur Ablesung der alten Urkunden festge-

Digitized by Google

gesetzt. Als an dem bestimmten Tage die Schriften sollten verlesen werden, erschien von Amtsbürgermeister der Befehl:

„Daß das Volk sich nicht versammeln, vielweniger zur Ablesung der Schriften schreiten solle.“

Die Volksversammlung war schon ausgeschrieben, und auf ein einhelliges Verlangen wurden die Briefe an der Versammlung abgelesen. Die vier Männer, welche den ersten Vortrag vor dem Volke gewagt hatten, wurden vor die Obrigkeit zitirt. Im Namen derselben erschienen die bestellten Ausschüsse. Diese wurden aber nicht als Abgeordnete angenommen, sondern mußten sich's gefallen lassen, in Privat- und Kriminal-Verhöre einzutreten, und sich hart und ungewöhnlich behandeln zu lassen. Auch mehrere andere Personen wurden zum Verhör beschieden, welche aber theils aus Furcht, theils absichtlich, um nicht gegen die gefaßten Gemeindsbeschlüsse zu handeln, nicht erschienen.

An dem gleichen Morgen, an dem ich in Stäfa angekommen war, erschien ein Standesbote von Zürich mit der Aufforderung an die Gemeinde Stäfa: „Von ihrer Reklamazion abzustehen und zum gänzlichen Gehorsam gegen die Obrigkeit zurückzukehren, widrigenfalls die strengsten Maßregeln zu gewärtigen seien.“ Die ganze Gemeinde erklärte einmüthig, sie sei von dem Gehorsam gegen die Landesobrigkeit nie abgewichen. Die Gemeinde Stäfa wollte nur Gewißheit, ob die gesiegelte Urkunde von 1489 noch in Kraft bestehe, in welchem Falle sie auch von der Stadt Zürich respektirt werden müsse, oder ob und auf welche Art dieselbe entkräftet worden sei, mit dem Beifügen, sie zweifle nicht, daß die hohe Landesregierung das Gerechte und Billige dieses Begehrens in ihrer Weisheit nicht einsehen werde und Recht für Strenge angedeihen lasse. Nur den Vertrautesten meiner Freunde und Anver-

Digitized by Google

wandten war mein Aufenthalt in Stäfa bekannt. Durchgehends war man sehr begierig auf die Nachricht, wi Zürich die Antwort der Gemeinde Stäfa aufnehme; abe wie die frühern Schritte, so wurden auch diese als höchst gefährlich, rebellisch und aufrührisch erklärt. Hunderterlei Gerüchte durchkreuzten sich; auch vernahm man: es seien alle Bürger von Stäfa, die sich in Zürich als Dienstboten oder in eigenen Geschäften, aufhielten, sogar „die Kranken aus dem Spital“ fortgeschickt worden; ferner sei bei Straf und Ungnad verboten, der Gemeinde Stäfa Salz oder andere Lebensmittel zukommen zu lassen, und zur Durchführung dieser Ordonnanzen sei eine starke Anzahl Militär zusammen gezogen worden. Bei solchen Aussichten wollte ich aus guten Gründen den Ausgang der Sache nicht abwarten, sondern den nächsten Freitag in der Nacht, nach einem Aufenthalte von 5 Tagen, wieder abreisen. Zwei meiner Brüder und zwei der besten Freunde begleiteten mich bei einbrechender Nacht. Mit meinem ältern Bruder in's Gespräch zu tief verwickelt, eilten wir zu sehr und kamen unvermerkt auf einen unrichtigen Nebenweg; dieß bemerkten wir zu spät; durch Rufen suchten wir, mit den andern wieder in Verbindung zu treten und ihnen unsern Standpunkt anzuzeigen; aber kein Ruf wurde beantwortet. Es begann zu regnen und wir faßten den Entschluß, zurückzukehren; ich getraute mir aber nicht mehr, mein Haus zu betreten. In einer entfernten Scheune meines Bruders nahm ich mein Nachtlager auf dem Heu, die weitern Ereignisse abzuwarten, und dann wollte ich mich in einer der kommenden Nächte entfernen. In banger Sorge brachte ich die Nacht zu, und der süße Schlummer war von meinen Augen gewichen. Der Morgen brachte nichts Beruhigendes; immer waren noch die verschiedensten Gerüchte im Umlauf. Der Tag ging ohne etwas von Wichtigkeit aufzuweisen vorüber, aber am Abend

Digitized by Google

wurde mir mit entzückender Freude die Nachricht hinterbracht, die Obrigkeit sei nachgibig geworden und habe sich entschlossen, die Gültigkeit der Urkunden anzuerkennen. Unglaublich kam mir diese schnelle Sinnesänderung vor. Man bewog mich, doch die bevorstehende Nacht bei einem meiner Brüder zuzubringen, um das Ergebniß des folgenden Tages noch zu erfahren. Seit der Sperre, die von der Stadt gegen den Hof angeordnet war, war alle Kommunikazion abgeschnitten; der Verdienst hörte auf; Mangel und Hunger wurden allgemeiner, und dennoch wurde ein der Stadt Zürich zugehöriges mit Korn beladenes Schiff, das durch Bürger von Stäfa seit einigen Tagen vor Wind und Regen geschützt wurde, auf Zürich geliefert. Der Stadt Zürich war es hinlänglich bekannt, daß der Hof Stäfa keine Absicht habe, Gewalt zu brauchen, sondern sich einzig mit Brief und Siegel vertheidigen wolle. Zürich hatte die Truppen aufgeboten, mußte aber, um Folgeleistung zu erzielen, öfter zu heftigen Drohungen seine Zuflucht nehmen. Stäfa von den kriegerischen Rüstungen unterrichtet, sandte Boten an die sieben alten Orte der Eidgenossenschaft, und rief sie um Schutz und Schirm und Verwendung von Brief und Siegel an.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Militärische Besetzung von Stäfa. Flucht. Reise über's Gebirge. Arrest in Steigen. Meine Schriften werden abgefordert. Besuche. Abführung nach Stockach. Der Kommandant in Zell. Ansuchen an Oberst Uz. Kriegskommissär Kraft. Die Zürcherische Regierung begehrt meine Auslieferung. Häscher von Zürich. Kraft verwendet sich für mich.

Am Sonntag Morgen, den fünften Juli 1795, herrschte eine Stille, wie sie einem heftigen Gewitter voranzugehen pflegt. Die Glocken riefen in feierlichem Tone zu andächtiger Versammlung. Man ging zur Kirche. Kaum hatte der Gottesdienst begonnen, als der Ruf erscholl: Truppen sind über den Berg her in die Gemeinde eingedrungen. Alles stürzte aus der Kirche und eilte betroffen nach Haus. Alsbald kam mein Bruder zu mir mit der Nachricht: Mein Gott! die Zürcher sind angerückt, was fangen wir mit dir an? ich werde nun mit dir unglücklich! — Gleich darauf kam auch meine Frau in Jammer und Angst. Groß war die Bestürzung; doch behielt ich Gegenwart des Geistes genug, mit meiner Frau sogleich die Kleider zu wechseln. In Strömen ergoß sich der Regen vom Himmel, und so wurde ich, noch durch einen Schirm gedeckt, unkenntlich. Meine Kleider wurden nun voraus getragen; der Abschied war kurz, aber schmerzlich. Ich stieg in eine am Seegestade mich erwartende Shaluppe und war der Gefahr entronnen. Bei der Eile meiner Metamorphose hatte ich unter dem Weiberanzuge in der Vergessenheit meine Stiefel anbehalten: ein Umstand, der leicht zu meiner Entdeckung hätte führen können. Mitten auf dem See kleidete ich mich wieder um, und als ich noch einmal zurücksah, gewahrte ich nacheilend ein kleines Schiffchen, und erkannte auf demselben meinen Bruder, der, weil er als Vorsteher an der abgehaltenen Volksversammlung sein Votum gegen

Digitized by Google

den Willen der Regierung abgegeben hatte, ebenfalls auf der Flucht begriffen war. Wir fuhren nun zusammen bis Hurden und gingen noch eine Strecke Weges mit einander. Da aber mein Bruder nicht im Sinne hatte, sich weit zu entfernen, sondern in der Nähe den Gang der Ereignisse beobachten wollte, so schieden wir — einen traurigen Blick in die Zukunft werfend und uns der Vorsehung empfehlend, — ob dem Hurdener-Wäldchen. Ich ging nach Wesen und übernachtete. Den folgenden Morgen war ich durch Gegenwind gehindert, meine Reise in's Mühlehorn, wo ich mich zu einem Bekannten begeben wollte, auf dem See zu machen. Ich eilte nun dem Rheine zu und nahm, des Weges über das Gebirge unkundig, einen Wegweiser mit. Nach Ersteigung der Berghöhe glaubte ich mich vor meinen Feinden gesichert. Nun ging ich über Feldkirch, Bregenz und Lindau nach Konstanz und Steigen. Beim Anlanden freute ich mich sehr, den Offizier wieder zu sehen, den ich bei meiner Hinreise nach Chur zu Lindau im Gasthofe kennen gelernt, der mir damals sagte, daß er von Zürich herstamme und, wenn ich nicht irre, Korrodi heiße und im Begriffe sei, als kommandirender Offizier nach Steigen abzugehen. Auch er erkannte mich sogleich wieder und schien über meine Ankunft erfreut zu sein. Wir gingen auf sein Zimmer; ich zeigte ihm meinen Paß und erzählte ihm zum Theil mein bisheriges Schicksal. Den Paß versprach er mir zu visiren; vorher aber habe er noch einige Geschäfte zu machen. Ich ging auf mein Zimmer und — schon wurde ich bewacht. Der Soldat, der mich von meinem frühern Aufenthalte her kannte, ein Ungar, kam einen Augenblick zu mir auf's Zimmer und sagte mir sehr theilnehmend in gebrochenem Deutsch: „Herr Fenniger nit gut hier, wird arretier." Hierüber betroffen, ging ich zur Wirthin, zeigte ihr das Vorgefallene an und fragte sie um Rath. Sie wollte der Sache keinen Glauben bei-

Digitized by Google

messen. Zum Offizier gerufen, erklärte er mich für seinen Arrestanten, verlangte meine Papiere und Effekten und nahm mich sogleich mit aufs Amthaus nach Ohningen. Meine Gegenvorstellungen halfen nichts; es wurde mir nicht einmal mehr gestattet, etwas genießen zu dürfen. Ich mußte fort. Es entging mir nicht, auf wessen Requisizion hin diese Maßregeln getroffen wurden, worauf ich unerschrocken sagte, daß ich mich gegen jede Beschuldigung zu rechtfertigen wissen werde. Bei unserer Ankunft im Amthaus erschien ein Hauptmann, der mich in's Verhör nahm und meine Schriften untersuchte. Ausser dem Gelde, wurde mir Alles — selbst die kleinsten Billete aus der Tasche genommen. Glücklicher Weise entging dem Visitator ein Zettelchen von meiner Frau, das meinen Aufenthalt in Stäfa verrathen hätte. Meinen übrigen Schriften konnten sie nichts Verdächtiges entnehmen. Man fragte mich, ob ich nicht sonst wo noch Schriften habe. Im Gefühle der Unschuld antwortete ich, daß ich deren bei meiner verheiratheten Schwester in Stein habe; diese Schriften aber medizinischen und chirurgischen Inhalts seien. Diese Angabe zog ihr manche Unannehmlichkeiten zu. Man forderte ihr diese Schriften ab; sie aber wollte nichts von denselben wissen. Man drohte ihr von Seite des Magistrats in Stein mit Hausdurchsuchung; sie erwartete dieselbe um so unbefangener, da sie bei meiner Arrestazion alle meine Papiere, unbekannt mit ihrem Inhalt, mit schwesterlicher Besorgtheit in einen Winkel des Landguts unter die Erde vergraben hatte. Bei meiner Ankunft in Steigen ließ ich den Meinigen melden, daß ich von meiner Reise zurückgekehrt sei. Ohne zu wissen, was mir unterdessen begegnet war, erschienen meine zwei Niecen, mich zu besuchen, und nachdem sie meine Arrestazion in Ohningen erfahren hatten, kamen sie dahin und wurden nach mehrern dringenden Bitten zu mir gelassen. Theilnahms-

Digitized by Google

voll eilten auch meine Schwester und mein Schwager zu mir. Vergebens war ihr Flehen um meine Loslassung. Die Nacht über wurde ich von drei ungarischen Husaren bewacht, die bei jeder meiner geringsten Bewegungen, die ich auf meinem Lager mir erlaubte, rasch aufsprangen und mit den Waffen klirrten. Mußte ich das Zimmer verlassen, so begleiteten sie mich mit entblößten Säbeln; wie ich nachher vernahm, hielten sie mich für einen Spion.

Des anderen Morgens erhielt ich die Anzeige, daß ich nach Stockach abgeführt werde. Acht Soldaten mit aufgepflanzten Bajonetten nahmen mich in ihre Mitte. Auf meine Kosten bewilligte man mir ein Schiff bis Zell. Meine Niecen gaben mir noch bis zum Ufer freundschaftliches Geleit. In Zell angelangt, wurde ich zu einem Husaren-Rittmeister, der Kommandant in Zell war, geführt, einem betagten Mann von edlem Aussehen. Liebreich hörte er mich an und bezeugte mir, ihm mein Schicksal und meine Unschuld erzählend, sein inniges Mitleid und ertheilte mir den Rath, ich sollte mich ganz auf meinen Paß stützen und unbekümmert sein; es könne mir nichts Böses widerfahren, noch viel weniger dürfe ich ausgeliefert werden, selbst im Fall, daß dieß begehrt werden sollte. Der Kommandant hatte das Unglück gehabt, vor einiger Zeit vom Pferde zu stürzen, wobei er am rechten Fußgelenke eine Quetschung erhalten hatte. Meinem Passe entnahm er, daß ich Wundarzt sei, worauf er mich konsultirte und die beschädigte Stelle sehen ließ. Ich ertheilte ihm meine Ansicht und meinen ärztlichen Rath. Beruhigt verließ ich diesen menschenfreundlichen Krieger, welcher mir noch die Erlaubniß ertheilte, mich bis Stockach eines Gefährtes bedienen zu dürfen; in dasselbe setzte sich neben mich ein Husaren-Offizier und ein gemeiner Soldat trabte neben uns her. Abends fünf Uhr langten wir in Stockach an; sogleich wurde ich zu Oberst Utz begleitet, einem Mann von edlem Anstand

Digitized by Google

und sanftem Charakter. Er erkundigte sich nach dem Grunde meiner Arrestazion, worauf ich ihm unsere Memorials- und Deportazions-Geschichte mittheilte, und das Verfahren der Zürcher-Regierung gegen das Landvolk und im Besondern gegen die Gemeinde Stäfa schilderte. Ferner erzählte ich ihm, was ich auf meiner Rückreise von Chur vernommen hatte, und daß die Regierung ohne Zweifel vermuthe, ich werde an den neuern unruhigen Bewegungen einigen Antheil haben; ich könne jedoch die heilige Versicherung geben, daß ich mir keines Vergehens in dieser Hinsicht bewußt sei. Ich stellte hierauf an den Oberst das bittliche Gesuch: er möchte sich für mich dahin verwenden, daß ich nicht unverschuldeter Weise meinen Feinden ausgeliefert werde. Seien Sie ruhig, es soll Ihnen kein Unrecht widerfahren, erwiederte er mir mit freundlichem Ernste. Diese Worte waren Balsam für mein Herz. Nun wurde ich zum Oberst-Kommissär und Landrichter v. Kraft gebracht, welcher mir über meine Beschäftigung mit der Politik Vorwürfe machte und meine gegenwärtige Lage als Folge derselben bezeichnete; in mein Gesuch trat er nicht ein, legte mir Zimmerarrest im Gasthof zum Adler auf und gab mir einen Husaren zur Bewachung. Gerade wurde ein junger Schweizer, der von der Universität Tübingen mit einem Pferde, das er dort angekauft hatte, nach Hause reisen wollte, des Arrests entlassen. Sein Pferd mußte er verkaufen; denn es war damals (zur Kriegszeit) verboten, Pferde vom Auslande einzuführen, was Ursache seiner Arrestazion geworden war. Ich hatte Gelegenheit mit Hr. Sellnerter, (dies war sein Name,) mich einigemal zu besprechen, wobei er sich einmal erinnerte, als Mitglied der medizinisch-chirurgischen Versammlungen, die jeden Sonntag Abend in Zürich statt fanden, mein Korrespondent gewesen zu sein. Einige Tage verweilte ich im Arrest, ohne über mein bevorstehendes Schick-

Digitized by Google

sal etwas zu erfahren, weshalb mir die Sache an Wichtigkeit zuzunehmen schien. Um mich Raths zu erholen, ließ ich einen Advokaten zu mir kommen. Herr Spitzenberger versprach mir, für mich, als seinen Klienten, Alles Mögliche zu thun; er erhielt Winke, daß er, wenn er sich für mich verwende, sich Ungnade zuziehe; aber dennoch gab er mir persönlich die Zusicherung, daß er sich dadurch nicht werde abhalten lassen, seinem Versprechen Genüge zu leisten. Während meines Aufenthalts in Stockach erhielt ich von Steigen, wo ich zuerst arretirt worden war, einen Wirthskonto von siebenzehn Gulden für ein einfaches Nachtessen, bestehend in Suppe, Braten, Salat, einem Schoppen Wein und des Morgens Kaffee, nach Stockach zugesandt, welchen ich aber seiner Billigkeit! wegen jetzt noch zu bezahlen habe. — Acht Tage hatte ich in Stockach zu verbleiben. Eines Morgens, vor Hrn. Kraft gerufen, wurde ich von ihm in seinem Kabinet mit der Bemerkung empfangen: „es thue ihm leid, sich in den Fall gesetzt zu sehen, mich auf ausdrückliches Begehren der Zürcher-Regierung dahin ausliefern zu müssen.“ Um dieser bittern Botschaft wieder etwas von dem Widrigen zu entziehen, äußerte Hr. Kraft, er wolle übrigens für mich nach seinen Kräften, wirken und so gebe er mir ein Geleitsschreiben mit, in welchem er, wie er es gefunden, mich für unschuldig erkläre und die Obrigkeit von Zürich ersuche, mit Nachsicht und Schonung gegen mich zu verfahren. Er las mir sogar sein Schreiben an die Zürcher Regierung vor und fragte mich, ob dasselbe meine Zustimmung erhalte, und ob ich nicht noch etwas beigefügt wünsche. Ich erwiederte, daß das Schreiben gut abgefaßt sei; aber bedenken Sie, mein Herr! bemerkte ich weiter, einen Mann, der zu Hause eine zahlreiche Familie besitzt, die durch dessen ungerechte Verbannung schon so tief gekränkt wurde, einen Mann, welcher unumstößliche Beweise für seine Un-

Digitized by Google

schuld darlegen will, ohne Untersuchung einer qualvollen Gefangenschaft oder gar dem Tode zu überliefern. Die Meinigen würden darüber zum Himmel schreien und mein Leben von Ihnen zurückforderu, bedenken Sie, — daß die Obrigkeit in Zürich kein Erbarmen kennt, sondern von leidenschaftlicher, unversöhnlicher Rache erfüllt ist und dieser wollen Sie mich als Opfer überliefern? Meine Vorstellungen drangen ihm durch die Seele. Halten Sie ein, Herr Pfenninger, sprach er, und beruhigen Sie sich; ich will die Sache noch einmal überlegen; gehen Sie in ihr Quartier; ich werde Sie auf den Abend wieder rufen lassen. Beim Oeffnen der Thüre erblickte ich zwei Häscher von Zürich, von denen einer beim Heraustreten nach mir griff, um mich in seine Verwahrung zu nehmen. Herr Kraft sagte ihm aber mit verweisendem Tone, daß es noch nicht an dem sei; sie sollen weitere Ordre abwarten. Sehr aufgeregt und unruhig brachte ich den Tag hin, bis ich des Abends wieder vorzitirt wurde. Nun las er mir ein Schreiben an die Obrigkeit von Zürich vor, worin er sagte, er müsse derselben auf sein gegebenes Versprechen, Chir. Pfenniger zu überliefern, anzeigen, daß dieß noch einigen Anstand in der Unschuld dieses Mannes finde; er müsse daher das Ansuchen stellen, daß förmliche Beweise für die Behauptung: „Pfenninger habe an den neuern Unruhen im Kanton Zürich: wirklichen Antheil genommen, gegeben, oder daß für Pfenninger ein Salvum conductum (sicheres) Geleit übersendet werde."

Wieder angefragt, ob ich mich durch diese Beantwortung nach Zürich beruhigt fühle, entgegnete ich: Zürich, dessen bin ich sicher, wird die Anklage der Theilnahme mir nie beweisen; aber unmenschlich genug, nur um meiner Person habhaft zu werden, wird man ein Salvum conductum senden, und wenn ich in ihrer Gewalt bin, — wird der Kerker mein Loos sein. Wer wird dann zu meiner Vertheidi-

Digitized by Google

gung auftreten, wollen Sie sodann dieselbe übernehmen? Das Menschlichste; was mir begegnen wird, ist jahrelange Gefangenschaft, denken Sie sich das Schicksal eines Mannes, der an ein thätiges Leben gewöhnt ist, zu Hause eine Gattin und sechs unerzogene Kinder hat! Lassen Sie, ich beschwöre Sie, die gegen mich gestellte Anklage hier untersuchen und finden sie mich schuldig, dann — haben sie mit mir kein Erbarmen; unterdessen anerbiete ich für mich hinlängliche Kauzion. Lassen Sie es gut sein, antwortete der Landrichter, ich werde einen Expressen, aber auf ihre Kosten, nach Zürich senden und das Weitere erwarten; ich will für Sie thun, was nur immer möglich ist.

Zehntes Kapitel.

Theilnahme der Stockacher. Kauzions-Anerbieten. Versuch Oberst Uz zu sprechen. Audienz. Des Rittmeisters Nachricht. Die Regierung von Zürich verzichtet auf meine Auslieferung. Rath des Kriegskommissär Kraft. Meine Erklärung. K. K. Post. Reise nach Stockach. Der Amtmann von Ohningen.

Fünf Tage blieb der nach Zürich gesandte Bote aus; die Häscher warteten unterdessen in Stockach und harrten auf ihre Beute. Viele Einwohner dieses Städtchens suchten, mich ihrer Theilnahme zu versichern, unter denen sich besonders mein Hauswirth im Gasthof zum Adler und der in der Nachbarschaft wohnende Frühmesser auszeichneten. Mein Schwager von Stein, der mich mit seiner jüngern Tochter besuchte, bot, falls die Anklage in Stockach untersucht würde, eine Kauzion von fünfhundert Thalern. Dieß wurde angehört, hätte aber bessere Wirkung gethan, wenn sie auf andere Weise dargeboten worden wäre. — Mein einziges Streben ging nun dahin,

Digitized by Google

Gelegenheit zu finden, um mit Oberst Utz zu sprechen, um ihn an sein mir gegebenes Wort erinnern zu können. Der Zutritt war mir wegen meines Hausarrests abgeschnitten, weßhalb ich zu folgendem Mittel meine Zuflucht nahm. Oberst Utz speiste im Gasthof zur Krone zu Mittag und ging nach Tisch gewöhnlich am Adler vorbei. Ich faßte daher den Entschluß, auf ihn zu achten, um, wenn er allein nach Hause sich begeben würde, ihm nachgehen und ihn um Audienz bitten zu können. Dieß gelang mir den dritten Tag. Wie ich den Oberst sah, eilte ich aus meinem Zimmer auf ihn zu. Der Husar, der mich bewachte, war der Meinung, ich wollte entfliehen; er folgte mir lärmend und rufend nach. Dieß wurde Veranlassung, daß der Oberst zurücksah und mich erblickte. Ich erinnerte ihn, daß er mir sein Ehrenwort gegeben habe, es soll mir hier nichts Unrechtes begegnen; ich stellte ihm vor, ich sei nun in Gefahr, ausgeliefert zu werden und bitte ihn deßhalb um Audienz. Ich will sie rufen lassen, war seine Antwort, es geschah noch gleichen Abend um sieben Uhr. Von der Lage, in die ich neuerdings mich versetzt sah, suchte ich, Oberst Utz ein lebhaftes Bild zu entwerfen und bat ihn angelegentlich um seinen Beistand und Hülfe, damit ich nicht ausgeliefert werde, bevor die Anklage als gegründet erscheine. Er behandelte mich auf die liebreichste Weise, suchte sich aber dennoch dadurch zu entschuldigen, daß er sagte: Die Sache gehe ihn nun nichts mehr an; sie sei Hrn. v. Kraft übergeben, er wolle sich aber für mich kräftig verwenden. Seit dieser Zusicherung wurde ich entlassen. Den Abend des andern Tages stand ich zur Erholung ein wenig unter der Hausthüre, hinter mir der Wache habende Husar. Ein junger Rittmeister, den ich vor einigen Wochen in Lindau gesprochen hatte, kam auf mich zu, während ich in Gedanken vertieft dastand, fragte mich nach meinem Namen, und ob ich nicht in Gefahr sei, ausgeliefert zu

Digitized by Google

werden. Nachdem ich seine Frage bejaht hatte, drückte er mir freundlich die Hand und flüsterte mir leise zu: „Seien Sie ruhig, Sie werden nicht ausgeliefert.“ Diese Nachricht überraschte mich auf eine angenehme Weise. Das Wort des Oberst und die öffentliche Theilnahme der angesehensten Bewohner Stockachs an meinem Schicksal mochte nicht wenig dazu beigetragen haben, daß ich nicht ausgeliefert werden sollte, und die mir von dem Rittmeister zu Theil gewordene freudige Kunde, welche ich im Vertrauen meinem guten Hauswirthe mittheilte, erhielt den folgenden Tag ihre Bestätigung. Ich erhielt eine Einladung zu Hrn. Kraft. Nach meinem Erscheinen eröffnete er mir, daß die Obrigkeit von Zürich auf meine Requisizion Verzicht geleistet habe, und es nun ganz von mir abhänge, mich und meine Familie wieder glücklich zu machen; er wollte mir dazu behülflich sein, sofern ich seinem Rathe folgen werde. Herzlich gerne, sagte ich, werde ich zu Allem Hand bieten, was nicht gegen meine Ehre und Grundsätze streitet. — Machen Sie nun, so rieth er mir, eine Zuschrift an ihre Obrigkeit, bitten Sie dieselbe hinsichtlich ihrer gemachten Fehler um Verzeihung. Mißbilligen sie ferner die neuern Schritte ihrer Mitbürger gegen die Regierung und äußern Sie den Wunsch, wenn dieselben nur zur Erkenntniß kämen, ihre Fehler einsehen und bereuen, die hohe Obrigkeit um Gnade und Vergebung flehen und zur Treue und zum Gehorsam zurückkehren würden. Thun Sie dieses und ich versichere Sie, daß Sie Begnadigung erhalten.

Für diesen Rath dankte ich und stellte an den Kriegs-Kommissär die Frage:

KönntenSie, mein Herr! wenn Sie Sich in meiner Lage befinden würden, einen solchen Rath annehmen und befolgen? Sie wissen, daß ich bei einer Bittschrift des zürcherschen Landvolks an die Regierung betheiligt war, worin Beschwerden über Beeinträchtigung von Rechten und Frei-

Digitized by Google

heiten, die dem Landvolke für immer zuerkannt waren, erhoben wurden, mit der geziemenden Bitte, Hochdieselbe möchte nach Ihrer Weisheit den Klagen desselben abhelfen und dadurch allfälligen, bösen Folgen vorbeugen. Das Verfahren gegen die Verfasser dieses Memorials vermochte nicht, die Bürger eines Bessern zu belehren oder zu beruhigen; denn jeder Unbefangene erblickte in demselben leidenschaftliche Willkür und Ungerechtigkeit, und mit den verbannten Vaterlands- und Volksfreunden war nichts desto weniger der im Volke herrschende Geist nach Recht und Freiheit verschwunden; daher nach vorliegenden Urkunden dieselben neuerdings reklamirt wurden. Die Regierung, statt in die Sache ruhig einzutreten und sie zu prüfen, suchte, ihres Unrechts sich bewußt, die Vorstellungen, Bitten und die rechtlichen Gesuche mit militärischer Gewalt zu unterdrücken und warf die rechtlichsten Männer, die als Wortführer auftraten, in Kerker. Sollte ich nun um eigenen, schnöden Vortheils willen niederträchtig werden und meine Grundsätze verläugnen, um auf Begnadigung hoffen zu dürfen? Sollte ich ferner, meine Mitbürger, die theilweise durch meine Bestrebungen zur Einsicht ihres in so mancher Hinsicht rechtlich verkümmerten Zustandes gelangten und in ihre Rechte und Freiheiten wieder eingesetzt zu werden begehrten, beschuldigen, daß sie Unrecht hatten? — gewiß das würden, das könnten Sie nicht thun und dazu könnte ich mich nicht entschließen, und sollte ich auch zeitlebens getrennt von meiner theuren Familie im Elende schmachten müssen.*) Aber denken Sie an ihre Familie, wiederholte er, und durch ihre Weigerung wird es

*) So schrieb ich einmal während meiner Verbannung an meine liebe Frau:
„Wir erfahren in unserm Asyle, daß wir keine Gnade von unserer Obrigkeit zu erwarten haben; es sei neuerdings Kerker und Bannesfluch über uns ausgesprochen! — Nun so sei

Digitized by Google

für Ihre Landsleute auch nicht besser. Was mir, als ehrlichem Manne, zu thun erlaubt und möglich ist, antwortete ich, will ich unternehmen. Ich will an die Regierung in Zürich schreiben, jedoch nur, daß sie aufhöre, mich selbst in meiner Verbannung zu verfolgen. Hr. Kraft sagte: So thun Sie dieß; aber auch mein Vorschlag würde für Sie Nutzen bringen; denken Sie an Ihre verlassene Familie und überwinden Sie Sich, so viel immer möglich; denn wie oft kann man nicht in den Fall kommen, Anders zu reden und zu schreiben, als man denkt und glaubt? Hiemit entließ er mich. — Froh über die Wendung der Sache und von drohender Gefahr befreit, eilte ich nach Hause. Nun schrieb ich an die Obrigkeit in Zürich, aber so, daß nichts einfließen durfte, was meinen Grundsätzen entgegen war oder mich in ein schiefes Licht hätte stellen können. Ich schilderte meine Lage und die meiner verlassenen Familie seit meiner Verbannung, und daß letztere einige Beruhigung darin finde, wenn ich mich an der Grenze der Schweiz aufhalte, legte sodann Beschwerde ein über das unmenschliche Verfolgungssystem und zeigte, wie ihr Verfahren gegen ihr gegebenes Wort sei, „uns Verbannten im Auslande zu unserm Fortkommen behülflich zu sein;“ man möge daher in Berücksichtigung des Angeführten mich in Ruhe lassen. — Diese Zuschrift übersandte ich Hrn. Kraft, (welcher ihr aber seinen Beifall nicht schenkte), damit er sie nach Zürich befördere. Nachdem ich mich

---

es dann. Wir zagen nicht. — Tyrannen! nie werdet ihr in euern verfluchten Mauren erleben, daß ich um Gnade flehe — nein — und thue ich es, so mögen die Berge meines Vaterlandes auf mich fallen, sobald ich aus Gnade dessen Boden betrete! Meine Kinder sollen ihren Vater nie sehen vor Tyrannen kriechen! Gewiß waren die Aristokraten in Holland, Venedig und Genua nicht allein Sünder, und doch kam die gerechte Strafe über sie, und erlö'st waren, die nach Befreiung schmachteten!“

Digitized by Google

nach Verfluß von 8 Tagen um den Erfolg derselben erkundigte, gab er mir zur Antwort, er habe mein Schreiben nicht abgesandt, da es mir mehr schaden als nützen würde. Er sagte: Ich habe nun Ihretwegen an die Regierung in Freiburg geschrieben und erwarte, daß Ihre Sache entschieden werde; indessen müssen Sie Sich noch gedulden. Nun bekam ich nach einigen Tagen, als ich einen monatlichen Arrest ausgestanden hatte, folgenden Paß, den ich hier wörtlich mittheile:

Dem Hans Kaspar Pfenninger Kyrurgus von Steffen am Zürcherfee, welcher auf diesseitigem k. k. Militär-Ordres angehalten worden, sich aber während seinem mehrtägigem Hiersein gegen den Verdacht gereiniget hat, daß er mit denen dermaligen Revoluzionen am Zürch-See in keiner Verbindung stehe, noch sonst in gefährlichen Absichten auf denen Kordons-Grenzen sich eingefunden, wördt anmit der auf vierzehen Täg giltige Paß zur Rückreise in die Schweiz und zu Besorgung seiner Geschäfte in Stiegen und Mörsburg dergestalten ertheilt, daß er nach Umfluß dieses Termins sich in diesseitigen Landen nicht einfinden solle.

Stockach, den 30. July 1795.

Pr. K. K. Oberspert-Kommission,
Ober-Kommissarias
Sig. v. Krafft.

(L. S.)

Dem gemeinschaftlich mit der k. k. Ober-Sperr-Kommission geschehenem Schlusse zufolge wird obbemeldter Hans Kaspar Pfenninger unter Begleitung nacher Stiegen abgehen und nach geendigten Geschäften in Stiegen und Mörspurg unverweilt das k. k. Territorium verlassen und nach der Schweiz sich zu begeben haben; es sei dann, daß derselbe von der hochfürstlichen Regierung zu Mörsburg

Digitized by Google

Erlaubniß erhalte, dorten zu verbleiben. Wornach die Herrn Bezirks- und Abtheilungs-Kommandanten anmit angewiesen werden, wie auch diesen Paß nach dessen Abgehen nach der Schweiz vor der letzten Stazion dem Kordons Kommando einzuhändigen.

Stockach, den 1. August 1795.

Per k. k. Militair Kordons-Kommando,
Sig. Utz, Obrist.

(L. S.)

Diesem Paß zufolge hatte ich, sofern mir der Aufenthalt im Fürstl. Mörseburgischen Lande nicht gestattet würde, mich nach der Schweiz zu begeben. Nachmittags 3 Uhr reis'te ich von Stockach ab. Der Paß wurde einem bewaffneten Soldaten, der mich begleitete, übergeben, um ihn dem Stazions-Kommandanten in Stiegen einzuhändigen. Nachts 12 Uhr langten wir an, und nun glaubte ich in Freiheit zu sein; sorgenlos legte ich mich zu Bette und schlief ruhig bis am Morgen. Nach meinem Erwachen sandte ich einen Boten zu den lieben Meinigen in Stein mit der frohen Kunde meiner glücklichen Befreiung und Ankunft in hier. Um 8 Uhr hatte ich mit dem Paß im Schloß Ohningen zu erscheinen, um gänzlich freigelassen zu werden. Beim Eintritt in dasselbe begegnete mir der Herr Amtmann, der mir zu meiner glücklichen Ankunft gratulirte und viel Freude darüber bezeugte. Der Offizier, nach Durchlesung des Paßes, händigte mir denselben ein und entließ mich jeden Arrestes und jeder besonderen Aufsicht. Den gleichen Augenblick, als ich mich verabscheiden wollte, öffnete sich eine Seitenthüre, aus welcher der Amtmann mich zu sich beschied und mich sodann anredete: Es thut mir leid, Hr. Pfenninger, daß in dem Augenblick, als ich mich über ihre glückliche Befreiung und Rückkunft, mit ihnen freuen möchte, ich genöthigt bin, Ihnen die

Digitized by Google

traurige Anzeige zu machen, daß ich gemessenen Befehl vom Hochfürstl. Mörsburgischen Hof aus erhalten habe, Sie im Betretungsfall ohne Umstände zu arretiren und nach Mörsburg auszuliefern, von wo aus Sie wahrscheinlich nach Zürich gebracht werden.

Ist es möglich, entgegnete ich, daß man sich eine solche Handlungsweise gegen mich erlauben darf? Vor vier Wochen wurde ich hier arretirt und wie ein Missethäter nach Stockach geführt. Nach einem vierwöchigen Arrest erhielt ich von dortiger Behörde einen Paß, in dem man meine Gefangenhaltung einen mehrtägigen Aufenthalt (!) zu nennen beliebt, und in demselben das Zeugniß, daß ich mich gegen die gegen mich gestellten Anklagen gereinigt habe, und darauf wurde mir die Erlaubniß zu Theil, meine Geschäfte in Stiegen und Mörsburg besorgen zu dürfen; sollte aber mein Aufenthalt daselbst gegen den Willen der dortigen Regierung sein, so habe ich diese Lande zu verlassen. Sie kennen mich Herr Amtmann und wissen, daß ich bei meinem frühern mehrmonatlichen hiesigen Aufenthalt mich unklagbar betragen habe und nicht verdiene, so mißhandelt zu werden; — haben Sie somit die Güte und helfen Sie mir aus dieser Verlegenheit. Ich kann Ihnen kein anderes Mittel an die Hand geben, sagte er, als folgenden Rath: Morgen ist Sonntag und unser Fürst gibt bis Abends Jedermann an diesem Tage Audienz. Gehen Sie zu ihm; fallen Sie ihm zu Füssen, schildern Sie ihre Lage, weisen Sie Ihren Paß von Stockach vor und erflehen Sie Sich die Gnade, in den fürstlichen Landen Sich aufhalten zu dürfen. Wahrscheinlich erhalten Sie die Erlaubniß, und dann können Sie hier ruhig und sicher leben.

Ich dankte für diesen wohlmeinenden Rath und erbat mir die Erlaubniß, mit meinem Schwager, der meiner warte, mich ferner berathen zu dürfen, was mir bewilligt wurde.

Digitized by Google

Eilftes Kapitel.

Begegnung. Gang zum Pfarrer in Oberstad. Bittliches Gesuch meines Schwagers. Freunschaftsdienst des Dr. Suter in Allenspach. Besuch in Mörsburg bei Hofrath Hrn. Rückreise. Versteck bei und in Stein. Schaller mein Gehülfe kommt in schmähliche Gefangenschaft. Mein Bruder und Chirurgus Bodmer stellen sich freiwillig und werden in Zürich eingekerkert. Empörendes Endurtheil und Vollziehung desselben. Geistlicher Bericht über den im Wellenberg gefangenen Greifen. Bodmers Kerker-Gedichte.

Sogleich machte ich mich auf den Weg nach Steigen, auf welchem mir mein Schwager und meine liebe Schwester, seine Gattin, begegneten. Mit offenen, freudigen Armen empfingen sie mich; da ich aber, durch die ewigen Intriguen in mißvergnügte Stimmung versetzt, ihre Fröhlichkeit nicht mit Innigkeit erwidern konnte, fragten sie, was mir Widriges zugestoßen sei, und vernahmen mit Aerger die Ursache meiner Erscheinung. Wir kehrten zurück und traten in die Berathung dessen, was am thunlichsten sei. An eine Flucht war nicht zu denken, weil ich an mehrern Orten signalisirt war und dem Rath des Amtmanns zu folgen, konnte ich mich nicht entschließen. Ich stellte den Antrag, wir wollen zum Pfarrer N. in Oberstad gehen, und seine Ansicht darüber vernehmen; dieß erhielt einstimmige Billigung, da wir ihn schon früher als einen braven Mann kennen gelernt hatten. Mit sichtbarer Freude hatte er uns empfangen und war, nachdem er von der neuen Gefahr, in der ich schwebte, gehört, sehr betroffen. Sein herzliches Bedauern darüber äußernd, ertheilte er mir den Rath: ich solle den Amtmann zu bewegen suchen, daß er für mich eine Schrift an den Fürsten erlasse, in derselben meine Lage schildern und, eine Abschrift des Passes beifügend, ehrerbietig und dringend um eine Aufenthaltsbewilligung bitten möge. Im Weigerungsfall soll ich mich nicht nach Mörs-

Digitized by Google

burg, sondern nach Konstanz an die östreichische Regierung wenden. Das Erstere übernahm mein Schwager; er verfügte sich zum Amtmann und bat um dessen schriftliche Verwendung für mich; aber alle Vorstellungen und Bitten waren vergebens; endlich erwiderte er barsch: wenn ich nicht sogleich seinem wohlgemeinten Rathschlag folgen wolle, lasse er mich arretiren und nach Mörsburg führen. Es war nichts übrig, als ohne Zögerung diese Reise anzutreten, um vor dem Fürsten bittlich zu erscheinen. Mein Schwager gab mir das Geleit; noch bei guter Zeit kamen wir über Zell in Allenspach an. Ich erinnerte mich, Herrn Dr. Suter, der hier wohne, zum Freunde zu haben; ich ging zu ihm, und machte ihn mit meiner Lage bekannt. Mein Vorhaben war ihm auffallend, da er sich auf's Bestimmteste keinen guten Erfolg versprach. Seine Ansicht ging dahin: zuerst müsse man die Gesinnung der Regierung in Mörsburg erforschen, aus welchem Grund und zu welchem Zwecke ich arretirt werden solle; eine weitere Aufgabe sei es sodann, zu versuchen, bei der Regierung eine andere Stimmung zu bewirken; denn wenn auch der Fürst gewonnen sei, so daure dieß in der Regel nur so lange, als die Audienz währe; demselben würden nachher andere Ansichten von seinen Räthen beigebracht und die Regierung werde Veranstaltungen treffen lassen, wie wenn keine Zusicherung von Seite des Fürsten Statt gefunden hätte; seien aber die Räthe für die Sache gewonnen, so könne man die Gnade des kranken Fürsten entbehren. Diese Ansicht verrieth eine genaue Bekanntschaft mit dem Geschäftsgange der dortigen Regierung; aber es fragte sich nur, wer den schwierigen Auftrag über sich nehmen solle; denn jedenfalls erforderte es eine Person, die mit dem Hofe in Verbindung stand. Man sann hin und her, und das Gedächtniß wollte keine zur Ausführung dieses Planes geeignete Person vorführen; da erinnerte sich Herr S., daß

Digitized by Google

er sich bei Herrn Hofrath H., seinem Jugendfreunde, wohl einigen Einfluß versprechen dürfe. Dr. Suter war diesen Tag jedoch so mit Geschäften überhäuft, daß für heute nichts Weiteres unternommen werden konnte. Die heiligen Gefühle früherer Freundschaft lebten in ihm fort und waren nicht, wie dies bei so vielen geschieht, nach unserer frühern Trennung erloschen und so entschloß er sich, den folgenden Tag mir und meiner Sache zu widmen. Den kommenden Morgen sollte ich nun in seiner Gesellschaft nach Mörsburg reisen, um günstigen Falls sogleich bei der Hand zu sein, den guten Zeitpunkt zu benutzen. Um Mittag eilf Uhr langten wir in der Residenz Mörsburg an. Mein Freund machte nun einen Besuch bei dem Hofrath mit dem Versprechen, in einer halben Stunde wieder bei mir zu sein. Dr. Suter kam sogleich zurück, gab mir aber mehr durch Blicke als durch Worte zu verstehen, daß kein Heil für mich zu hoffen sei und ich mich schleunig entfernen solle. Ein Schiff, das eben auf die andere Seite mit einem französischen Emigranten, einem Kapuziner und einigen Thurgauer-Bürgern abging, nahm uns noch auf. Während ich so meine traurige Lage überdachte, ergriff mich ein Gefühl der äußersten Wehmuth, da ich, schon mehrseitigen Nachstellungen und Gefahren entronnen, mich auf's Neue von allen Seiten bedroht sah. Keine Stätte bot sich mir dar, in der ich Sicherheit finden konnte — ich war der Verzweiflung nahe; starr war mein Blick in die Fluthen geheftet, und ich wünschte mich in denselben versenkungen — als plötzlich ein heftiger Windstoß unser Schiff ergriff und mich wieder zur Besinnung zurückführte. Am jenseitigen Ufer gelandet, nahmen wir unsern Weg nach Allenspach. Herr Dr. Suter und ich waren allein, und so begann er mir den Bescheid des Hofraths mitzutheilen. Nachdem ich auf die Sache bei dem Besuche hingeleitet und die Stimmung erforscht hatte, sagte mein Freund Suter,

Digitized by Google

fragte der Hofrath mich, ob mir dein Aufenthalt bekannt sei, worauf ich entgegnete, ich sei zwar ersucht worden, für Dich mich zu verwenden; über Weiteres könne ich jedoch keine Auskunft ertheilen. Der Hofrath bemerkte, es sei an alle Aemter im ganzen Fürstenthum der Befehl ergangen, dich im betreffenden Fall zu arretiren und sodann nach Zürich auszuliefern. Er sagte: es werde am besten sein, wenn Pfenninger sich durch die Flucht zu retten suche. —

Auf Dieses hin hielten wir es für's Genügendste, daß ich für einige Wochen vor dem Publikum gleichsam verschwinden und dadurch mich den Nachstellungen meiner Feinde entziehe. In Allenspach erwartete uns mein Schwager, von wo aus mir ohne weitere Zögerung auf dem See nach Staad hinfuhren. Nun begaben wir uns auf dem Lande nach Stein; daselbst bekannt, wagte ich mich nicht in's Städtchen, da an allen Thoren mein Signalement affigirt war, um nicht entdeckt zu werden. Ich ging auf das nahe bei demselben liegendes Landhaus meines Schwagers, um dort zu übernachten. Alles war verschlossen, die Nacht vom Monde hell erleuchtet, und so durften wir es nicht wagen, Nachts zwölf Uhr eine Thüre mit Geräusch zu öffnen, ohne befürchten zu müssen, die Aufmerksamkeit der Wache auf uns zu ziehen. Ich versuchte nun mit meinem Stocke das Pflaster unter der Thüre an der Trotte aufzuwiegen und eine Oeffnung unter derselbe zu graben, um durch sie hineinkriechen zu können, was mir nach heftiger Anstrengung und mehrmaligen Versuchen, nachdem ich mich von meinen Kleidern ganz entblößt hatte, gelang. Diese schob mir mein Schwager nach, und als ich mir mein Lager auf dem Heu zurecht gemacht hatte, schlummerte ich ein. Bald wurde ich durch ein Geräusch aufgeschreckt, welches aber von keiner Bedeutung war, und so schlossen sich meine Augen auf's Neue zum ungestörten

Digitized by Google

Schlafe. Sechs lange Tage und sechs Nächte brachte ich in meiner Einsamkeit zu, in welcher Zeit mir von meinen Verwandten in Stein die liebreichste und sorgfältigste Pflege zu Theil wurde. Unterdessen wurden Anstalten getroffen, mich heimlich in die Stadt zu bringen. Samstag Abends vor Thorschluß verließ ich in der Dämmerung mein Asyl, ging in die Stadt und kam unbemerkt in meines Schwagers Behausung. Acht volle Wochen lebte ich hier verborgen. Von Hause erhielt ich die Nachricht, daß man nun auch gegen meine Familie gehässig einschreite, um ihr in ökonomischer Hinsicht Schaden zuzufügen. Herr Schaller, der als Gehülfe meine Praxis übernommen, erfreute sich großen Zutrauens und führte dieselbe auf eine für mich vortheilhafte Weise. Eines Morgens wurde aber auch er, obgleich er sich von jeder Politik zurückgezogen, in Stäfa arretirt, nach Zürich gebracht, dort in Oetenbach gesetzt, wo er bei Wasser und Brod neun Wochen schmachtete. Keine Schuld wurde an ihm gefunden; er sollte aber für die schändliche Behandlung, die er erleiden mußte, keine Satisfaction erhalten; sondern wurde, damit seine Klagen nicht ruchtbar würden, des Landes verwiesen. So war meine Praxis zum zweitenmal unterbrochen, was zu meinem Nachtheil gereichen mußte; dazu kam noch, daß mein Bruder, der seit meiner Verbannung die beste Stütze für meine verwais'te Familie war, aber bei dem Einrücken der Zürcherschen Truppen in Stäfa die Flucht ergreifen mußte, sich verleiten ließ, mit seinem Schwager, Chirurgus Bodmer, aus seinem sicheren Verstecke hervorzutreten, auf Stäfa zurückzukehren und im Gefühle der Unschuld sich freiwillig vor der Untersuchungs-Kommission zu stellen, welche beide, als angebliche Verbrecher, unter militärischer Bedeckung nach Zürich abführen ließ. Der Offizier, Aidemajor Ruppert von Wipkingen, der sie zum Schiff begleitete, sagte zu den sie eskortirenden Soldaten: Wenn sich diese regen, so schießt sie vor den Kopf, wie die tollen

Digitized by Google

Hunde! — In Zürich in Kerker geworfen, drohte ihnen ein längst verheißener, schmählicher Tod, auf welchem sie seiner Zeit durch mehrere Geistliche vierzehn Tage lang vorbereitet wurden. — Schmerzlich ergriff mich die Nachricht von dem über die in der Urkunden-Angelegenheit betheiligten Hauptpersonen gefällten Endurtheil, nach welchem Gemeindseckelmeister Bodmer und mein Bruder, Seckelmeister Pfenninger, desgl. Seckelmeister Fierz und Kapitän Bleuler von Küßnacht, Hauptmann Hünli und Statthalter Schmid von Horgen, wie Missethäter aus den Gefängnissen vor das Rathhaus und, nach Verlesung des Urtheils vor den Schranken, vorwärts gebunden auf den Richtplatz hinausgeführt wurden, wo Bodmer mit entblößtem Kopfe auf dem Rabenstein knieen und die andern zusehen mußten, wie der Scharfrichter das Schwert über sein graues Haupt schwang; sodann wurden Bodmer und Fierz zu lebenslänglicher, Pfenninger zu zwanzig und die andern zu zehnjähriger Zuchthausstrafe nebst bedeutenden Geldbußen verurtheilt, mit der Bestimmung, daß zu keiner Zeit Bittschriften zur Begnadigung und Loslassung angenommen werden sollen. Der obern und untern Wacht in Stäfa wurden alle Waffen genommen und in den betheiligten Gemeinden eine Geldbuße im Gesammtbetrag von circa 130,000 Franken erhoben.

Jedem rechtlichen und gefühlvollen Menschen, der solches Urtheil hörte und vernahm *), daß obige Männer zu den

*) Der Moniteur ertheilt über diese Sache Folgendes:

Den zweiten Herbstmonat soll das Endurtheil gegen die See-Bewohner, welche der Rebellion und Konspirazion angeklagt sind, in Zürich ergehen. Der Ausdruck ist nicht zu hart, wenn man sagt, daß die Menge der Bürger (der Stadt) nach Blut dürstet. Es hat sich jedoch eine Widerspruchs-Partei gebildet, an deren Spitze sich die Rathsherren Füßli, Lavater und Bürkli

anerkannten rechtschaffensten gehörten und sich nur pflichtmäßig für des Volkes Rechte und Freiheiten in ehrerbieti-

befinden. Man muß bemerken, daß Keiner von ihnen Gesinnungen hegt, die man revoluzionär nennen könnte, und daß sie daher blos von der Liebe zur Gerechtigkeit und zum Vaterland angetrieben sind. Der Pfarrer Lavater hat sich als ein wahrhaft tugendhafter Mann gezeigt und auf eine sehr edle und großmüthige Art betragen; weder Warnungen, noch Drohungen, noch Scheltworte haben ihn abgehalten, Gerechtigkeit zu empfehlen — und sowohl auf der Kanzel als in besondern Unterredungen zur Mäßigung aufzufordern. Unter Anderm hat er den Richtern folgende Frage auferlegt: Ist es erlaubt, zugleich und in eben der Person Kläger, Partei, Inquisitor und Richter zu sein? Ist es recht, denjenigen, welcher Fehler begangen hat, wegen allen möglichen Konsequenzen, welche sein Irrthum nach sich ziehen kann, verantwortlich zu machen und zu bestrafen? Dessenungeachtet sind alle Anstalten zur Hinrichtung getroffen worden. Die Reuterei der Stadt hat sich erboten, den Zug zu begleiten. Nun denn, wenn diese Unglücklichen umkommen, so wird ihre Asche zu fürchten sein — und wenn einst diese so blühende Stadt sich im Blute ihrer eigenen Bürger baden wird, so wird sie einst vergebens über ihre Verblendung Klage führen; vergebens wird sie es bereuen den Reden der edlen Männer, Füßli, Lavater und Bürkli kein Gehör gegeben zu haben, deren Namen der Fremde mit Ehrfurcht ausspricht. —

Einem anderen Schreiben entnehmen wir:

Man las nicht ohne Staunen in einem Strasburgischen Blatte eine Art Rechtfertigung des Magistrats in Zürich gegen das mißvergnügte Landvolk. Früher war man eher gewohnt, Apologien solcher Tyrannen in fränkischen Blättern zu lesen; wer sollte aber in unserer Epoche noch Aehnliches von dorther erwarten? Freilich ist im Zürcher-Kanton in diesem Augenblick kein Ausbruch zu befürchten; aber falsch wäre der Schluß:

„Also ist das Mißvergnügen gehoben." Bekannt ist, daß die Zürcher Obrigkeit den gefangenen und verwiesenen Landbewohnern noch immerfort die Gerechtigkeit versagt.

Digitized by Google

gen Vorstellungen an die Obrigkeit verwendet hatten, mußte das Schwert durch die Seele gehen und die Ansicht sich aufdringen, daß die, vom zweiten bis sechs und zwanzigsten Herbstmonat ausgefällten Urtheile *), gegen die, von den Gemeinden Stäfa, Horgen, Thalweil, Küßnacht Betheiligten als Ausspruch wahnsinniger Leidenschaftlichkeit

---

Es erhielten zwar fünfzehn Landbürger aus Gnaden das Bürgerrecht (in der Stadt) und das soll die schwarze Regierung weiß waschen? Wird dieses Bürgerrecht nicht immer Kreaturen ertheilt, die ihre gedrückten Landbewohner noch mehr unterdrücken und Sklaven und Speichellecker der Regierung sind? Welche Staatsmaxime! Diese menschenfreundliche Regierung, die mit Dolchen und Schwertern in der Hand dem Landvolke die kostbarste Urkunde seiner Freiheit geraubt hat, bildet sich ein, sie sei der höchste Souverän und wähnt durch Bürgerrechts-Ertheilungen ihren schwarzen Thaten einen Schleier zu umhängen. Sie konnte einem ehrwürdigen und tugendhaften Bodmer auf die himmelschreiendste Weise dem Henker übergeben, auf's Blutgerüste liefern, das Schwert über sein silberlockiges Haupt schwingen und von da in ewige Gefangenschaft schleppen lassen! Wie will die Regierung ihre räuberische Unthat wieder gut machen? Sollten etwa diese Opfer der Tyrannei ihre Tyrannen segnen und die Empfindung der Ungerechtigkeit ewig im gramvollen Busen verschließen? Die Mißhandelten sind biedere Söhne Tells und Winkelrieds, würdig der Freiheit und Menschenrechte, keine Sklaven. — Züchtigung für die Räuber der Menschenrechte und der Freiheit, Herausgabe der geraubten Urkunde, volle Anerkennung und Vollziehung derselben, dann geben sich Männer zufrieden, in deren Adern edles Schweizerblut fließt, das bei dem Gedanken: Es gibt in der Schweiz noch Wüthriche und Tyrannen — siedend heiß aufwallt. —

*) Siehe dieselben ausführlich in der Geschichte von den politischen Bewegungen im Kanton Zürich vom Jahr 1795. Stäfa 1798.

Digitized by Google

erscheinen müsse. Auf die Beurtheilten sind wohl die Worte Salis anwendbar:

Verkannte, klaget nicht, wenn hier die Bosheit siegt;
Erwartet, Edle, nie Gerechtigkeit im Leben!
Das Beste, was im Menschen liegt,
Wird man am schwersten ihm vergeben.

Des ehrwürdigen Bodmers Karakter leuchtet sehr schön aus dem Berichte hervor, der drei Tage vor Vollstreckung des Urtheils von dem Leutpriester Schultheß im Namen der Geistlichen vom großen Münster eingegeben wurde und folgendermaßen lautet:

Gnädiger Hochweiser Herr Bürgermeister,
Hochgeachte, Wohlweise,
Wohlgeachte, Hochgeehrte,
Fromme und Edle,
Gnädig gebietende Herren und Obern! *)

Den Seelenzustand des gefangenen Altseckelmeister Bodmers können wir Höchstdenselben auf keine andere Weise klarer darstellen, als wenn wir oft und viel wiederholte Aeußerungen des Mannes über gewisse Hauptpunkte unserer Unterredungen mit gewissenhafter Treue erzählen. Daß er bei jenen unglücklichen Schritten keine bösen Absichten im Herzen getragen habe, zeuget er nicht bloß an den Allwissenden, sondern beruft sich auch auf sein ganzes voriges Leben, wo er einen rechtschaffnen und gemeinnützigen Sinn durch Thaten erwiesen zu haben glaubt. Wenn von den strafbaren Handlungen selbst die Rede ist; so findet er seinen Hauptfehler in dem Ungehorsam gegen die Hochobrigkeitlichen Zitazionen, und weiß es nicht häufig,

*) Diese Titulatur ist eine wahre Satire auf die damalige Regierung.

Digitized by Google

noch stark genug zu sagen, wie unschätzbar in dem damaligen mißlichen Zeitpunkt die Wohlthat gewesen wäre, mit jenen Rüfen verschont zu werden. Wenn wir ihm die kläglichen Folgen zu Gemüthe führten, die sein, und seiner Gemeinde Ungestüm wirklich gehabt habe, und noch fürchterlicher zu haben drohte, so scheint er sich immer noch zu bereden, daß es in unserm Lande zu keinerlei Revoluzion hätte kommen können, und behauptet daneben, daß die Sachen nicht im geringsten anderst gegangen wären, wenn er auch kein Wort dazu gesprochen, und keinen Fuß dabei geregt haben würde, daß er mithin die übeln Folgen, die man ihm vorhalte, unmöglich so auf seine Rechnung nehmen könne. Wenn man ihm zu Sinne legt, wie weislich und wohl er gethan hätte, entweder ganz in dem Handel wegzubleiben, oder noch besser, — dem einreißenden Uebel mit seinem Einflusse zu steuern, so ist die Antwort: er sei es der Gemeinde schuldig gewesen, sich der Sache anzunehmen, bei der Ueberzeugung, die er von der Rechtmäßigkeit ihres Begehrens gehabt habe, einer Ueberzeugung, die ihm noch von niemandem umgestoßen, vielmehr verdeutet worden sei, „jene Briefe, wenn man sie wolle, müßten nicht bloß nach einigen Artikeln, sondern nach ihrem ganzen Inhalte geltend gemacht werden;“ und eben dies wäre es, was er für die Gemeinde und für sich mit der größten Willigkeit angenommen hätte u. s. w. Heftigere Worte und unüberlegte Schritte in jenen höchst kritischen Tagen habe er sich wohl entrinnen lassen; aber gewiß sei es auch, daß nichts, schlechterdings nichts, was er gesagt oder gethan, zur Aufruhr hingezielet habe. Mit andern Gemeinden z. E. habe man sich eingelassen, in der ganz einfachen Meinung, daß man in einer wohlgegründeten gemeinschaftlichen Angelegenheit auch gemeinsame Maßregeln verabreden dürfe.“ Gnädige, Hochgebietende Herren, trauen Sie uns zu, daß wir nichts, was die

Digitized by Google

Kenntniß der Sachen, so weit sie zu unsrer Wissenschaft gelangt sind, nichts, was die göttliche Wahrheitslehre uns darbot, unversucht ließen, die Gedanken des Mannes, so viel möglich, zu berichtigen. Aber peinlich war und ist uns die Verlegenheit, worin uns sein beharrlicher Sinn versetzte. Auch seitdem wir ihm zufolge des erhaltenen Hohen Auftrages die Wahrscheinlichkeit eines baldigen Todes immer nachdrücklicher zubedenken geben, bleibt er unverändert auf jenen Gesinnungen, äußert dieselben mit steigender Wärme, und dringt auf's stärkste in uns, daß wir es einmal für bekannt annehmen, er sei seiner Sache gewiß; auch wenn er sterben müsse, werde er mit dem vollen Bewußtsein, dies Schicksal nicht verdient zu haben, in den Tod gehen und es dem ewigen Richter anheim stellen, sein Recht auszuführen, spricht daneben stets mehr von dem, was die ganze Gemeinde, als was seine eigene Person allein angeht. Indessen finden wir an ihm noch immer nicht den Schwärmer, dem es eigentlich um eine Märtyrer-Krone zu thun ist, vielmehr, wenn er auch bisweilen den Todes-Gedanken Raum giebt, so unterbricht er sich bald wieder und pflegt auszurufen: „Nein — ich hoffe, ich hoffe doch, es werde nicht geschehen, es werde in Zürich, wo man selbst die strafbarsten Missethäter nicht ohne schweres Bedenken hinrichtet, — da werde „kein unschuldiges Blut“ vergossen werden.“ Und dann ergreift ihn auch von Zeit zu Zeit zärtliche Wehmuth beym Andenken an sein Weib und an die Schaar seiner Kinder und Kindes-Kinder, mit denen er so viele Freuden des Lebens genossen habe! Auf menschlichem Vorbereiten zum Tode hält er nicht viel, sondern sagt in der Sprache seiner Religiosität, daß der Heiland ihn schon bereitet habe, und es weiter thun werde, „dies sollen wir ihm gönnen, und uns dessen herzlich freuen.“ So verhält es sich nach unsern einstimmigen Beobachtungen, mit dem Seelenzustan-

Digitized by Google

de des Gefangenen. Uns geziemt es nicht zu urtheilen. Aber den Gott, der sie zu Richtern gesetzt hat, flehen wir inbrünstig, daß Er mit Seinem Geist Ihre folgenreichen Rathschläge leiten und zum Heil des Theuren Vaterlandes segnen wolle!

Die wir voll tiefen Respektes, und schuldigster Ergebenheit verharren,

Hochdero tit.

Treugehorsame Diener,

Die Geistlichen am Großen Münster,

und in derselben Namen,

Johann Georg Schultheß, Leutpriester.

Den 30. Augstmonats 1795.

Wir nehmen ferner keinen Anstand auch die Kerkergedichte einiger Gefangenen, die sie, während sie der Freiheit beraubt und aus dem Schooße ihrer Familien gerissen waren, niedergeschrieben, hier mitzutheilen, wegen der theilweisen gemüthlichen Stimmung und des in den einsam stillen Mauern des Gefängnisses in gleich hohem Grade lebendigen Gefühls für Recht und Freiheit und der rührenden Familien-Liebe, welche sie beurkunden.

Das Lamm und der Löwe.

Das Lamm.

Hör' König Löw' der Schaafe Menge
Ist groß und eingefercht zu enge;
Es wächst zu wenig Futter auf der Heide;
Drum gib uns doch die alte Weide.

Der Löwe.

Du bist ein unzufriednes Lamm,
Verführest mir den ganzen Stamm;
Hast du nicht Futter auf der Heide,
Und überdieß noch deine eigne Weide?

Digitized by Google

Hab' ich nicht immer euch genützet,
Stets vor dem wilden Wolf beschützet,
Wie auch mit Klugheit angeführt
Und fürder recht und gut regiert?
Der Leu verbannt das Lamm im Graben,
Daß alle Schaaf' ein Beispiel haben. —
Sodann zum Lamm der Löwe spricht:
Kannst du die Lehre meiner Zucht erfassen?
Das Lamm antwortet ganz gelassen:
Du weist, die Lämmer sind sehr gute Seelen
Und können nie aus Bosheit fehlen;
Drum wirst, du Vater Löw'! verzeihen —
Und jedem Schäflein Freiheit leihen.

Der Leu, der drauf noch mehr ergrimmte
Und sein Gebrüll zum Schrecken Aller stimmte,
Schlägt mit des Schweifes Kraft das Lämmlein nieder,
Es stürzt dahin und — recket seine Glieder.

S.

Sehnsuchtsvolle Hoffnung.

Bald sind sie überwunden
Die düstern Kerkerstunden;
Bald werd ich bei den Meinen
Durch Gottes Hülf' erscheinen.

Mit heißen Freudenthränen
Verkünd' ich Euch mein Sehnen,
Will mit erhobnen Händen
Mich zum Allvater wenden!

Kommt her, ihr lieben Kleinen!
Und laßt das stille Weinen;
Kommt, reichet mir die Hand;
Uns knüpft ein zartes Band.

Digitized by Google

Nun fleht mit mir zum Herrn;
Ihr wißt, er hilft so gern,
Wird unsre Bitt' gewähren,
Uns Recht und Fried bescheeren.

Bl.

Verheißung.

Gott grüß' dich, Freund! im Geist will ich bei dir verweilen—
Wird Tellens Kraft Helvetiens Wunden wieder heilen,
Dann wollen wir den Wunsch erfüllen
Und seine Geßler Zürich — enthüllen.
Im Vaterlande, wo wir wallen,
Soll Freiheitsruf von Berg und Thal erschallen!

B.

Zuruf.

Ach liebe Mutter! trauret nicht,
Daß euer Sohn im Kerker liegt
Ich lieb' euch fort bis in den Tod;
Warum ich leide, das weiß Gott!

O holde Gattin! weine nicht,
Daß dir dein Mann entrissen ist,
Nicht feste Maur, nicht Kerkersgruft
Erlöschet die Liebe in meiner Brust.

Doch Theure! ich dir nicht verhehle,
Wie bei der Schwermuth meiner Seele
Manch' Thräne meine Wangen netzt,
Drauf mich in süße Ruh' versetzt. —

Ihr lieben Kinder! Trübet nicht
Durch Thränen eurer Augen Licht,

Digitized by Google

Gott in dem Himmel Alles kennt,
Und Rath und Troſt und Hülf' uns ſend't.

Dankt ihm, daß keine böſe That
Mir Strafe zugezogen hat. —
Nur Schonung, daß kein Bürgerblut
Die Erde tränk' und Seeesflut.

Die heiße Lieb fürs Vaterland
Hat mich gebracht in dieſen Stand;
Dieß weiß im Lande jeder Chriſt
Und Gott, dem Nichts verborgen iſt.

Ihr guten Freunde überall!
Die ihr voll Theilnahme allzumal
Den Meinigen bei Tag und Nacht
Des Troſts und Raths ſo viel verſchafft!

Euch dankt der arme g'fangne Mann
Für Alles, das ihr ihm gethan!
Ich bitte, laſſet euch ferner mein
Weib und Kinder befohlen ſein!

Ihr Feinde, die ihr da und dort
Auf Böſes ſinnt am finſtern Ort,
Im Wahn, daß Lug und Heuchelei
Zu eurem Zweck behülflich ſei!

Laßt ab! bedenkt, der Rache Ziel
Verwirft das chriſtliche Gefühl,
Denkt, daß nach dieſes Grabes-Nacht
Ihr zum Gerichte dort erwacht!

M.

Digitized by Google

Trost.

Mein Wunsch ist nun erfüllt,
Der Schmerz ist ganz gestillt,
Ich kann mich wieder fassen
Und hoffe jetzt gelassen,
Ich sei nun wieder ganz geheilt.

Zwölftes Kapitel.

Briefe. Abreise von Stein nach Stäfa. Reisebeschwerden. Aufenthalt in meinem Hause. Reise nach Chur. Zusammentreffen mit Kölla und Ryffel. Rückkehr. Wiederholte Beschwerden. Kur. Reise nach Aarau und Basel. Die französischen Grenzwachen. Fortsetzung der Reise nach Jebsheim. Unvermuthetes Erscheinen bei Staub und seiner Familie. Grabesbesuch. Etablissement in Beblenheim. Ankunft der Flüchtlinge Billeter und Wädenschweiler. Nehracher, Lehrer in Mariakirch, wird krank und stirbt. Es war in der siebenten Woche meines heimlichen Aufenthalts in Stein, als mein Schwager von den nach Bündten geflüchteten Billeter und ebenso von Dr. Staub im Elsaß Briefe erhielt, worin ihn beide dringend ersuchten, wenn er meinen Aufenthalt wisse, mir anzuzeigen, daß in ihrer Nähe vortheilhafte Stellen zu besetzen seien; ich soll daher nicht säumen, sie zu besuchen, um das Nähere zu vernehmen. Nach solchen Nachrichten wurde meine heiße Sehnsucht nach Beschäftigung und Freiheit in mir noch höher gesteigert.

Unter dem Namen meines Schwagers schrieb ich nun mit veränderter Handschrift an meine liebe Frau und zeigte ihr an, daß man den Aufenthalt ihres Mannes wisse; sie solle eine vertraute Person aus der Verwandtschaft nach Stein senden, damit man sich darüber bespreche, welcher Einladung er folgen solle und die nothwendigen Anstalten zur Abreise getroffen werden können. Meine Gattin kannte die Handschrift nicht und sie ging mit dem erhaltenen Briefe zu ihrem Onkle, Landschreiber Billeter, der die Schrift

Digitized by Google

als die meinige erkannte, und diese Entdeckung meiner Frau zu großer Freude mittheilte, da sie seit zwei Monaten kein Lebenszeichen von mir erhalten hatte. Auf den Rath des Onkle schickte sie einen meiner Schwäger nach Stein, der mich sogleich mitzunehmen Willens war, was aber meine Schwester nicht zugeben wollte, weil ich mich neuer Gefahr, arretirt zu werden, aussetzen würde. Mein Schwager ging allein wieder zurück, mit dem Versprechen, innerhalb 8 Tagen mir Jemanden zu schicken, mit dem ich sicher und ohne verrathen zu werden, nach Stäfa kommen könne; indessen solle ich die Einwilligung der Schwester zu erhalten suchen und mich gänzlich vorbereiten.

An meine Frau übergab ich ihm folgendes Schreiben:

„Nur leis und schüchtern, wie ein vom Jäger verfolgtes Reh, das sich in einer düstern Höhle oder in einer Felsen-Ritze verborgen hält, sitze ich hier, um Dir zu schreiben und ebenso schüchtern wirst du dieses Blatt in Händen halten. Laß es ja Niemand lesen, sage Niemand, wo ich sei, noch daß ich Dir geschrieben habe. Gedenke der Gefangenen in Z., wie sie schmachten, und so müßte dein armer, verfolgter Mann vielleicht auch sein Leben schuldlos im Kerker aushauchen, wenn man ihn entdecken würde. Ich weiß, du lässest eine Thräne auf dieses Blatt hinsinken — sie wird sich mit der meinigen vereinigen und sie werden in einander zerfließen, wie einst unser Staub mit der Erde vermischt wird. Ich möchte Dir viel, viel sagen und aus dem Vielen, was soll ich auswählen? Du überlässest es mir, einen Ort zu bestimmen, und willst, wenn ich es gut finde, Alles verlassen und mir nachfolgen. Dank Dir, gute Seele! Dank dir, daß Du so gut und liebreich denkst; aber betrachte Alles! Würden wohl deine guten Gesinnungen sich nie ändern?, wenn du deine liebe Schwester, die vielen guten Freunde und Freundinnen, die schöne Heimath, die herrliche Gegend am See verlassen müßtest?

Digitized by Google

Nicht immer heult der Sturm; nicht immer wird es düster traurig um dich sein; nur noch dreimal so lang, als bisher, und ich eile wieder freudig in deine Arme. Welche Wonne! Ich habe zwar gute Aussichten; aber es ist ein wichtiger Schritt, Haus und Heimath, Eltern, Freunde und Vaterland, die uns zur süßen Gewohnheit geworden sind, zu verlassen. Freunde St., N., B. und W. haben die Hindernisse nicht, wie ich. Darum läßt sich Alles wohl überlegen. Sollte Stäfa mich einst wieder zurückwünschen, so würde ich, wenn ich es auch an einem andern Orte besser haben könnte, dennoch meine Vatergemeinde vorziehen. Gedulde dich daher in Gottesnamen; stehe dem Hauswesen mit möglichstem Fleiße vor, und ich werde Dir mit Rath und Trost behülflich sein. Ich hoffe, man werde Dich des Krieges halber um keine Kosten belangen, ꝛc. ꝛc. Ich hoffe zu Gott, er wird uns auch wieder Freude erleben lassen. Ja Liebe, wir haben Ursache ihm, dem guten Vater im Himmel, zu danken; seine Hülfe rettete mich! kann ich Dir einst meine Schicksale in Deinen Armen erzählen, so sollst Du Alles erfahren; unterdessen denke ich oft, könnte ich allen leidenden Brüdern zum Troste die Worte zurufen:

Und sollt' ich auch noch Jahre weinen,
Und Leiden dulden ohne Zahl!
Der Tag, der Tag wird doch erscheinen,
Der Freude bringt für jede Qual.

Die Dämmerung überrascht mich; ich sehe nur noch so viel, um Dir zu schreiben, daß ich ewig sein werde

Dein Dich herzlich liebender
Joh. Kasp. Pfenninger.

Nach unserer Verabredung kam ein Neven zu mir nach Stein, mit dem ich nach vier und zwanzig Stunden abreiste, bei der Ansicht, die Besorgtheit meiner Schwester nicht beachten zu sollen. Ich hoffte in einer Nacht den

Digitized by Google

Weg von Stein nach Stäfa zurückzulegen, überlegte jedoch die Entfernung zu wenig und nicht, daß ich schon einige Zeit immer nur im Zimmer zugebracht hatte. Bis Oberwinterthur ging es gut; nur verfehlten wir unglücklicher Weise den Weg und kamen eine Stunde seitwärts; wir erkundigten uns nach der rechten Straße, immer noch Willens, unserer Verirrung ungeachtet, dennoch diese Nacht Stäfa zu erreichen. Als es wieder bergauf ging, überfiel mich plötzlich ein solches Stechen in den Knie-Gelenken, daß ich mich, um etwas auszuruhen, auf den Boden niedersetzen mußte und je weiter ich die Reise fortzusetzen versuchte, desto heftiger wurden die Schmerzen. In einem benachbarten Orte schlug die Thurmuhr zwei. Die Mitternacht war vorüber und ich sollte unter meinen Umständen noch vor Tag sechs Stunden zurücklegen; dieß war unmöglich. Wir entschlossen uns, nach Weislingen zu gehen, dort uns mit Speise und Trank zu erfrischen, auf dem Wege nach Russikon uns im Gehölz den Tag über zu verbergen und dann bei anbrechendem Abend die Reise zu vollenden. Der Tag verstrich unter banger Furcht, entdeckt zu werden. Abends fünf Uhr brachen wir auf; mein Gesicht verhüllte ich größtentheils mit meinem Nastuch; die Dörfer umgingen wir, bis wir in der Abenddämmerung auf Seegreben kamen, wo wir uns vor dem Wirthshause eine Bouteille Wein reichen ließen. Bis hieher ging es ziemlich gut; aber kaum war ich eine halbe Stunde Wegs weiter, so stellte sich der gleiche Schmerz wieder ein, der mich die Nacht zuvor befallen hatte, und so legte ich die drei Stunden, die noch vor uns lagen, unter den größten Leiden erst nach acht Stunden zurück, nachdem ich zwei Stöcke unter meine Achseln gestützt hatte, um nicht hart auftreten zu müssen. Es war noch mondhell, als wir auf dem Berg bei der Gemeinde Stäfa ankamen; eine Wolke kam von Westen hergezogen; erquickender Regen

Digitized by Google

entströmte ihr, und so gelangten wir unbemerkt zu der Wohnung einer meiner Schwestern; hier ruhte ich aus und obgleich mein Haus nur einige Flintenschüsse entfernt war, konnte ich dasselbe erst nach einer Stunde erreichen. Mit Freude und Wehmuth zugleich empfing mich meine liebe Gattin; empfindlich wehe that es mir, meine kleinen Kinder nicht liebevoll ans Vaterherz drücken zu dürfen; die Vorsicht wehrte es mir, damit sie nicht in der Freude der Ankunft ihres Vaters meine schuldlosen Verräther würden, und so belauschte ich sie des Tags blos von Ferne, oder sah sie nur, wenn süßer Schlummer ihre Augen geschlossen hatte. Zehn Tage hatte ich mit den heftigsten Leiden zu kämpfen, so daß ich alle Kräfte zusammenraffen mußte, um nicht bei der geringsten Bewegung einen Schrei des Schmerzens auszustoßen. Wieder genesen, war nun zu entscheiden, ob ich zu Freund Billeter oder Staub mich begeben wolle. Die Wahl fiel auf erstern, und so reiste ich nach einem Aufenthalt von vierzehn Tagen beim Dunkel der Nacht nach Chur ab. Herb war der Augenblick des Abschieds; einige Vertraute führten mich in einem Schiff nach Lachen, von wo mich einer derselben bis Niederurnen begleitete. Gerne hätte ich meinen Weg weiter fortgesetzt; aber der ungebetene Gast — der Schmerz in den Knieen — kam wieder. Ich blieb hier und erkundigte mich nach Hr. Kölla von Stäfa, welcher sich vor der Wuth der Oligarchen hieher geflüchtet hatte; ich traf ihn bei dem edlen, greisen Rathsherrn Schindler, wo er ein Asyl gefunden hatte, und auch ich mit theilnehmender Freude aufgenommen wurde. Unsere Freude sollte noch erhöht werden. Am gleichen Tage erschien auch unser Freund, Heinrich Ryffel, von Stäfa, der mit mir in die Memorialgeschichte verwickelt war, jedoch mit einer geringen Strafe nach Hause entlassen, sich wiederholt für die Rechte und Freiheiten des Volkes interessirte, und bei

Digitized by Google

den neuesten Auftritten betheiligt, dießmal den Nachstellungen der Regierung sich entzogen hatte. Mit einem Kaufmann von Glarus, hatte er im Sinn, nach Deutschland zu verreisen; seine schwächliche Gesundheit aber, in die er durch Mangel an Bewegung, durch Furcht und Kummer versetzt wurde, hatte ihn für jetzt an seinem Vorhaben verhindert. Wir sahen uns hier wieder zum erstenmal, seitdem wir auf dem Rathhaus in Zürich einen gemeinsamen, vierwöchigen Arrest zu erstehen hatten. Nun gab es viel Neues zu erzählen und manche Erinnerung an die Stunden der Gefangenschaft tauchte wieder auf. So erinnerten wir uns auch folgender Verse, wozu uns das über der Thüre des Verhaftszimmers hängende Portrait von Wilhelm Tell Veranlassung gab:

Als jüngsthin Schweizer-Söhne von ächtem Schrot
Die Sprach der Freiheit redten,
Hieß man sie ohne Scheu, mit barschem Ton
In's Staatsgefängniß treten.
Wie sollte sie da nicht das Bild der Eidgenossen rühren?
An welchem Meister N.*) sie hart vorbei mußt führen —
Und als sie endlich in den Kerker kamen,
Sie Vater Tellens Bild daselbst wahrnahmen,
So sagten sie sich leis und unvermerkt ins Ohr:
Schwebt wohl sein Geist jetzt auch so nah,
Wie Geßlers um uns her?! —

Meine Reise wollte ich nun nach Chur fortsetzen, es wurde mir aber gerathen, weil ich dort ebenso wenig Sicherheit finden würde, als Billeter und Wädenschweiler, welche beide sich dorthin flüchteten, diesen Ort aber, weil sie keine freie Stätte erhielten, wieder verlassen mußten. Ich kehrte daher zurück, um mich nach Frankreich zu wenden und besuchte auf dem Wege noch einen guten Freund, der meinen Plan, in's Elsaß zu gehen, billigte. Auf der

*) Der Weibel Georg.

Digitized by Google

Rückreise nach Urnen wandelte mich der Schmerz in meinen Knieen wiederholt an; ein heller Bach rieselte der Straße entlang; ich entschloß mich, ein kaltes Fußbad zu nehmen und entledigte mich meiner Beinkleider, stieg in den Bach und blieb, so lange es mir möglich war, bei der Kälte des Wassers (es war Oktober) auszuharren, darin. Beim Heraussteigen bemerkte ich beträchtliche Linderung; worauf ich das Bad mehreremal wiederholte, bis mich der Schmerz gänzlich verlassen hatte. Nach einigen Tagen kehrte ich nach Stäfa zurück, und von da machte ich mich durch's Knonauer Amt auf Aarau und Basel nach dem Elsaß. Von jenem Amt begleitete mich mein Bruder, der sich dort aufhielt; denn einer seiner Freunde hatte ihm das Versprechen gegeben, für mich in Aarau einen Paß auszuwirken; dieser Freund war aber abwesend und wir getrauten uns nicht, an eine fremde Person uns zu wenden. Wir reisten auf gut Glück nach Basel. Dort angelangt, glaubte ich die größte Gefahr überstanden zu haben; aber wie erstaunte ich, da die fränkische Gesandschaft sich weigerte, meinen alten Paß zu visiren; sie wies mich zu dem Repräsentanten von Zürich, der sich in Basel aufhalte, damit ich von ihm einen neuen Paß mir ausstellen lasse. Ich wies ihm die Unmöglichkeit, diesem Begehren zu entsprechen, nach; aber jede Vorstellung war erfolglos; nun gab er mir endlich den Wink, vielleicht würde es mir gelingen, auf einem Nebenweg unangehalten die Grenzen überschreiten zu können. Ich eilte dem Hüninger-Thore zu, wo ich unweit desselben meinen Bruder mit seinem Freunde von Aarau antraf, welche über den vom fränkischen Gesandten erhaltenen Bescheid bestürzt waren, und sagten, sie hätten gewünscht, daß ich diesen Versuch noch nicht unternommen hätte; vielleicht wäre es ihnen gelungen, von der Baseler Behörde einen Paß zu erhalten. Mein Bruder wandte alle Mittel an, mich zu bewegen, mit ihm wieder zurück-

Digitized by Google

zukehren; doch ich war des traurigen Lebens im Verborgenen müde; ich wollte offen wieder unter den Menschen auftreten, und so war mein Entschluß, in's Elsaß zu gehen, unerschütterlich. Wir verabschiedeten uns, und ich ging geraden Weges Bourglivre zu. Beim ersten Wachtposten wurde ich angehalten und, da mein Paß nicht in Ordnung war, nach Bourglivre geführt. Keine Entschuldigung fand Gehör; ich mußte über die Grenze zurück unter Androhung harter Ahndung, sofern ich einen zweiten Versuch wagen würde. Mein Vorsatz stand fest, koste es was es wolle, Frankreichs Boden zu betreten. Auf das Baseler-Gebiet zurückgekommen, ging ich in ein nahe an der Grenze stehendes Bauernhaus, etwas zu genießen und Erkundigungen einzuziehen, auf welche Weise man am leichtesten ohne Schriften in's Elsaß kommen könne, worauf man mir sagte, daß dieß mit einigen Sous erreicht werden könne. Nun nahm ich meinen Weg Burgfelden zu. Schon in der Entfernung sah ich einen von Soldaten aufgestellte Wache, die mich bereits in's Auge gefaßt hatte; beherzt ging ich derselben entgegen; von ihr angehalten, wurde mir mein Paß abgefordert, derselbe, weil er nicht visirt war, als unzureichend erkannt, meine weitern Schriften und Effekten durchsucht und bestimmt, mich nach Bourglivre abzuführen. Ich sprach ihre Schonung an, da sie aus meinen Schriften entnehmen könnten, daß ich ein ehrlicher Mann sei und in Frankreich nur eine sichere Stätte suche. Wenn man mich passiren lasse, sagte ich, wolle ich gerne etwas Geld zu einem Glas Wein hergeben. Auf dieses hin unterredeten sich die Soldaten mit einander. Einer derselben fragte mich, wie viel ich ihm geben wolle; ich anerbot einen Kronen-Thaler, da dieß ihnen nicht genügte, anerbot ich noch einen halben Thaler; damit noch nicht zufrieden, gab ich noch einen Livre; nun entließen sie mich. Getrost ging ich weiter, in der Meinung, dem Unglück entron-

Digitized by Google

nen zu sein. Kaum hatte ich eine halbe Viertelstunde zurückgelegt und wollte einen abkürzenden Fußweg einschlagen, als ich in der Nähe einen wachhabenden Soldaten gewahr wurde, welcher mit entblößtem Sabel auf und ab marschirte; ohne irgend eine Besorgniß ging ich auf ihn zu; er trat mir in den Weg und forderte mir den Paß ab. Ich entgegnete, daß ich denselben auf der Haupt-Wache gezeigt habe, worauf man mich hätte passiren lassen; er stand dennoch nicht ab, nnd ich widersezte mich; inzwischen kam ein Soldat herbeigesprungen, welcher dem mich anhaltenden zurief, er solle mich packen; ich sei ein Spizbube und habe die Wache bestochen. Als er näher kam, so erkannte ich ihn als denjenigen, dem ich bei der Hauptwache das Geld in die Hand gegeben hatte; nun drohte er mir, mich auf Bourglivre zurückzuführen. Höhnisch lächelnd sagte ich zu ihm: ich sehe wohl, um was es sich handelt; ihr habt bemerkt, daß ich noch etwas Geld habe, und dieses glaubet ihr mir noch abdrücken zu können. Ich zog einen Fünflivre-Thaler hervor und bot ihnen denselben an; allein sie wollten ihn nicht annehmen; ein zweiter befriedigte sie, worauf sie mich entließen. Wie oft, meine Herren! fragte ich noch, wird mir das nämliche begegnen? Nicht wahr, so oft, bis ich kein Geld mehr habe und dann werde ich doch betrogen sein. Sie gaben mir zur Antwort: Nein; gehen Sie ruhig; es wird Ihnen nichts mehr begegnen, und werden Sie ferner angehalten, so sagen Sie nur, Sie kommen aus dem nächsten Dorfe. Jeder Schritt entfernte mich nun mehr von meinem Vaterlande, meinen Verwandten und Freunden. Ich fühlte mich noch nicht ganz wohl, da ich wußte, daß ich bei Habsheim eine ähnliche Affaire zu erwarten habe; meine Aufgabe war daher, darüber nachzudenken, wie ich mir durchhelfen wolle. Unterwegs fragte ich Leute, die mir durch ihr Aussehen einiges Zutrauen einflößten, ob es wohl nicht möglich wäre,

Digitized by Google

nach Kolmar zu kommen, ohne die Mühlhauser-Markung betreten zu müssen. Man sagte mir, es sei eines Theils gefährlich, und andern Theils bei sechs Stunden Umweg; Keinem von beiden wollte ich mich unterziehen, und ging geraden Wegs auf der Landstraße weiter. In Sierez kehrte ich in einem kleinen Wirthshaus ein, in welchem ich einen alten Mann fragte, ob er mir keinen Rath geben könne, wie ich ohne Paß nach Kolmar gelangen könne. Der gute Alte hielt mich für einen ungeschwornen Priester*) und sagte ganz traulich: ja freilich; diesen Abend um 7 Uhr kommt der Hüninger-Postillion in's Posthaus nach Habsheim; dieser nimmt Passagiere mit und langt den andern Morgen früh 6 Uhr in Kolmar an. Während ich die Straße weiterzog, traf ich einen Schweizer aus dem Kanton Aargau an; des Morgens hatte ich ihn beim Abgang von Basel als Reisegefährten bis Bourglivre, wo er, mit einem guten Paß versehen, ohne Schwierigkeit weiter reisen konnte; er war nun wieder auf dem Rückweg nach Basel begriffen. Darüber, daß ich bis hieher gekommen war, wunderte er sich sehr; ich ersuchte ihn um seinen Paß, um in Habsheim nicht aufgehalten zu werden. Anfänglich weigerte er sich, indem er vorgab, daß es ihm schwer werden dürfte, ohne Paß nach Basel über die Grenze zu kommen; nachdem ich ihm aber zwei Thaler anerboten hatte, händigte er mir den Paß ein, und da in unserm Aeußern einige Aehnlichkeit statt fand, so durfte ich zuversichtlich darauf rechnen, ohne Anstoß zu passiren. In Habsheim fuhr ich sofort Nachts 11 Uhr mit dem Postillion ab, und zu guter Zeit kamen wir den andern Morgen in Kolmar an. In der Nähe der Stadt fragte mich derselbe, ob ich einen Paß habe; als ich es bejahte, gab er mir zu verstehen, er hätte mir ohne einen solchen einen Weg, neben

*) Geistlicher, welcher die republikanische Verfassung nicht geschworen hatte.

Digitized by Google

der Stadt durchzukommen, gezeigt; er habe schon manchem, den er für einen ungeschwornen Priester gehalten, (welche von den Feinden der Revoluzion und den Katholiken damals eifrig unterstüzt wurden,) auf diese Art durchgeholfen. Am Thore wurde mir der Paß abgenommen, nach einer halben Stunde wieder in den Gasthof gebracht und gegen Entrichtung von 15 Sous zugestellt. Nun verfügte ich mich zu Herrn Metzger, Mitglied des Departements-Rath, der mich alsobald erkannte; ich erzählte mein ferneres Schicksal und machte ihn mit meinen Absichten bekannt, worauf er mir alle mögliche Unterstützung versprach. Am gleichen Tage kam ich noch zu guter Zeit auf Jebsheim, wo ich meine Freunde, Dr. Staub mit seiner Familie und Nehracher unvermuthet überraschte, als sie gerade von mir sprachen. Unbeschreiblich war die Freude, den Freund, von dem sie so lange nichts mehr vernommen hatten, und den sie etwa im Gefängnisse wähnten, plötzlich zu sehen und umarmen zu können. Einige Tage pflegte ich der Ruhe. An einem derselben besuchten wir den Grabhügel unsers Freundes, des hier verstorbenen Schullehrers J. Ryffel von Stäfa. Auch er von der Regierung in Zürich als Patriot, im Jahr 1795, ungerechterweise aus seinem Vaterlande verwiesen, ließ sich im Elsaß nieder, bekam nach einigem Aufenthalt einen Ruhranfall und starb in Jebsheim, von Allen, die ihn kannten, aufrichtig betrauert. Auch wir weinten auf dem Grabe unsers verfolgten Bruders eine Thräne der Freundschaft! Sein edles Bild lebte auch nach seiner Verbannung in seinen Schülern fort, die für seine Entfernung ewig Dank wußten. Beblenheim, zwei Stunden von Jebsheim entfernt, zwischen Ostheim und Riechenweiler und eine Stunde von Rappoltsweier gelegen, war mir von meinen Freunden ausersehen, damit ich die Stelle eines Arztes daselbst bekleide. Wir gingen mit einander dahin; die Gegend gefiel mir

Digitized by Google

wohl; sie gehörte zu den schönsten und fruchtbarsten am Weingebirge. Die Einwohner erhalten von dem fruchtbaren Boden Alles, was sie zum Lebensunterhalt bedürfen; in den Zeiten gesegneter Ruhe und eines harmlosen Friedens müssen sie zu den glücklichsten Menschen gehören, da auch der langwierige Krieg ihren Wohlstand nicht ganz erschöpfen konnte. Sehr liebreich wurde ich von den Vorstehern der Gemeinde empfangen, worauf ich mich daselbst niederließ und meine Praxis eröffnete. Merkwürdig war es, daß ich gerade auf den Tag hin nach einem Jahre in Stäfa den letzten und in Bebbenheim den ersten Patienten besuchte. Das verflossene Jahr war somit eine Nulle unter denen meines ärztlichen Wirkens. Kost und Logis nahm ich im Pfarrhause. Täglich vermehrten sich meine Geschäfte, und nachdem ich ein halbes Jahr praktizirt hatte, ließ ich durch die Gattin des Hrn. Dr. Staub, welche eine Reise in die Schweiz machte, meine zwei ältern Knaben zu mir kommen, wovon der eine zwölf, der andere zehn Jahre alt war. In dem vortrefflichen Institute des Hrn. Ortlieb, eines Zöglings des großen Pfeffels, fand ich Gelegenheit, ihnen guten Unterricht ertheilen zu lassen. Nicht lange nach unserer Niederlassung kamen auch die den rachgierigen Nachstellungen der Zürcher Oligarchen entronnenen und aus Bündten geflüchteten Patrioten von Stäfa, Billeter und Wädenschweiler, von Paris aus bei uns an, und endlich auch der flüchtig gewordene, greise Stapfer von Horgen mit seiner Gattin. Stapfer und Billeter nahmen ihren Sitz in Jebsheim, Wädenschweiler, in Mariakirch, wo dieser bald sein Auskommen fand, und Nehracher, der sich in Jebsheim mit Erlernung der französischen Sprache beschäftigte, ließ sich bewegen, eine Zeit lang die Schullehrerstelle in Mariakirch zu übernehmen; aber seine schwächliche Gesundheit erlaubte ihm nicht, dieselbe auf längere Zeit zu bekleiden. Im Herbst

Digitized by Google

1796 nahm er seinen Aufenthalt bei mir in Jebsheim; seine Kränklichkeit nahm, ungeachtet aller angewandten ärztlichen Mittel und Hülfe zu, und die Nachricht von dem Tode seines Bruders, der noch die einzige Stütze seines betagten, siebenzigjährigen Vaters war, wirkte sehr nachtheilig auf seine ohnedies schon so sehr angegriffene Gesundheit. Man suchte ihn zu bewegen, durch Verläugnung seiner Grundsätze und durch Abbitten bei der Obrigkeit in Zürich die Erlaubniß seiner Rückkehr in's Vaterland sich zu verschaffen. Aber diese Zumuthung scheiterte an der Gediegenheit seiner Ansichten und an seinem edlen Karakter. Eines besseren Schicksals würdig, trat er, von seinen Freunden und Verwandten herzlich betrauert, in jenes Leben hinüber. Segen und Friede seiner Asche!

Dreizehntes Kapitel.

Nehrachers Leben. Magdalena, mein Kind, verunglückt. Besuch von meiner lieben Gattin und mehrern Freunden der Verbannten im Elsaß. Politische Umänderung in der Schweiz. Politische Prophezeiung. Reise nach Basel, Aarau und an den Zürichsee. Amnestie der Zürcher Regierung.

Heinrich Nehracher, von Stäfa, den 21. August im Jahr 1764 geboren, war von Jugend auf still, sittsam und lernbegierig. Seinen ersten Unterricht erhielt er von seiner Mutter und hernach von dem Schullehrer, jedoch meistens im väterlichen Hause. Frühe hielt ihn sein Vater zu der Hafner-Profession an, welche den Wohlstand der Familie beförderte. In den Feierstunden, des Nachts und am Sonntage beschäftigte er sich mit der Lektüre interessanter und lehrreicher Schriften, wodurch er sich manche wissenschaftliche Kenntnisse erwarb. Sein Vergnügen und

Digitized by Google

wahre Erholung fand er in der Betrachtung der Erhabenheit, Größe und Schönheit der Natur, was auf seinen Verstand und sein Herz den günstigsten Einfluß äußerte, und auf bescheidene Weise ließ er sein Wissen in der Gesellschaft und im Umgang mit den Seinigen durchblicken.

Mit Freunden aus höhern Ständen hatte er einen ausgebreiteten Briefwechsel und war Verfasser von vielen schriftlichen Aufsätzen, welche in damaligen Zeitschriften erschienen. — Sein Beruf als Hafner, in welchem er in der Verfertigung der Oefen sich besondere Geschicklichkeit zugeeignet hatte, führte ihm eine Reihe von Jahren in die kleinen demokratischen Kantone, in Klöster, in Wohnungen von Gelehrten, Staatsmännern, Kaufleuten ꝛc., bei denen er wegen seiner trefflichen Kenntnisse in seinem Geschäfte, durch seinen klaren Verstand, seine Belesenheit, Welt- und Menschenkenntnisse sich manchen guten Freund erwarb. Seine Erfahrungen nnd Einsichten lernten ihn den Werth unbeschränkter Erwerbsfreiheit und der bürgerlichen Rechte in andern Kantonen kennen und schätzen, weßhalb ihm die damaligen Verhältnisse des zürcherischen Landvolks zur Stadt nicht gefallen konnten. So war er bereitwillig, einen Theil der Denkschrift oder des Memorials von den Seegemeinden an die Regierung im Jahr 1794 zu entwerfen und auszuarbeiten, was, wie schon oben angeführt, Grund seiner Gefangenschaft und sechsjähriger Verbannung aus der Eidgenossenschaft wurde, worauf er sich eine Zeit lang in Steigen bei Stein am Rhein aufhielt, später im Elsaß im Jahre 1797, nachdem er sehr an Heimwehe, Melancholie und endlich an der Abzehrung gelitten hatte, starb. Von vielen, insbesondere aber von einem edlen Schweizermädchen, mit der er verlobt war, ward er betrauert und beweint. Nehracher zeichnete sich durch einen menschenfreundlichen, dienstfertigen, gemeinnützigen Charakter aus; über Lob oder Tadel des Pö-

Digitized by Google

bels, der seiner in frühern Jahren öfter spottete, ihn einen Sonderling nannte, und des Hochmuths beschuldigte, blickte er großmüthig hinweg und achtete mehr auf den Beifall der Guten und Vernünftigen, die ihn als einen rechtschaffnen und tugendhaften Mann ehrten und auch nach seinem Tode hochschätzten. Der Tod Nehrachers war ein schmerzlicher Verlust für mich; er war mir ein treuer Freund und Leidensgefährte; aber auch in meiner Stellung als Vater sollte mich in diesem Jahre ein hartes Loos treffen. Magdalena, mein erst vier Jahr altes Töchterlein, ging mit einigen ältern Kindern der Gemeinde Stäfa spazieren. Diese beredeten es, ohne Wissen der Mutter, im See zu baden. Magdalena war schüchtern und hielt sich nur am Ufer auf; von den Andern aber aufgefordert, ihnen weiter in's Wasser hinein nachzufolgen, kam es auf eine zu tiefe Stelle und — sank unter. Die Kinder zu schwach, Hülfe zu leisten, versäumten auch noch, einer erwachsenen Person, die sich unweit befand, zurufen, und zu spät aus dem Wasser gezogen, blieben die darauf angewandten ärztlichen Mittel erfolglos. Es kehrte nicht mehr in's Leben zurück! Wie niederschlagend diese betrübende Nachricht auf mich wirkte, können sich diejenigen auf's lebhafteste vorstellen, welche selbst Vater oder Mutter geworden, ihre Kinder auf's herzlichste lieben. —

Im gleichen Jahre erhielt ich von meiner lieben Frau, welche die Gattin Billeters begleitete und von meinem Bruder, Heinrich, einen Besuch im Elsaß. Auch mehrere Freunde besuchten uns in unserem Asyl, wie Herr Heußi aus Glarus, ein Sohn von dem lebenslänglich in's Zuchthaus verurtheilten Bodmer, Herr Huber aus der Krone in Wädenschweil und einige Verwandte von Staub. Der Besuch meiner Frau hatte für sie gesegnete Folgen, und zu ihrer Zeit wurde sie von einem gesunden

Digitized by Google

Kinde entbunden. — Der politische Horizont veränderte sich gegen das Ende des Jahres 1797 über der Eidgenossenschaft. Der Geist des Volkes hatte einen Schwung erhalten, und die allgemeine Richtung ging nach bürgerlicher Gleichstellung und Freiheit. Was ein damals an der französischen Gränze erlassenes, öffentliches Schreiben, welches hier folgt, beurkundet. Es beginnt:

„Während dem wir nach einem 6jährigen Kriege, nach den heftigsten Stürmen einer Revoluzion, deren wohlthätige Folgen die werdenden Generazionen erst in ihrer vollen Macht erfahren werden, anfangen, uns zu erholen und unter dem Schutze weiser Gesetze die Früchte unserer Aufopferungen zu genießen, bereitet sich in unserer Nähe, in einem Lande, das die Wiege der Freiheit war, worin aber diese Göttin nur noch einen sehr kleinen Wohnplatz hat, eine Revoluzion vor, die gleiche Resultate wie die unsrigen hervorzubringen verspricht, ohne daß Blut fließen oder Parteiwuth ihr verheerendes Schwert schwingen wird. — Helvezien wird bald nicht mehr den größten Theil seiner Volkszahl unter dem stolzen Joche übermüthiger Patrizier sich schmiegen sehen. Bald werden selbst gewählte Beamte die Bürger der Willkühr und den Erpressungen der Landvögte entreißen, und ihnen nach gleichen und weisen Gesetzen Recht sprechen. Bald werden die Kantone, die, bis jetzt einzelne, unabhängige Staaten bildend, ohne Macht und Vereinigung das Spiel jedes fremden Windes waren, sich näher verbinden, sich in Einen Staat umschmelzen, und ein neues Glied der Republiken-Kette werden, welche die große schützende Nazion umringen. — Schon fangen die weisesten und klügsten der gegenwärtigen Machthaber an, die Nothwendigkeit einer Staatsveränderung zu fühlen; schon vereinigen sich die Edeldenkenden einiger Kantone mit dem aufgeklärten Theil ihrer Nazion, um eine Revoluzion zu befördern, die nothwendig

Digitized by Google

bald ausbrechen muß, und in ihrem Strome nicht mehr zu hemmen ist. — Heil diesen Männern! Ehrensäulen wird das neugeborne Helvezien ihnen setzen, und ihre Nachkömmlinge werden ihre Namen mit denen der ersten Befreier der Schweiz zugleich aussprechen. Allein sie haben große Schwierigkeiten zu übersteigen; denn schon zeigt sich in mehreren und besonders den mächtigsten Kantonen eine heftige Gegenpartei, die sich gegen alle Neuerungen erklärt, die Usurpazionen ihrer Väter bis auf den Tod vertheidigen zu wollen vorgibt, und schon den Fehde-Handschuh den Rechten des Menschen, der politischen Gleichheit, der Freisprechung der Landbewohner hingeworfen hat. Schon rufen die Patrizier von Bern ihre Untergebenen (in einer den 22ten Dez. gedruckten Proklamazion) zu den Waffen auf, um bei den Gefahren, die der Oligarchie wegen Besetzung durch fremde Truppen zu ihrem Schutze sich um den Thron des Bären zu sammeln; schon werden alle diejenigen, die nicht Bereitwilligkeit zeigen, für ihre Obern die Waffen zu ergreifen, Alle diejenigen, die patriotische Blätter lesen, und durch Anhänglichkeit für die Grundsätze der französischen Revoluzion bekannt sind, eingekerkert oder zur Flucht genöthigt. — Machthaber! Ihr zieht selbst die Todtenglocke, die euern Untergang ankündigt und bewirkt. — Ihr zwingt das biedere, aber geduldige Schweizervolk das Schwert zu ziehen, nicht aber zu eurer Vertheidigung, sondern zu der seinigen, zur Erringung seiner geraubten Rechte; und sollte sein Arm zu schwach sein, die alten Fesseln zu zerreißen, so kann es ja auf den Schutz einer mächtigen Nazion rechnen, die schon feierlich erklärt hat, ihm zur Wiedererlangung seiner vollen Rechte behülflich zu sein. Beginnt dann der Kampf, so wird sein Anfang auch euer Ende sein; auf den Bergspitzen Helveziens werden die würdigen Nachkömmlinge Tells und Winkelrieds einander zurufen: Die Burgen un-

Digitized by Google

ferer Landvögte sind zerstört, die Freiheit ist in unsere Thäler zurück gekehrt. Das Echo dieser Jubeltöne wird die Manen der Streiter Sempachs aus den Grüften rufen, und sie werden freudig wieder die fruchtbaren Hügel des Vaterlands, so wie die Forsten der vier Waldstädte umschweben!"

In verschiedenen Kantonen zeigten sich Unzufriedenheit und Unruhen. Weßhalb sich am 26. Dez. eine Tagleistung in Aarau zur Wiederherstellung der Eintracht und zur Abhaltung in- und ausländischer Angriffe versammelt hatte. Der Bund wurde im Januar 1795 auf's neue beschworen; nichts vermochte aber die herannahenden Stürme zu beschwichtigen. Im Waadtlande herrschte die größte Aufregung; in der östlichen Schweiz befürchtete man den Einmarsch östreichischer Truppen und im Westen drohte Frankreich; doch durfte die schon längst von der Aristokratie unterdrückte patriotische Partei von dem französischen Direktorium in Paris einige Hülfe erwarten. Um diese Zeit wurden wiederholt von dem Landvolk des Kantons Zürich Petizionen an den gr. Rath um Erleichterung und höhere Befreiung erlassen und am 17. Januar versprach die Regierung in einer Proklamazion den billigen Wünschen der Landbürger Rechnung zu tragen, wonach die Gemeinden aufgefordert wurden, durch Deputirte ihre Anliegen vorbringen zu lassen. So suchte man bei den von allen Seiten drohenden Gefahren das mißvergnügte Landvolk zu befriedigen und zu gewinnen, um weiterer Aufregung vorzubeugen und sich sicherer zu stellen. Am Genfersee und im Kanton Basel wurde es unruhiger. Im letztern wurden Freiheitsbäume errichtet und eine Reform der Verfassung, in welcher der Grundsatz der Gleichheit ausgesprochen werden sollte, verlangt. Auf diese Nachricht hin reiste ich sogleich nach Basel, um mich von der Wahrheit derselben zu überzeugen. Alles fand ich in Be-

Digitized by Google

wegung, das Regiment verändert und voller Jubel auf der Landschaft. Man zeigte mir schon den Entwurf für eine helvetische Verfassung und die Berichte vom Kanton Zürich ließen hoffen, daß man nun bald geneigt sein werde, dem Landvolke die Freiheiten, welche ihm der Waldmann'sche Brief zusagte, einzuräumen und den politisch Verurtheilten Amnestie zu ertheilen. Flüchtlinge von Solothurn, Aarau und Bern brachten die Nachricht, daß die Gährung in den meisten Kantonen allgemein sei. Nun entschloß ich mich, an den Zürichsee zu reisen. Von den Gemeinden am See drang man auf's Neue auf Wiederherstellung der alten Siegel und Briefe und auf Amnestie für die Ereignisse in den Jahren 1794 und 95. Den 29. Januar stattete das Kommite dem gr. Rathe in Zürich Bericht darüber ab, also in dem kritischen Augenblick, wo bereits das Waadtland unter bewaffnetem französischen Schutze sich unabhängig erklärte, im Kanton Basel zu Stadt und Land die Fahnen der Freiheit und Gleichheit hoch empor flatterten und im Thurgau und Toggenburg überall sich die Bäume der Freiheit erhoben. Mitten unter diesen Gewitterwolken verstummten in der großen Rathsversammlung jene alten Orakel, nach welchen man von der hohen Autorität kein Haar breit abtreten wollte. Im Drange der Umstände, von Aussen und im Innern geschreckt, wurde sonach folgendes Amnestie-Erkenntniß bekannt gemacht:

„Wir Bürgermeister, Klein und Große Räthe der Stadt und Republik Zürich, entbieten allen Unsern G. L. Bürgern und Angehörigen Unsern bestgeneigten Willen, und geben Ihnen anmit folgendes zu vernehmen:

Gemäß den Landesväterlichen Aeußerungen, welche Unsere Proklamazion vom 27 Jänner enthält, haben Wir, sowohl die ausführlichen Berichts-Erstattungen Unsrer auf

Digitized by Google

die Landschaft abgeordnet gewesenen Standesdeputazionen, als die an Unsere eigens verordnete Ehrenkommission bisher eingekommenen Wünsche und Begehren Unserer G. L. Angehörigen, günstig beherziget.

Hierbei hat sich gezeiget, daß eine Hochobrigkeitliche Amnestie, rücksichtlich auf die in den Jahren 1794 und 1795 vorgefallenen Unruhen auf hiesiger Landschaft, theils von verschiedenen Gemeinden dringend angesucht wird, theils überhaupt in den Wünschen Vieler von Unsern G. L. Bürgern und Angehörigen liegt. Auch haben Unsre Ehren-Deputazionen Uns verschiedene mildernde Umstände in Bezug auf jene Unruhen hinterbracht.

Aus diesen Gründen und vornämlich in der sichern Hoffnung, durch Erfüllung der erwähnten Wünsche, alle Unsere G. L. Angehörigen, nach ihrer dießfälligen feierlichen Zusage, zu bereitwilliger Hülfleistung und Beschützung des Vaterlandes in den obschwebenden Gefahren zu vereinigen, haben Wir wirklich, geneigt und einmüthig, eine solche vollkommene Amnestie bewilliget und erkannt.

Demzufolge verordnen Wir, es sollen alle, aus Veranlassung mehr erwähnter Unruhen, gefänglich eingezogenen, verwiesenen, flüchtig gewordenen, oder mit Geldbußen, Kriegs-Anlagen, oder auf andere Weise bestraften Personen, theils auf freien Fuß gestellt, theils in ihre Heimath zurückgelassen, theils wiederum in den Besitz ihrer Ehre, und der bezahlten Bußen, Anlagen, oder konfiszierten Gutes gesetzt werden. Auch sollen die obere und untere Wacht der Gemeinde Stäfa ihre noch in hiesiger Verwahrung liegenden Waffen zurückerhalten. So wie Wir aber Unsern betreffenden Angehörigen eine gänzliche Vergessenheit jener unruhigen Vorfälle bewilligen, um alle daraus entstandene, und für das allgemeine Beste nachtheilige Bitterkeit auszulöschen, eben so verordnen Wir auch bestimmt, daß niemand gegen irgend jemand, das Vorgefallene, mit Wor-

Digitized by Google

ten oder mit Werken, im mindesten zu ahnden sich unterfangen solle.

Da inzwischen zu Beförderung der so nöthigen Eintracht zwischen Stadt und Land Uns die möglichste Befriedigung Unsrer G. L. Angehörigen in jeder Rücksicht höchst angelegen ist, so haben Wir ferner gutgefunden und erkannt, daß allen Herrschaften oder Gemeinden Unsrer Landschaft, verlangenden Falls, die von ihnen, in frühern oder spätern Zeiten, freiwillig zurückgestellten Urkunden, namentlich die sogenannten Waldmannischen und Kappeler-Briefe, wiederum in Original, gegen die diesfälligen Empfang-Scheine, oder in vidimierter Abschrift zukommen sollen.

Ausserdem aber und hauptsächlich haben Wir Unsern Geheimen Räthen und Zugeordneten aufgetragen, in schleunige Vorberathung zu nehmen, auf was Art und Weise die genossenen alten Rechte und Freiheiten Unsrer Landschaft neuerdings befestiget, oder Ebenderselben auch neue, mit der allgemeinen Wohlfahrt vereinbare Rechte und Vortheile, ertheilt werden können. Bei dieser ganzen Berathschlagung wird sowohl auf die bereits eingekommenen Wünsche und Begehren Unsrer G. L. Angehörigen, als auf diejenigen, welche weiterhin, auf dem nunmehr gesetzlich angewiesenen Weg, zu Unsrer Kenntniß gelangen, — möglichste Rücksicht genommen werden. Dabei sind Wir des festen Willens, die Schlußnahmen, welche Wir, mit möglichster Beförderung, in Bezug auf diese Gegenstände treffen werden, — seiner Zeit, zu Handen Unsrer sämmtlichen Herrschaften und Vogteien, durch besondere Instrumente feierlich zu verbriefen, deren genaue Beobachtung, bei den jedesmaligen Huldigungen, durch Unsere verordneten Ober- und Landvögte in Unserem Namen, eidlich zugesichert werden soll. ꝛc.*)

*) Der Merkwürdigkeit wegen geben wir folgendes als einen Bei-

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Die Freilassung der Gefangenen wird zum Volksfest. Ode an Bodmer. Mein Wegweiser spielt den Verräther. Von Stäfa und mehrern Seegemeinden werde ich bei meiner Wiederankunft im Vaterlande festlich empfangen. Begrüßung.

Als die Kunde der ausgesprochenen Amnestie auf dem Lande den gleichen Abend noch bekannt wurde, leuchtete die ganze Nacht der See von dem Wiederschein unzähliger,

---

trag zur Charakteristik der städtischen Aristokratie: In einem öffentlichen Blatte hieß es:

Zürich. Man glaubt, unser Magistrat werde dem ruhmwürdigen Betragen jenes von Bern folgen und eine Amnestie gegen die Bürger ergehen lassen, die wegen politischer Ansichten entweder flüchtig geworden sind oder im Kerker sitzen. Der Rath hielt über diesen Gegenstand eine besondere Sitzung; die meisten Glieder waren bereit, die Stimme der leidenden Menschheit zu hören. Allein ein Rathsglied rieth das Gegentheil ab und zwar aus folgenden Gründen. Eine Amnestie, sagte dasselbe, lauft wirklich gegen unsere Staats-Maxime, und die Pflichten, die man den Stadtbürgern schuldig ist, würden schnurstracks verletzt. Zudem ist es nicht möglich, eine Amnestie gegen Verbrecher zu erlassen, die selbst im Kerker keine Gnade, sondern nur Recht verlangen. Berechne nan die Folgen, die daraus entstehen müßten! Hätten sie nicht erst in diesem alle Ursache, über erlittenes Unrecht zu klagen, Satisfakzion zu begehren und zu verlangen, daß ihr Begehren erfüllt würde? Oder glaubt man vielleicht, sie würden in das Geleise treuer Unterthanen zurückkehren? Ist es nicht einem hochweisen Rathe noch im Andenken, wie Pfenninger, Nehracher und Staub sich vor einer Kommission so hartnäckig betragen haben, wo weder Ermahnung, noch das Geschrei ihrer Familien sie dahin vermocht hat, von dem berüchtigten Memorial abzustehen? Läßt sich etwas Anderes von Billeter und Wädenschweiler erwarten, auf deren Köpfe wir 1000 Thaler gesetzt haben? Sollte Billeters Reue, die er in seinen Briefen an uns äußerte, wohl aufrich-

Digitized by Google

an beiden Ufern auflodernder Freudenfeuer, und bei der nächtlichen Stille war der Donner des Geschützes desto vernehmlicher. Mit Anbruch des 30ten Januars wogten mit Entzücken die Anverwandten und Freunde der Gefangenen nach Zürich, die Freigelassenen aus dem Gefängnisse abzuholen. Unter Umarmungen und Küssen traten sie vor die Thore der Stadt, wo sie von Deputazionen aus ihren Gemeinden auf's freundlichste empfangen und auf ihrem Zuge mit Geschütz und Glockengeläute begrüßt wurden. Die Entlassung der Gefangenen wurde zu einem feierlichen Volksfeste und segnend bewillkommte das Volk seine Freiheitskämpfer. An Bodmer wurde folgende Ode erlassen:

An den Freiheitsmärtyrer Bodmer von Stäfa.

Edler Greis, der Männer Zierde!
Komm aus Deines Kerkers Grüfte,
Komm, erfülle die Begierde
Deines Landes, das Dir ruft!

---

tig sein? wird Wädenschweiler aufhören, Freiheit und Gleichheit zu predigen? wird er aufhören, die Jugend an sich locken und derselben unter dem süßen Tranke der Moral die verderblichsten Grundsätze beizubringen, die keine andern Früchte hervorbringen können, als Verachtung gegen ihre rechtmäßige und von Gott gesetzte Obrigkeit? oder läßt sich etwas besseres von Stapfer erwarten, dessen Güter wir konfiszirt haben und der vom ganzen Landvolke „der Großmüthige" genannt wird? Beherzigen meine Miträthe diese Gründe und nehmen Sie Rücksicht auf diese Pflichten gegen uns und die Stadtbürger. Diesen zu nahe treten, hieße unsere Souveränität verletzen, die nur auf dem Städter und nicht auf dem Landvolk beruht. Zudem habe ich nicht nöthig, ihnen zu Gemüthe zu führen, daß unser Landvolk völlig zu einer Revoluzion reif ist. Diese würde durch die Freiheit dieser Verbrecher ganz gewiß in vollen Flammen ausbrechen, indem ihnen das Landvolk mit Leib und Seele ergeben ist.

Digitized by Google

Kränze fliegen Dir entgegen;
Küsse weih'n Dich wieder ein,
Und des Dankes schönster Segen
Strahlet Dir wie Sonnenschein.

Deine Leiden sind vorüber;
Ueberwunden ist die Schmach.
Keine Rache! denn dort oben
Richtet Gott; sein ist die Rach'.
Märtyrer des Vaterlandes!
Spott und Schande sind verweht.
Sieh' im Schmuck des Festgewandes,
Wie die Treue vor Dir steht!

Sieh'! es ist des Volkes Treue,
Die Dir Lorbeerkränze flicht
Und entzückt von hoher Weihe
Freudenworte zu Dir spricht.
Patriarch! sei uns gegrüßet!
Tritt im Tugendglanz hervor!
Unsre frohe Jugend küsset
Dir die Hand im Jubelchor.

Daß kein Schwert ob Deinem Haupte
In des Henkers Hand mehr blinkt,
Daß nun Lorbeer es belaubte
Und der Myrthenkranz Dir winkt. —
Ist nicht größer die Belohnung
Als die Strafe bitter war?
Held! zieh' ein in Deine Wohnung
Unter der beglückten Schaar.

Freiheit, Tugend, Menschenwürde
Blühe mit Dir, edler Greis!
Daß Dein Land los ist der Bürde,
Ist Dein Werk, Heil Dir und Preis

Digitized by Google

Ewig wird Dein Name schweben
Auf der Nachwelt Menschenflut,
Wird Tyrannen überleben,
Ihren Durst nach Gut und Blut.

Geßler fiel —, o daß der falle!
Der Dich quälte, daß er liegt!
Und mit ihm die Dränger Alle,
Bis die gute Sache siegt.
Doch sie siegt! von einem Lande
Bis zum andern schallt der Ton:
Schüttelt ab der Knechtschaft Bande!
Sprechet den Tyrannen Hohn!

Werdet frei, wie eure Väter!
Werdet Menschen, auf! erwacht —
Freut euch! früher oder später
Stürzet der Tyrannen Macht!
Und Du Bodmer sei der Engel
Deines Vaterlandes! Du
Entschwebest einst auf Ruhmes Schwingen,
„Unsterblich“ dem Elisium zu.

Ich eilte nach Aarau. Alles war dort in Bewegung und Unruhe. Die Bernertruppen lagen vor der Stadt und bedrohten, sie zu überrumpeln, wenn die Thore nicht geöffnet und der Freiheitsbaum vernichtet werde. Den französischen Gesandten Mengaud, der sich in Aarau befand, welchen ich über meine nach Zürich vorhabende Reise konsultirte, bemerkte mir, er habe für die politisch gefangenen 21 Verbannten Amnestie reklamirt, aber noch keine bestimmte Antwort erhalten. Als ich Aarau verlassen hatte, mußte ich das Lager der Berner Truppen passiren. Meine Unerschrockenheit und die Angabe, daß ich ein

Digitized by Google

Zürcher Bürger sei, halfen mir durch. In der Waldung zwischen Aarau und Bremgarten begegnete mir eine Deputazion von Zürich in Begleitung des Standesweibels mit der weißen und blauen Farbe; ich konnte jedoch über den Zweck der Gesandtschaft unterwegs keinen Aufschluß erhalten. Ich eilte nach Aügst zu meinen Bruder. Da aber die Nacht ihre Fittiche schon über Berg und Thal ausbreitete, nahm ich von Lunkhofen einen Führer. Als dieser bei meiner Zusammenkunft mit meinem Bruder vernahm, wer ich sei, ging ich schnellen Schrittes nach Zürich, dem Zunftmeister Irminger meine Ankunft in der Hoffnung, einen Judaslohn zu erhalten, anzuzeigen. Allein er kam ein Jahr zu spät; der Verräther erhielt zur Antwort, mein Bannissement sei zu Ende und mir die Rückkunft erlaubt. Am folgenden Morgen, den 2ten Febr. 1798, verließ ich meinen Bruder, ging nach Horgen und suchte im Stillen nach Hause zu kommen; allein kaum war ich von der Familie Abegg bemerkt, so war mein Hiersein bald allgemein bekannt. Meine Freunde strömten mir zu, ihre Freude über meine Wiederkunft im Vaterlande mir zu bezeugen, unter welchen mich die der Gefangenschaft entlassenen Patrioten Gugolz, Hüni und Schmid am meisten rührten.

Während der Zubereitung des Mittagsmahls wurden ohne mein Wissen noch mehrern Gemeinden am See Boten gesandt, um meine Rückkunft anzuzeigen, und ein Schiff ausgerüstet, um mich mit militärischen Ehrenbezeugungen nach Stäfa zu führen. Bei der Ueberfahrt wurden die Glocken in mehrern Kirchen geläutet und von Männedorf kamen uns einige Schiffe entgegen, mich im Heimathlande festlich zu begrüßen. In dem ersten befand sich die Vorsteherschaft von Männedorf; das zweite war mit jungen Knaben und Mädchen in weißen Kleidern, welche Lieder des Willkomms und der Freiheit sangen, angefüllt.

Digitized by Google

Lied an den Freiheits-Retter Pfenninger am Tage seiner Ankunft den 2ten Febr. 1798.

(Mel.: Das ganze Dorf versammelt sich.)

Dir, edler Freund der Freiheit weih'n
Ein kleines Angedenken,
Wir alle, die sich herzlich freu'n,
Ein Stündchen Dir zu schenken!

Heil, Glück für Dich! Heil, Glück für uns!
Daß wir uns wiedersehen,
Daß Jeder Früchte seines Thuns
Erblickt, und Freiheitsfahnen wehen!

Willkommen, Freund in unsrem Kreis,
Den Gott uns wiedergab!
Jetzt leben wir in froher Weis'
Nun glücklich bis zum Grab.

Lang trugst Du der Tyrannen Schmach;
Sie ließen Dich verweisen;
Den Bösen doch das Herz nun brach,
Da Edle Dich hochpreisen.

So lebe hoch und lebe lang
Im Arme Deiner Lieben!
Und bei der Freiheit Jubelsang
Soll Dich nichts mehr betrüben!

Von einem Freunde aller Freiheitsfreunde
G. Z.

In dem dritten Schiff war Militär, welches durch seine Salven des Tages Freude verkündete. Sie begleiteten mich bis Stäfa, von wo aus mir wieder mehrere Schiffe zu-

Digitized by Google

beind entgegenzogen. Hr. Landschreiber Billeter, Präsident der Gemeinde, begrüßte mich im Namen derselben und ihrer Vorsteher auf's herzlichste, gratulirte mir zu meiner glücklichen Ankunft auf heimathlichem Boden und stellte mir meinen eben aus beinahe dreijähriger Gefangenschaft in Zürich zurückgekehrten Bruder, meine treue Gattin und meine lieben Kinder vor. Welch herzergreifende Scene! nach einer Verbannung von drei vollen Jahren mit einemmal Gattin, Kinder, Brüder, Schwestern, Verwandte, Freunde und Bekannte und tausend zum fröhlichen Wiedersehen herbeigeeilte, theilnahmsvolle Menschen, in dem wie im Traume wieder betretenen Vaterlande zu sehen und von ihnen über alle Erwartung gleichsam im Triumphe empfangen zu werden! In diesem Augenblicke der tiefsten, innigsten Rührung traten alle andern Gefühle und Wünsche vor dem einzig hervorragenden:

„Möge das Glück deines freiwerdenden Vaterlandes ewig blühn!“ in dem Hintergrund.

Nun eilte ich dem guten, greisen Bodmer zu, der, von dem eisernen Joch lebenslänglicher Gefangenschaft befreit, den lieben Seinigen wieder gegeben ward. Wir umarmten uns, als vom Drucke der Tyrannei Zürichs losgewundene Brüder, wünschten einer dem andern und unsere Familien von Herzen Glück und legten das Gelübde ewiger Freundschaft und Liebe ab. An der Hand meiner lieben Gattin und meiner Kinder sehnte ich mich nun nach meiner Wohnung, wohin mich eine große Menge Volkes freudetrunken geleitete. Nach einigen Minuten Erholung eilte ich zu meiner kranken achtzigjährigen Mutter. Sie streckte ihre zitternden Arme nach mir aus und empfing mich mit den Worten:

„Nun sterbe ich mit Freuden, da ich meine Söhne wieder in Freiheit weiß. Gott segne Euch! Diese edle Greisin, die ein Muster mütterlicher Sorgfalt und Treue war, trat vierzehn Tage nach unserer

Digitized by Google

Befreiung froh und sanft in das Geisterreich hinüber! —

Die Memorials-, und Urkunden-Geschichte war somit beendigt, in einer Zeit, in der die schweizerische Revoluzion ihren Anfang genommen hatte. Auch bei dieser trat ich mehr oder weniger auf die Bühne, wozu mich, ungeachtet meiner auch bittern Erfahrungen, die Liebe zur Freiheit und zum Vaterlande bewegte.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Regierung von Bern spricht Zürich um Hülfe an. Nur wenige Zürcher marschieren. Versammlung in Wädenschweil. Meine Rede. Schwäche der Zürcher-Regierung. Proklamazionen. Freiheit und Gleichheit im ganzen Kanton. Es soll eine neue Verfassung entworfen werden. Die Regierung von Zürich resignirt, führt aber provisorisch die Geschäfte fort. Verhandlungen mit dem Kommite in Stäfa. Repräsentazions-Verhältniß zu Stadt und Land. Mein Brief. Freikorps in Zürich. Truppen-Aufgebot auf dem Lande gegen die Stadt. Vermittlungs-Konferenz in Küßnacht. Beschlüsse. Tausend Mann Besatzung ziehen in die Stadt. Entwurf einer neuen Konstituzion. Mein Vorschlag, als Mitglied der Repräsentanten-Versammlung, betreffend die Eidesformel. Die Minoritat verweigert den Eid, und des andern Tages ziehen Landleute mit Stöcken nach Zürich. Ruhig kehren sie wieder heim.

Die Berner-Regierung bot in ihrer kritischen Lage von Neuem Truppen auf, und wandte sich um Hülfe und Unterstützung an die Regierung in Zürich, worauf diese, am 31. Jan. 1798, im Kanton einen Truppen-Aufruf ergehen ließ, um den Bernern die nach dem Bunde schuldige Hülfleistung sogleich angedeihen zu lassen, mit der Zusicherung, zur Sicherstellung der helvetischen Gränzen und des gesammten Vaterlandes gegen jede beeinträchtigende, auswärtige Kriegsmacht alle Kräfte anzuwenden. Der Aufruf fand aber bei dem vorherrschenden Mißtrauen gegen

Digitized by Google

die Regierung wenig Gehör. Auſſer einigen hundert Mann aus dem Auſſer- Neu: und Knonauer-Amt weigerte man ſich zu marſchiren.

Kaum war ich im Vaterlande wieder erſchienen, ſo wohnte ich den 3. Februar einer nach Wädenſchweil einberufenen Verſammlung von Deputirten aus beinahe allen Gemeinden des Landes bei. Die Verſammlung wurde in der Kirche abgehalten und von mir mit der Rede, die ich hier im Auszuge gebe, eröffnet:

Edle Freunde und Brüder!

„Seid mir Alle geſegnet und willkommen im Vaterlande! von welchem der Geiſt der Unterdrückung mich drei volle Jahre mit noch einigen von ächtem, freiem Schweizerſinn beſeelten Männern gewaltſam verdrängte, und ſeine giftigen Angeln auch noch im Auslande nach uns warf, während man mehrere unſerer edlen Brüder, Männer und Greiſe, in Kerker warf und für immer einzuſchließen wähnte. Aber die ewige Gerechtigkeit hatte es anders beſchloſſen. Der Geiſt der Freiheit hat den Geiſt der Unterdrückung überwunden; die Kerker ſind geöffnet; — die Bannſtrahlen mit dem Fluche verſchwunden, und ſo beginnt nun die Sonne der Freiheit ihre erquickenden Strahlen über die Gefilde unſeres bedrängten Vaterlandes auszubreiten, und bald, bald wird ſie uns mit ihrem vollem Glanze leuchten! O der ſeligen Zukunft, in welcher ſich alle Bewohner Helvetiens, vom gleichen Geiſte durchdrungen, von gleichem Muth belebt, brüderlich umarmen, wo nicht Geburt und Stand zu Würde und Aemtern erheben, wo wir uns Alle unter dem erquickenden Schatten des Freiheitsbaumes verſammeln und ſchwören werden den heiligen Schwur: Tod und Verderben Jedem, der ſich an die Wurzel deſſelben wagt, um ihn zu zernichten!

Seid mir geſegnet und tauſendmal gegrüßt, theure Mitbürger, Freunde und Brüder! und von uns Allen ſei ge-

Digitized by Google

segnet die große, edle Nation, die den Kampf der Freiheit gegen alle Tyrannen Europas bestanden hat und deren große Regenten die Wiedergeburt unserer Freiheit beschlossen haben. Diese Nation verheißt uns Schutz und Sicherheit gegen Jeden, der es wagen wollte, uns an dem vollen Besiz unserer Menschen- und bürgerlichen Rechte zu hindern. Damit wir nun wieder werden, was unsere Väter waren, so stehet auf und schwört mit mir:

„Wir wollen die Bande der schändlichen Knechtschaft zerreißen und frei leben, oder — sterben."

Die Männer, welche dieses feierliche Gelübde abgelegt hatten, mußten nun dem vorgesteckten Ziele folgen und hatten sofort energisch zu handeln.

Die Regierung in Zürich, welche immer mehr zur Einsicht gelangen mußte, daß ihre bisherigen Maximen bei der herrschenden Stimmung als volkswidrig und verfehlt erscheinen, und fühlte, wie schwach eine noch so hohe Behörde sei, wenn das Volk ihr nicht zur Seite stehe, erließ in dem Gr. Rathe, den 3ten Febr. 1798, eine Proklamazion an das Zürcher Volk, in welcher sie, um mit der Bürgerschaft des Kantons ein besseres Vernehmen zu erzielen, zur Bildung von Ausschüssen und Deputazionen aus allen Zünften, aufforderte um mit denselben durch eine Kommission in Verbindung zu treten und die Ertheilung mehrerer Freiheit des Handels und der Professionen, Eröffnung des Stadtbürger-Rechts, freie Wahl der Untervögte und Richter und andere der Landschaft zu gestattende Vergünstigungen in Ueberlegung zu nehmen, und dadurch eine gütliche Ausgleichung zu bewirken. Die Regierung trat in Unterhandlung mit dem Komite in Stäfa, und sandte zuerst verschiedene Stadtbürger, die in Stäfa in Rufe der Gemäßigten standen, wie Pf. Lavater zu Seckelmeister Bodmer und Rusterholz, Rathsherr Lavater, Dr. Römer, die beiden Vogel zum gelben Hörnli und an der

Digitized by Google

Marktgasse zu den in der Sonne zu Stäfa versammelten Repräsentanten des Landes. Da aber diese Sendung den erwünschten Erfolg nicht hatte, so wurde eine neue aus Mitgliedern des kleinen Rathes, an deren Spitze Seckelmeister Hirzel stand, nach Meilen abgeordnet, und das Komite in Stäfa eingeladen, einige Mitglieder zu dieser Konferenz, mit gehörigen Vollmachten versehen, abzusenden. Die eingetretenen Umstände machten die Stellung der Regierung immer beengender, so daß sie, wie sie sich ausdrückt, bei der gegenwärtig höchst bedenklichen Lage, am 5ten Febr. schon wieder eine Proklamazion erließ, nach welcher sogar feierlich erklärt wurde:

1) Daß durchaus vollkommene Freiheit und Gleichheit zwischen allen Bürgern des Kantons zu Stadt und Land festgesetzt sei.

2) Der aus der Regierung und der Bürgerschaft angebahnten Landes-Kommission den Auftrag und die Vollmacht zur Entwerfung eines Planes zu einer der im ersten Art. enthaltenen Grundsätzen gemäßen Verfassung, die zur Genehmigung oder Verwerfung vorgelegt werde, ertheilt sein soll;

3) Die bisherige Regierung zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung einstweilen provisorisch an ihrer Stelle bleibe, wie dieß auch von den niedern Behörden und Beamten geschehen soll. Wogegen

4) Jeder Bürger die Erhaltung der Ruhe und Eintracht bezweckende Befehle respektiren soll.

Die nun resignirte Regierung hatte sich einmal jedes Zutrauen verscherzt, und so waren Viele auch gegen diese Verheißungen mißtrauisch und betrachteten sie nur als den letzten Nothschrei, weßhalb der gewünschte Erfolg ausblieb. Auf die am 1ten Febr. in Meilen abzuhaltende Konferenz war ich unter Andern abgesandt. Der Zweck der Unterhandlung von Seite der Regierung ging dahin, um das

Digitized by Google

Komite zu vermögen, daß das von der Regierung ergangene Milizaufgebot unterstützt und demselben Folge geleistet werde. Die Sache scheiterte für diesen Tag und so wurde schriftlich weiter verhandelt. Da nun der Regierung nicht entsprochen wurde, so wandte sie sich in drohendem Tone an das Komite. Dieses rückantwortete ebenso, machte Truppenaufgebot für sich und nahm die Miene an, seine Absichten mit Gewalt durchzusetzen. Ein dritter Versuch der Regierung durch Junker Statthalter Wyß hatte gleiches Loos. Unverrichteter Sache mußte er nach Hause, und wäre in Meilen beinahe von einem Trupp Jäger erdrückt worden, hätte ich ihm nicht gegen sie Hülfe geleistet und ihn geschützt. — Um bei den Berathungen über eine neue Verfassung von den Deputirten der Stadt nicht vervortheilt zu werden, erklärten die Landbürger, daß sie hinsichtlich der Bevölkerung des Landes zur Stadt dieser bei der Repräsentazion nur den vierten Theil zugestehen können. Manche aber hofften immer noch eine Auferstehung der alten Regierung und prophezeiten den Patrioten nicht viel Gutes. So schrieb auch ein Freund an mich, der bei der Lage der Dinge verschiedene Besorgnisse hegte und mir mit Hinweisung auf mein jüngst erlebtes Schicksal wohlmeinenden, aber ängstlichen Rath ertheilte. Ich antwortete ihm:

„Worte können uns nicht helfen; Thaten müssen in allen Verhältnissen unsers Lebens entscheiden. Handeln wir gut, so schlagen keine Ereignisse unsern Muth nieder; wir gehen auf jedem Pfade dem Ziele unsrer Wünsche getrost entgegen. Der Kampf wird den Sieg bezeichnen. Nur das Wohl des Vaterlandes, nach welchem ich strebte, führte den Haß der Tyrannen auf meinen und den Scheitel derer, die so, wie ich, dachten und handelten. Sie wähnten, uns zu vertilgen; — sie rührte nicht das Wehklagen unserer Gattinnen, nicht die Thräne der unschuldig

Digitized by Google

verwaisten Kinder —, sie waren zu tief versunken in den Schlamm der Bosheit; der Jammer des Vaterlandes weckte sie nicht; ihre Lasterherzen fühlten sich nur in Unthaten groß; aber die gerechte Vorsehung hat den vollen Kelch über sie ausgegossen. Vergebens fürchten diese Kinder der Finsterniß nun Rache von uns. Nein, mit Rache würden auch wir uns den Genuß der wiederkehrenden Freiheit verbittern und unsere Grundsätze verläugnen; dem strafenden Zeitgeiste gebühret sie, und wer dem Arme des gerechten Richters zu entrinnen wähnt, der sehe sich um in der Geschichte der Völker und ihrer Regenten! —

Die Parteien waren gegenseitig von höchstem Mißtrauen erfüllt; in Zürich hatte sich ein Freikorps zur nächtlichen Bewachung der Stadt gebildet und auf der Landschaft wurde die Miliz gegen die Stadt aufgeboten, unter das Kommando Wunderli's von Meilen gestellt und ihm Maurer von Adlischweil als Untergeordneter beigegeben. An mehrern Orten waren Wachen ausgestellt. Zürich rief mehrere Stände um Vermittlung an, und in Küßnacht wurde eine Versammlung veranstaltet, bei welcher von Seite der Stadt, Junker Statthalter und von Seite des Landes Egg von Riken und einige Andere, unter denselben auch meine Wenigkeit, so wie Gesandte aus den Urkantonen als Abgeordnete, anwesend waren.

Bei dieser Versammlung kam man dahin überein:

1) Es solle eine Besatzung von 1000 Mann Landmiliz aus denjenigen Gegenden, welche die hiesige Volks-Versammlung bestimmen wird, in die Stadt aufgenommen zu werden, und ihnen die Bewachung der Zeughäuser, der Stadtthore und aller Festungswerke übergeben werden, damit sie mit den Bürgern der Hauptstadt gemeinschaftlich für Ruhe und Ordnung wachen;

Digitized by Google

2) diese Besatzung soll auf Unkosten des ganzen Landes so lang daselbst verbleiben, bis die neue Ordnung der Dinge auf die Grundpfeiler der anerkannten Freiheit und Gleichheit gegründet, gänzlich eingeführt sein wird;

3) soll ein Kommite von Stadt- und Landbürgern nach dem Volks-Verhältnisse gewählt und niedergesetzt werden, welches sich berathen soll, wie zur völligen Zufriedenheit, zum Glück und zur Wohlfahrt des Vaterlandes die neue einzuführende Konstituzion errichtet werden soll;

4) in dieser Versammlung soll die äußere und innere Lage des Vaterlandes vorgestellt werden, damit über die Truppenmärsche in jeder Hinsicht die geeigneten Verfügungen können getroffen werden;

5) der provisorische Rath hat sich einzig mit der Civil-Gerichtsbarkeit zu befassen, und in jeder andern Beziehung das Kommite von Allem zu benachrichtigen.

Die Besatzung zog in die Stadt, und aus dem Zeughause wurden in jedes Quartier auf dem Land zwei Kanonen gesandt. Eine Anzahl von etwa 140 Repräsentanten vom Lande, die sich in Küßnacht noch zuvor versammelt hatten, traten mit der Regierung und dem Stadt-Repräsentanten zusammen, um den Entwurf einer neuen Konstituzion auszuarbeiten. Die Versammlung, die ihre Sitzung am 21ten Febr. auf dem Rüden in Zürich hielt, wurde von Burgermeister Kilchsperger präsidirt. In der Eidesformel, welche, ehe zum Entwurf der neuen Staats-Verfassung geschritten werden sollte, zur Beschwörung vorgelegt wurde, gaben die Worte: „ohne Einwirkung fremder Gewalt," Anlaß zu weitläufigen Diskussionen. Diese Phrase war eine Folge der Abneigung der Oligarchen gegen die an der Grenze stehenden Franken; die provisorische Regierung nämlich, die sich noch mit eitlen Hoffnungen täuschte, befürch-

Digitized by Google

tete zu ihrem Nachtheil äußern Einfluß. Der bezeichnete Ausdruck in der Eidesformel erregte Verdacht, erschien als überflüssig, und wurde als eine Falle betrachtet. Als vom Lande erwählter Regräsentant, erinnerte ich daher in der Versammlung an Gellerts Lied: Der Mann, der seine Pflichten kennt ꝛc. und zog daraus den Schluß, daß man ohne Eid die Pflichten gegen das Vaterland erfüllen könne und man fand, daß die Erklärung in der Beschwörungs-Formel, daß wir unabhängige, freie Eidgenossen bleiben wollen, genügend sei. Immer verblieb ein Komite in Küßnacht unter dem Vorsitz des Untervogts Egg, welches von seinem Ansehen nichts vergab und mit der Repräsentanten-Versammlung in Zürich korrespondirte.

Auf den 26ten sollte die Versammlung der Repräsentanten den von der Regierung vorgeschriebenen Eid leisten. Eine große Minorität weigerte sich, was den gleichen Abend auf dem Lande noch bekannt wurde und so zogen des andern Tages eine Menge Landbewohner mit Stöcken in die Stadt. Dieß erregte bei der provisorischen Regierung, der Bürgerschaft und den Repräsentanten des Landes Besorgnisse. Diese letztern gaben jedoch die Zusicherung, daß nichts zu befürchten sei, und daß sie es übernehmen wollen die Landleute in der Ordnung zu erhalten. Das Komitte von Küßnacht sandte, als es von diesem Zuge vernommen hatte, Bühler von Uirikon in der Gemeinde Stäfa nach Zürich mit einer schriftlichen Aufforderung an alle in der Stadt befindlichen Landleute, daß sie sich ruhig verhalten sollen. Diese Zuschrift wurde der versammelten Menge vor dem Rathhaus verlesen, und überdieß wurde aus der Zahl der Repräsentanten einer Deputazion, von der ich ein Mitglied wurde, beauftragt, das Volk noch besonders zu einem ruhigen und friedlichen Benehmen anzuhalten; worauf still und zufrieden die Leute nach Hause kehrten.

Digitized by Google

Sechszehntes Kapitel.

Inspekzion der Zeughäuser und Bericht. Repräsentanten-Verhandlungen. Bürgermeister Burtorf erscheint als Abgeordneter von Basel. Todeszuckungen der provis. Regierung. Neue Verfassung. Mission nach Basel. Unterhandlung von Bern und Zürich mit dem fränkischen General Brune. Berns hartnäckige Kriegs-Erklärung und Ausbruch. Freiburg und Solothurn kapituliren. Die Urkantone rüsten sich. General Schauenburg rückt vor und am 5. März in Bern ein, welches kapitulirte. Am 10. März übergibt die provisorische Regierung in Zürich ihre Gewalt der Landes-Commission. Freiheitsbäume auf dem Münsterhof. Constituzions-Entwurf für Eine und untheilbare helvezische Republik. Brünes Schreiben an Zürich. Annahme der Konstitution. Mein Votum. Die Repräsentanten-Versammlung löst sich auf. In der letzten Sitzung mein Antrag für die in den Jahren 1794 und 95 beschädigten Patrioten.

Es gingen bedenkliche Gerüchte umher über Vorkehrungen, welche die provisorische Regierung in den Zeughäusern in Zürich habe treffen lassen, um die Landleute, im Falle sie einen Angriff auf dieselben beabsichtigen sollten, zu empfangen. Die Landesversammlung, welche davon benachrichtigt wurde, ordnete einige Mitglieder an den Kriegsrath ab, welche die Inspekzion der Zeughäuser verlangen sollten, um nach Einsicht der Repräsentanten über den Zustand derselben Bericht zu erstatten. Diese Kommission, von der ich Mitglied war, begab sich in die Sitzung des versammelten Kriegsraths. Dieser stellte unserm Antrag entgegen, daß eine Inspekzion zu nichts führe und leicht durch sie unangenehme Folgen herbeigeführt werden könnten, da noch sehr viele erhitzte Landleute in der Stadt seien, welche einen solchen Anlaß zur Erregung von Unordnungen etwa benutzen möchten. Wir erwiederten, eine Inspekzion diene vielmehr zur Beruhigung des Volkes, sei Wille der Repräsentanten-Versammlung, und somit dürfe keine Weigerung statt finden. Ueber die weitern Schwierigkeiten,

Digitized by Google

die von Seite des Kriegsraths in den Weg gelegt wurden, aufgebracht, erklärte ich im Namen der Deputazion: Sofern der Kriegsrath uns an der Inspekzion im geringsten hindere, so müsse sie für diesen Augenblick nicht vorgenommen werden; denn die Zeit werde nicht ferne sein, in der man denselben nicht einmal mehr anfragen werde. Mit diesen Worten wandte ich mich nach der Thüre und war im Begriff wegzugehen. Mit einemmale erhoben sich die kriegerischen Räthe von ihren Sesseln, entschuldigten sich, die Sache nicht so gemeint zu haben, und zeigten sich willig, uns sogleich in's Zeughaus zu begleiten. Wir gingen dahin ab. Bei Eröffnung der Thüren fielen uns zuerst die gegen dieselben gerichteten, mit Mitraillen geladenen, Kanonen in's Auge, auf denen brennende Lunten aufgesteckt waren. Allgemeine Thätigkeit zeigte sich; überall wurde gearbeitet, so daß wir uns lebhaft überzeugen konnten, daß man auf einen Sturm, den man an einem dieser Tage erwartete, gefaßt war. Unser Bericht darüber an die Versammlung erregte Aufsehen. — Auf den Antrag der provisorischen Regierung wurden aus den Repräsentanten vier und zwanzig in den Gr. Rath aufgenommen, unter welchen nebst Stapfer, Wunderli, Leuthold die Wahl auch auf meine Person fiel. Die Verhandlungen dieser Behörde betrafen damals besonders die Organisirung des Kontingents und die Vertreibung der Franken. Mehrere Regierungen, wie die von Basel und Luzern, hatten den Forderungen der Zeit Rechnung getragen und sich für die Annahme der Konstituzion erklärt. Um Zürich zu ähnlichen Schritten zu bewegen, wurde Bürgermeister Burtorf von Basel abgesandt. Zürich verschloß seine Ohren; man wollte das Aeußerste wagen, und es war endlich sogar von gewaltsamen, durchgreifenden, aristokratischen Maßregeln die Rede. Die Erbitterung von Seite der Mitglieder der alten Regierung und ihrer An-

Digitized by Google

hänger hatte einen solchen Grad erreicht, daß die Deputirten der Landschaft zum Theil für die Sicherheit ihrer Person besorgt waren; die Kriegsoperazionen rückten immer näher; indessen erschien die neue Verfassung, und obgleich man von einigen Seiten mit derselben unzufrieden schien, so neigte sich doch die Mehrheit zur neuen Ordnung der Dinge; denn man wollte in dem sogenannten Lande der Freiheit nun gleich sein und es durchgehends werden. Gleichheit der Rechte war das Losungswort. Von der Landes-Versammlung wurde eine Deputazion, welche aus Raths-Prokurator Koller und meiner Wenigkeit bestand, nach Basel gesandt, bei der provisorischen Regierung daselbst über vaterländische Angelegenheiten Erkundigungen einzuziehen. Legrand und Ochs lieferten Beweise, daß es das Thunlichste sei, diejenige Konstituzion anzunehmen, die für Helvezien von Frankreich werde gegeben werden. Nach einer Unterhandlung in den letzten Tagen Februars in Petterlingen zwischen Gesandten von Bern, Statthalter Wyß von Zürich und General Brüne sollten in Bern eine provisorische Regierung niedergesetzt, eine auf Gleichheit gegründete Staats-Verfassung entworfen und die eidsgenössischen Truppen entlassen werden, wonach die fränkischen Truppen sich von dem schweizerischen Boden zurückziehen würden.

Basel bemühte sich, Frieden in der Schweiz zu erhalten; aber die Regierung von Bern weigerte sich, zu entsprechen; Brüne nahm eine feindliche Stellung an und erstere rüstete sich zur Gegenwehr. Der hartnäckige Sinn von Bern und Solothurn reizte die Franken auf's Höchste; am ersten März erließ sogar der Berner'sche General Erlach an den Französischen General-Adjutanten Fressinet in Biel eine förmliche Kriegs-Erklärung und in der gleichen Nacht noch geschahen von beiden Seiten Angriffe; aber schon Tags darauf kapitulirten Freiburg und Solothurn.

Digitized by Google

In den Urkantonen rüstete man sich vorgeblich zu einem Religionskriege; denn der Entwurf der Einen und untheilbaren Republik wurde von den Mönchen als kezerisch verschrieen und das Volk dagegen aufgehezt. Die Franken rückten immer weiter vor; Unordnung zeigte sich unter dem Berneriſchen Heere und General Schauenburg trat vor Bern. Am 5ten März ertönten in der Stadt die Sturm-Glocken und der Donner des Geschützes. An mehrern Orten schlugen sich die Schweizer mit Muth und Tapferkeit; aber Bern sieht sich genöthigt, zu kapituliren und Schauenburg zieht in die Stadt. Dieß Ereigniß erregte großen Schrecken in Zürich; man befürchtete hier einen Anmarsch der Landbürger gegen die Stadt, weßhalb diese unter die Waffen trat. Am 10ten März hatte die provisorische Regierung ihre Gewalt in die Hände der Landes-Kommission gelegt, am 13ten wurde auf dem Münsterhofe ein Freiheitsbaum errichtet, und zwei Tage darauf hielt die Landes-Kommission zum erstenmal ihre Sitzung auf dem Rathhaus. Das von Präsident Ochs in Basel an die Landes-Versammlung eingereichte Exemplar der neuen Konstituzion zur Einen und untheilbaren Republik wurde gedruckt unter die Bürger des Kantons verbreitet, und General Brüne erlies unter dem 30sten Ventose folgendes Schreiben an Zürich:

Freiheit Gleichheit

Fränkische Republik

An die gegenwärtigen Autoritäten des Kantons Zürich.

Bürger!

Je mehr die Einwohner Euers Landes bei Wiedererlangung ihrer Freiheit Widerstand gefunden haben, desto

Digitized by Google

mehr liegt daran, daß sie gesichert seien, in Zukunft nie wieder unterjocht zu werden. Eure Gesandten haben mir die Versicherung gegeben, daß die Oligarchie gänzlich zerstört sei; man muß sie aber auch hindern, sich ihrer tyrannischen Gewalt nicht mehr bemächtigen zu können und jene Personen sollen längere Zeit von allen öffentlichen Bedienstungen und selbst von den Urversammlungen ausgeschlossen sein. Diese Mitglieder müssen, ehe sie wieder zu Staatsbürgern werden, gleichsam wiedergeboren sein, und Beweise ihrer Liebe zur Freiheit und Gleichheit gegeben haben. Ihr werdet das Reglement, das Euch durch Eure Gesandtschaft überbracht werden wird, schleunig drucken, öffentlich bekannt machen und den Urversammlungen mittheilen, so wie auch den Konstituzions-Entwurf, der in Basel schon den 15ten März angenommen wurde. Die geschwinde Annahme dieses Entwurfs kann Euch allein von allen Uebeln der Gesetzlosigkeit retten und Euch zu gleicher Zeit von der oligarchischen Macht losreißen. Möchte der Preiß meiner Bemühungen, Eure Freiheit und Euer Glück sein, so bin ich hinlänglich belohnt.

Meinen republikanischen Gruß

unterzeichnet

Brune.

Der von Basel eingesandte Konstitutions-Entwurf war von der Landes-Versammlung in Zürich unter Vorbehalt der Zustimmung des souveränen Volkes angenommen, aber auch Escher und Leuthold an Brune abgesandt zu nähern Unterhandlungen; diese brachten jedoch den bestimmten Bericht zurück, daß an nichts Anderes, als an die Annahme dieser Konstituzion zu denken sei, wofern die fränkischen Truppen nicht weiter und mit Gewalt vorrücken sollten. Auf ihrem Zuge nach Zürich fanden sie bei Mellin-

Digitized by Google

gen und Bremgarten noch einigen Widerstand, worauf sie den 27ten April in Zürich einzogen. Die Konstituzion *)

*) Bei den Verhandlungen über die von Frankreich angebotene Verfassung sprach ich mich in der Versammlung unter Anderm folgendermaßen aus: Gleichgültig war mir nicht die von Basel eingegangene Nachricht der mit einigen Abänderungen daselbst erfolgten Annahme des bekannten Entwurfs einer Konstituzion für Helvezien als einer untheilbaren Republik. Man wird die Schuld dieser Begebenheit wo möglich auf diejenigen zu wälzen geneigt sein, die nicht in einen Zug gegen die Heere der Franken einwilligen wollten, Es ist jedoch bekannt, daß seit dem Anfang der fränkischen Revolution die herrschsüchtigen Magistrats-Personen der Schweiz mit dem Sturze des Despotismus in Frankreich auch ihre angemaßte Souveränitäts-Gewalt sinken sahen, und deßwegen alle Mittel anwandten, in Frankreich eine Gegenrevoluzion zu begünstigen. Die Emigranten nahmen sie mit freudigen Armen auf, und Prediger und Zeitungsschreiber mußten jene große Nazion in dem häßlichsten Lichte darstellen und den kleinsten Fehltritt mit der grellsten Farbe schildern. Aristokratismus und religiöser Fanatismus hatten sich einmal gegen Galliens Freiheit verschworen und dieß war es, was unser Vaterland in so große Gefahren stürzte. Von wem wurde wohl die ehrlose Neutralitäts-Verletzung der kaiserl. Truppen bei Hüningen, welche so vielen Franken und deren General, Abatucci, das Leben kostete, unterstützt? Man denke an einen 18ten Fructidor, an dem selbst Magistrats-Personen von Bern als Theilnehmer einer Verschwörung gegen Frankreich auftraten. Nach solchem wird man nicht mehr fragen müssen, warum will man Frankreich in der Schweiz die aristokratischen Regierungen beseitigt wissen.

So lang ein Barthelemi die Staatsangelegenheiten der Schweiz in Frankreich lenkte, hatten unsere Oligarchen nichts zu fürchten; allein sobald dieser schlaue Hofmann in eine andere Sphäre versetzt wurde, ging für die Freunde der Freiheit ein neues Licht auf, und besonders da, als sich seins goldene Ket-

Digitized by Google

wurde angenommen; die Landes-Versammlung hatte ihre Arbeiten beendigt, und löste sich auf.

In der letzten Sitzung stellte ich noch einen motivirten Antrag für eine gerechte und billige Entschädigung der in den Jahren 1794 und 95 verfolgten, mißhandelten, eingekerkerten und verbannten Patrioten, durch welche zwar ihre Leiden nicht ungeschehen gemacht werden können, aber doch für ihren so mannigfachen, ökonomischen Schaden einiger Ersatz gegeben würde. Es wurde seiner Zeit den-

---

te von den Berner Oligarchen für ihn in eine eiserne verwandelt hatte. In diesem Zeitpunkt wurde dessenungeachtet noch einmal alle Kraft zusammengerafft, um der alten Herrschaft noch längere Dauer zu verschaffen. Die verschmitztesten Unterhändler wurden nach Paris gesandt und Kommissäre in verschiedenen Gegenden, dem Volke über seine wahren Interessen falsche Vorspiegelungen zu machen und dasselbe gegen Frankreich aufzureizen.

Anstatt nach dem Rathe vaterländisch gesinnter Männer dem ersten Wunsche der großen Republik zu entsprechen und die Souveränität des Volkes anzuerkennen, ward eine eidgenössische Tagsatzung ausgeschrieben und zu Aarau der alte Bund beschworen. — Die stolzen Oligarchen glaubten, wenn sie nur den Namen Schweizer aussprechen, so werden die Heere Frankreichs, wie der Staub vor dem Sturmwinde, davonfliehen; sie wähnten, ihre Untergebenen in einer solchen Dummheit befangen, daß sie ihnen nur sagen dürfen: Denkt an die Thathen eurer Väter! und dann werden sich, wie einst diese für Freiheit und Vaterland, deren Söhne für ihre Tyrannen schlagen.

So ist die Herrschsucht der übermüthigen, schweizerischen Oligarchie einzig in den Gefahren unsers Vaterlandes und unserer jetzigen bedrängten Lage desselben schuld, welchen wir nun durch die jetzt von Frankreich aus vorgeschriebene Konstituzion entgehen.

Digitized by Google

selben eine Entschädigungssumme aus dem Staatsschatze bewilligt. Mehrere der betreffenden Patrioten aber weigerten sich, etwas vom Staate anzunehmen, und verlangten, daß diese Summe von den Aristokraten enthoben werde, welchen die gegen sie, die Patrioten, begangene offenkundige Ungerechtigkeit zur Last falle. Dieß geschah nicht, und da die Staats-Kasse später gewaltsamer Weise entwendet wurde, erhielten die Beschädigten nichts.

Siebenzehntes Kapitel.

Wahlen neuer Central-Behörden. Meine Erwählung in's Kantons-Gericht. Helvezische National-Versammlung in Aarau. Die Stelle eines Regierungsstatthalters von Zürich wird mir übertragen. Verwaltung derselben. Rapinat, Nachfolger des Lecarlier. Strauß mit Schauenburg und Rapinat. Wegnahme des Staats-Schatzes. Scheinpatrioten und Aristokraten auf der Lauer. Treffen bei Wollerau und an der Schindellegi.

Nachdem mit Annahme der von Frankreich gegeben Konstituzion die Landes-Kommission sich aufgelöst hatte, schritt man in der Peterskirche zur Wahl neuer Behörden für den Kanton. Den 10ten April als Mitglied in's Kantons-Gericht erwählt, wurde mir, als ich die erste Sitzung desselben mit einer Rede eröffnet hatte, provisorisch das Präsidium übergeben und unter den 23ten April wurde mir nach folgendem Schreiben die Stelle eines Regierungs-Statthalters für den Kanton Zürich übertragen.

Digitized by Google

Freiheit Gleichheit.

Das Vollziehungs-Direktorium der einen und untheilbaren helveziſchen Republik an den Bürger Pfenninger von Stäfa.

Bürger!

Ihr männlicher Karakter, ihr allgemein geprieſener, auf Freiheit und Gleichheit gegründeter Patriotismus, das von der geſammten Volksklaſſe des Kantons Zürich Ihnen gewidmete Zutrauen machen es Helveziens Vollziehungs-Gewalt zur Pflicht, Ihnen die Stelle des Regierungsſtatthalters des Kantons Zürich anzutragen. Als einen neuen Beweis Ihrer unwandelbaren Vaterlandsliebe ſieht das Direktorium Ihrer, dieſer freilich läſtigen, aber ſehr wichtigen Stelle entgegen.

Wirklich arbeitet das Direktorium in Erläuterung der Konſtituzion an einer ausführlichern Inſtrukzion, die mit nächſtem folgen wird. Indeſſen wird die Konſtituzion ſelbſt und Ihre eigene Klugheit zu der Leitung in Ihrem Amte hinlänglich ſein.

Republikaniſcher Gruß.

Aarau am 23. April 1798.

Der Präſident des Vollziehungs-Direktorium
Legrand.

Zu Folge dieſer Ernennung reſignirte ich auf meine Stelle als Kantonsrichter, und ernannte, nach den mir übertragenen Pflichten Kantonsrichter Gugolz von Horgen zum Präſidenten des Gerichts. Bei Uebernahme meines wichtigen Amtes leiſtete mir Bronner *), ein Frem-

*) Bekannt durch ſeine Fiſcher-Gedichte und ſeine Biographie.

Digitized by Google

der, als Chef de Bureau treffliche Dienste. Mit welchem Sinn und Geiste ich meine Stelle annahm und zu verwalten gedachte, darüber gibt die unterm 28. April an die Bewohner und die Behörde erlassene Proklamazion Aufschluß, aus der ich Folgendes mittheile:

Freiheit Gleichheit
Einigkeit Zutrauen
Gerechtigkeit.

Bürger Johann Kaspar Pfenninger,

Regierungs-Statthalter des Kantons Zürich,

an alle Gerichts-Behörden und Bewohner desselben.

Bürger!

Das Vollziehungs-Direktorium der einen und untheilbaren helvetischen Republik hat mir eine Gewalt anvertraut, von der die öffentliche Ordnung großen Theils abhängt. Laut der von Euch, liebe Mitbürger, angenommenen Konstituzion, sind mit dieser Stelle folgende Rechte und Pflichten verbunden:

1. Der Regierungs-Statthalter stellt die Vollziehungs-Gewalt vor.
2. Er hat zum Lieutenant oder Stellvertreter den Unter-Statthalter derjenigen Gemeinde, in welcher er seinen Sitz hat.
3. Er hat die Aufsicht über alle Gewalten und Bedienten in der Ausübung ihrer Aemter, und ermannt sie an ihre Pflicht.
4. Er übermacht ihnen die Gesetze, wie auch die Befehle des Direktoriums.
5. Er nimmt ihre Anmerkungen, Vorschläge und Klagen an; er ist verbunden, sich von Zeit zu Zeit in die ver-

Digitized by Google

schiedenen Distrikte des Kantons zu begeben, um seine Aufsicht auszuüben.

6. Er theilt keine Gnaden aus, sondern nimmt blos die Bittschriften der Bürger an, und läßt sie den gehörigen Obrigkeiten zukommen.

7. Er beruft die Versammlungen und die Wahlkorps zusammen.

8. Er hat den Vorsitz bei den bürgerlichen Festen.

9. Er hat das Recht, den Berathschlagungen der Gerichtshöfe und der Verwaltungskammer beizuwohnen; er dringt allda auf die Vollziehung der Gesetze, ohne aber dabei seine Stimme geben zu können.

10. Er wacht für die innere Sicherheit, übt das Recht der Gefangennehmung aus, und verfügt über die bewaffnete Macht, ohne daß er sie selbst anführen kann.

11. Er ernennt die Präsidenten des Kantonsgerichts, der Verwaltungskammer und der niedern Gerichte, unter den Richtern und Verwaltern, welche das Wahlkorps gewählt hat.

12. Er ernennt auch die Gerichtsschreiber, den öffentlichen Ankläger und die Unterstatthalter des Hauptorts und der Distrikte. Er selbst wird von dem Direktorium gewählt, abgesetzt, zurück berufen, in einem andern Kanton angestellt oder zu andern Stellen befördert.

Bürger! Im Bewußtsein meiner uneigennützigen und reinen Liebe für Freiheit und Vaterland, der Achtung und Zuneigung der edelsten Bürger unsers Kantons, in der Ueberzeugung, daß einem treuen, rechtschaffenen Beamten das Zutrauen und die Liebe jedes biedern Einwohners nicht mangeln werde, und heilig entschlossen, meinen Pflichten mit aller möglichen Anstrengung zu entsprechen, habe

Digitized by Google

ich diese Stelle angenommen. Noch sind meine Schultern einer solchen Last nicht gewohnt. Mitten unter Euch stehe ich nun auf einer Anhöhe, von der mich jede Partey in ihre Irrgänge herabzuleiten versuchen wird. An feinern und gröbern Fäden, um mich irre zu führen, und an falschem Lichte, um mich zu blenden, wird es der Eigennutz nicht ermangeln lassen. Auch liebloser Tadel wird nicht säumen, mich auf dem erhöheten Standpunkte, wo ich so leicht zu treffen bin, zu verfolgen. Aber, Bürger! ich hoffe, seine Pfeile sollen an der Reinheit meines Bürgersinns und an dem Zutrauen, das Ihr mir schenket, sich abstumpfen. Denn unermüdet werde ich mich bestreben, dieß Zutrauen noch ferner zu verdienen, nur dem Gesetze Gehör zu verleihen, und auf keine Seite zu wanken. Zwar reichen keines Menschen Blicke in alle Tiefen der Falschheit, und meine Kräfte sind beschränkt. Aber ich verlasse mich auf Euch, Ihr redlichen, wahren Republikaner! Unterstützet mich durch genaue Befolgung der Konstituzion, durch Beobachtung der Gesetze und Verordnungen, und Ihr besonders, in den höhern und niedern Dikasterien, Tribunalien und Gerichtsstellen, durch gewissenhafte Erfüllung Eurer Pflichten! Kommt mir mit Eurer Vaterlandsliebe, mit Eurer Thätigkeit und wachsamen Sorgfalt zu Hülfe! Laßt kein Gewebe der Unruhstifter zur Vollendung gedeihen, ohne mir sogleich sein Entstehen zu melden! Zögert nicht, mir von jedem Mißbrauche der Macht, von jedem Beginnen der Uebelgesinnten schleunige Nachricht zu geben; und sorget dafür, daß ich vermittelst Eurer Blicke mit tausend Augen sehe!

Ich schließe mit der Anzeige, daß ich den Bürger Johannes Tobler, bisherigen Schaffhauser-Amtmann, zu meinem Unterstatthalter ernannt habe. An diesen patriotisch-gesinnten, für's allgemeine Beste so gerne thätigen

Digitized by Google

Volksfreund haben sich also alle Gerichtsbehörden, im Fall ich selbst abwesend wäre, zu wenden.

Zürich, den 28ten April 1798.

Republikanischer Gruß.

Die Gegenwart der französischen Armee und durch sie veranlaßte Auftritte erschwerten den Regierungs-Behörden ihre Verrichtungen. Ein unangenehmes Geschäft war besonders die Eintreibung der den ehemaligen, aristokratischen Regierungsmitgliedern und den in diesem Prinzip influirenden, angesehenen Stadtbürgern von dem französischen Kommissär Lekarlier auferlegten Kontribuzion. Die Organisazion der konstituzionellen Behörden und deren Verwaltung hatte ziemlich guten Fortgang, und ich konnte öfter die Erfahrung machen, daß, wenn der Kanton von fremden Truppen geräumt wäre, die Verwaltung der mir anvertrauten Stelle für mich leichter und angenehmer werden durfte. Lekarlier wurde zurückberufen und Rapinat an dessen Stelle gesandt. Manchen harten Kampf hatte ich zu bestehen, besonders mit General Schauenburg, als im gesetzgebenden Rath Klage geführt wurde, daß von seinen Truppen in der Gemeinde Rüti übel gehaus't, geplündert und friedliche Einwohner schändlich mißhandelt worden seien. Schauenburg wollte die Klage für grundlos erklären; ja er ging soweit, daß er mich in einer großen Gesellschaft zu Rede stellte, warum ich ihm, wenn die Sache sich wirklich so verhalte, keine Anzeige davon gemacht habe. Auf meine Behauptung, dieses gethan zu haben, gerieth er in solchen Eifer, daß mich nur der Schutz des Kommissärs Rapinat vor thätlicher Beleidigung sicherte. Beschwerde führend, wandte ich mich an das Vollziehungs-Direktorium, und da ich für meine

Digitized by Google

Behauptung durch einen protokollarischen Auszug von der gestellten Anzeige den Beweis lieferte, hatte mir der General in Gegenwart einer Gesandtschaft des Direktoriums Satisfakzion zu geben. Einen andern Kampf hatte ich am 8ten Mai mit Rapinat, als er den Schatz der alten Regierung, der in der Großmünster-Kirche aufbewahrt war, wegnahm, obgleich ich mich mit allen Kräften dagegen sträubte. Als ich immer noch gegen dessen Entwendung protestirte, rief mir der General-Adjutant Rouje zu: „voila nos bajonettes!“ Ich erwiederte ihm, wenn mir so viele zu Gebot stehen würden, als ihm, so würde ich Gegengewalt ergreifen. Vergebens war mein Sträuben; nachdem ich kurze Zeit vorher mit einigen Mitgliedern der Verwaltungskammer noch etwa 160,000 Gulden für den Staat gerettet hatte, wurde der Schatz gewaltsam weggenommen. Von andern Seiten her mußte ich mich gegen Zumuthungen verschiedener Art sicher stellen. Ueberspannte und eigennützige Scheinpatrioten versuchten nicht selten, mich zum Mißbrauch meiner Amtsgewalt und zur Rachsucht gegen Aristokraten zu bewegen; aber mit Hinweisung auf Recht und meine Pflicht wies ich solche Anträge von der Hand. Vergeblich folgte mir auf allen Schritten das lauernde Auge der Aristokraten, und umsonst legte mir der Neid verstellter Patrioten Fallstricke; im Gegentheil erwarb ich mir durch Beobachtung meiner Pflichten das Zutrauen der obersten Behörden der Republik und vorzüglich des vollziehenden Direktoriums, sowie der Gutgesinnten im Kanton. Durch Aristokraten und Mönche aufgehetzt, widersetzten sich die kleinen Kantone der Annahme der Konstituzion und verwickelten sie in eine feindselige Stellung mit Frankreich. Die Franzosen rückten vor und es kam am 29. April bei Wollrau und an der Schindellegi, am 1. Mai, zum blutigen Treffen, bei welchem, so tapfer sich auch die

Schweizer schlugen, die Franken dennoch die Oberhand erhielten.

Achtzehntes Kapitel.

Der Verfassungseid wird auf dem Lindenhof in Zürich geleistet. Oestreich macht Kriegsrüstungen gegen die Schweiz. Allianz zwischen der Schweiz und Frankreich. Trennung des Stadt- und Land-Gutes des Kantons Zürich. Die Oestreicher in Bünden. Schauenburgs und Rapinats Abzug. Massena schlägt die Oestreicher an der Steig. Auffenberg gefangen. Siegesfeier in Zürich. Organisirung des Eliten-Korps. Die helvetische Regierung verlegt ihren Sitz nach Luzern. Unruhen. Truppen-Aufgebot. Ich ziehe mit Mannschaft nach Luzern. Ein Aufstand in Menzingen und Illnau wird beseitigt. Rückzug der fränkischen Armee. Aristokratische Machinazionen. Arrestazions-Befehle und Abführung der Verhafteten.

Endlich war der Zeitpunkt herangekommen, daß, nach einem Beschlusse des helvetischen Direktoriums vom 29sten Juli von der ganzen Nation der neuen Verfassung, gehuldigt werden sollte, wozu in Zürich der 16te August von den obersten Behörden bestimmt worden war. Die Munizipalität von Zürich gab sich alle Mühe, diesem Akte, der auf dem Lindenhofe in Zürich vorgenommen wurde, die größte Feierlichkeit zu verleihen. Es lag in meiner Amts-Pflicht, als Regierungs-Statthalter, den Bürgern den Eid abzunehmen; ehe aber die feierliche Leistung desselben statt fand, hielt ich an das versammelte Volk eine dieser Handlung angemessene Rede, in der ich unter Anderm aussprach, daß es mich herzlich freue, die Einwohner des Kantons auf einer dem Andenken Tells, dem Urstifter der Freiheit unserer Väter, gewidmeten Stelle einer Verfassung huldigen zu sehen, welche Allen die Menschen- und

Digitized by Google

Bürger-Rechte zusichere. Frei und ohne Vorrechte der Geburt haben wir alle vom Schöpfer das Dasein erhalten, gleicher Rechte und Freiheiten fähig, weßhalb es auch ein herzerhebender Gedanke sei, die häßlichen Ungleichheiten, die durch Stände oder Geburt bisher geltend gemacht worden, nun dahin geschwunden und zernichtet zu sehen, wodurch die Herzen Aller um so inniger vereinigt würden, so daß keine Flamme der Zwietracht sich mehr erheben werde, sondern durch diese Verfassung, bei gleichen Rechten alle Bürger, gegenseitiges Zutrauen, Eintracht und Bruderliebe das Glück des gemeinsamen Vaterlandes befestigen werden. Es folgten noch einige Ermahnungen, und der Eid wurde nach Verlesung der Formel desselben geleistet. Der fränkische Generalstab und alle konstituirten Behörden des Kantons wohnten dieser Feierlichkeit bei, die mit einem glänzenden Gastmahl auf dem Lindenhofe beschlossen wurde.

So viele Unruhen auch die Aufforderung zur Eidesleistung auf die Konstituzion in mehrern Kantonen verursachte, so war die Anzahl der Unzufriedenen im Kanton Zürich nur unbedeutend, und die Ruhe wurde dadurch nicht gestört. — Beim Herannahen des Herbstes wurde das Gerücht immer lauter, daß Oestreich sich zum Kriege rüste, und die helvetische Regierung schloß eine Allianz mit Frankreich, welche großes Aufsehen erregte und viele Freunde und Feinde fand. Um diese Zeit kam der Finanz-Minister Finsler nach Zürich, um mit Abgeordneten der Verwaltungskammer und der Munizipalität das Staatsgut des Kantons in Stadt- und Landgut auszuscheiden; das Unternehmen wurde aber nicht durchgeführt und die Trennung der Güter wurde erst 1803, in Freiburg durch die helvetische Liquidazion bewirkt.

Die östreichische Armee brach wirklich in Bündten ein, und General Massena übernahm den 13. Dezember nach

Digitized by Google

seinem Einzug in Zürich von General Schauenburg das Oberkommando. Um dieselbe Zeit wurde auch Rapinat von der fränkischen Regierung zurückberufen. Dieser Mann hatte sich zwar manche Gewaltthätigkeit erlaubt, aber auch im Stillen manches Gute gewirkt, weßhalb ihm bei seinem Abgang mehrere öffentliche Beamte ihren Dank bezeugten, was im Republikaner scharf getadelt wurde. Da auch ich mich unter diesen Beamten befand, so rechtfertigte ich mich gegen den von Usteri, dem damaligen Redakteur genannten Blattes, diesen gemachten Vorwurf „der Schmeichelei“ durch die schriftliche Erklärung, daß ich wegen der Fehler, die einer Person ankleben, nicht den ganzen Menschen verwerfe, sondern das Gute, wo es sich immer finden möge, anzuerkennen gerne bereit sei. Im Anfang 1799. zog Massena nach Bündten, schlug die Oestreicher an der Steig und nahm den General Auffenberg gefangen. Diese Sieges-Nachricht wurde in Zürich durch eine große Mahlzeit der fränkischen Staabs-Offiziere und aller öffentlichen Autoritäten von Zürich auf der Meisenzunft gefeiert; mehrere öffentliche Gebäude wurden illuminirt und alle Anwesenden vom General Massena noch Nachts eilf Uhr in seine Wohnung, die Krone, eingeladen. Kaum daselbst angelangt, wurde die Marseillaise und Carmagniole gespielt und die Festlichkeit mit Tanz beschlossen. Wie mag da den Aristokraten zu Muthe gewesen sein? Die helvetische Regierung befahl nun, die Eliten-Korps zu organisiren, was hie und da große Unruhen, an manchen Orten sogar Widerstand erregte, besonders weil sie an die Grenzen marschiren sollten. Selbst die helvetische Regierung, die ihren Sitz nach Luzern verlegt hatte, kam in Gefahr. Man zog Truppen aus andern Kantonen zusammen; denn in Rußweil hatte sich ein Aufstand erhoben.

Ich erhielt einen Eilboten vom Direktorium, der die

Digitized by Google

Aufforderung an mich überbrachte, so schnell als möglich einige hundert Mann aufzubieten und mit denselben nach Luzern zu eilen. Sogleich wurden von den beiden Seeufern 4—500 Mann Infanterie nach Knonau beordert und in diesem Amt noch 2—300 Mann zusammengezogen; Abends 6 Uhr waren sie in Knonau versammelt, und Nachts 12 Uhr standen wir wohlbewaffnet vor den Thoren Luzerns, bereit, die Regierung mit Gut und Blut zu schützen. Kommenden Tags wurden sie auf einen öffentlichen Platz in Luzern geführt, wo ich denselben für ihre willige Befolgung meines Rufes zum Dienste des Vaterlandes meinen Dank bezeugte, ihnen noch einige wohlgemeinte Wünsche an's Herz legte und Abschied von ihnen nahm, worauf die Regierung mir meine Leistung verdankte und mehrere der Repräsentanten mich, vom patriotischen Eifer und Liebe erglüht, umarmten.

Beinahe zu gleicher Zeit war in Menzingen im Kanton Zug ein Aufstand zu befürchten; um demselben zu begegnen, wurde Repräsentant Billeter mit erforderlicher Mannschaft hingesandt und die Sache beigelegt. Einige Widerspenstige in Illnau im Bezirk Fehraltorf machten gleichfalls militärische Demonstrazionen nothwendig, welche Unterstatthalter Tobler leitete und ebenso schnell beseitigte. Die östreichischen Kriegsheere rückten näher heran, und die geschwächte französische Armee mußte sich, wenn auch ungerne, auf allen Punkten nach und nach zurückziehen. Nun hatte ich vollauf zu thun. Sobald die Oestreicher den Rhein passirt hatten, suchten die Feinde der Revoluzion die im Feld stehenden Truppen und die Bürger zu Hause muthlos zu machen und sie mit Furcht und Angst zu erfüllen. So wie die Forderungen und Revoluzionen der fränkischen Befehlshaber sich häuften, gingen beständige Klagen über drückende Kriegslasten und Petizionen um Entlassung im Felde stehender Söhne und Fa-

Digitized by Google

millen-Väter ein, und Anzeigen von Aufwiegelungen und Machinazionen der von den Feinden der Freiheit besoldeten Spione. Offiziere und Gemeine dessertirten; die Wuth hoher und niedrer Aristokraten nahm steigend zu, und so waren strenge Maßregeln gegen dieselben und solche Geistliche nothwendig geworden, welche sich nicht entblödeten, auf offener Kanzel Rache gegen die Franken einzuflößen. Damals wurde mir der Auftrag, eine Predigt von dem sonst edlen Lavater abzufordern, um sie dem vollziehenden Direktorium einzusenden. Dieses erließ darauf den Befehl an mich, Lavatern zu arretiren und mit zehn von der alten Zürcher-Regierung nach Basel transportiren zu lassen. Auf meine Wohnung gebracht, ließ ich ihnen noch ein Mahl bereiten. Junker E. v. B., der sich auf der Liste derer, die in Verhaft genommen werden sollten, befand, aber außerhalb der Stadt wohnte, mußte von dem, was ihn erwartete im Geheim benachrichtigt worden sein.

Sehr aufgebracht, stürzte er in mein Zimmer und sagte mit spöttischem Tone: Hier bin ich Bürger Statthalter! ich habe vernehmen müssen, daß Sie mich in meiner Wohnung arretiren lassen wollen; ich stehe hier, wenn Sie ein Recht dazu haben! Ich antwortete ihm: dieß ist der Befehl meiner Obersten. Für P., der eine zahlreiche, unerzogene Familie hatte, wurde um Loslassung gebeten. Der ehmalige Zunftmeister Irminger äußerte: ja gewiß wird ihn der Bürger Statthalter entlassen; er weiß, was es ist, einen Hausvater aus den Armen seiner Familie zu reißen; er wird unsere gemeinsamen Fürsprache für P. nicht unberücksichtigt lassen. „Zu sehr, erwiederte ich, habe ich das bittere Schicksal erfahren, als Unschuldiger einer großen Familie und meinem Berufe entrissen, eingekerkert und aus dem Vaterland verwiesen worden zu sein; ich bedaure P. und dessen Familie; Sie wissen aber, daß ich

Digitized by Google

nicht meinen Willen, sondern den meiner Obern zu vollziehen habe, daher Sie mich mit fernern Zumuthungen verschonen mögen. Der Sohn von Alt-Bürgermeister Wyß wünschte noch mit seinem Vater über häusliche Angelegenheiten zu sprechen." Als ich beide in ein besonderes Nebenzimmer führte, machte mir der alte Mann Vorwürfe, daß ich mich habe so weit erniedrigen können, mich zu dieser Arrestazion gebrauchen zu lassen. Ich wies ihn auf seine frühere Amtsführung hin, bei der er von seinen Untergebenen strenge Befolgung seiner Befehle unter allen Umständen als erste und höchste Pflicht forderte, wonach ich von ihm solche Vorwürfe am wenigsten erwarte und sie mir ein für allemal verbitte.

Nachdem meine Gattin die Arrestanten freundlich bewirthet hatte, reis'ten sie in mehrern Gefährten unter militärischer Bedeckung, am 2. April 1799. nach Basel. Die Erbitterung der Bürgerschaft in Zürich ging so weit, daß man sagte: man habe nun die edelsten Bürger weggeführt, und nun könne der Stadt nichts Aergeres mehr widerfahren, als daß man sie in einen Aschenhaufen verwandle.

Neunzehntes Kapitel.

Treffen bei Frauenfeld. Tod des Oberst Webers. Retirade der Franken. Flucht der Patrioten. Affsprungs Abschiedsschreiben. Mein Abzug von Zürich. Ereigniß beim Einrücken der Kaiserlichen in die Gemeinde Stäfa. Diese wird von den Oestreichern gegen Novereaische Horden geschützt. Die Meinigen von Aristokraten verfolgt. Meine Reise nach Baden und Bern. Meine Ernennung als Statthalter von Baden. Besuch von Pf. Lavater. Reise nach Knonau. Gefecht der Vorposten bei Zürich. Meine Gattin verläßt Zürich. Verdächtigungen.

Das östreichische Heer hatte auf allen Seiten den Rhein passirt und unsere Vorposten gedrängt, und bei Frauenfeld

Digitized by Google

kam es den 25: Mai zu einen harten Kampf; unsere Eliten fochten in den gleichen Reihen tapfer mit den Franken und schlugen die Oestreicher zurück. An der Seite des General Kellers von Solothurn, wohnte ich diesem Gefechte bei, und eine Stunde von Frauenfeld vernahmen wir schon den Tod des braven Oberst Weber von Bern. Unser Eliten-Bataillon suchte ich auf und sprach ihnen Muth zu; unerwartet hörte ich, von Kapitän Bleuler, der eine Kompagnie Jäger gegen den Feind anführte und, da er eben im Begriff war, einen östreichischen Husaren vom Pferde zu reißen und zu entwaffnen, aber von einem andern verwundet wurde, meinen Namen rufen. Sogleich drang ich vor. Mehrere Offiziere befürchteten für mein Leben und suchten mich zu bewegen, daß ich mich etwas zurückziehe, weil der Feind durch meine Auszeichnung in der Uniform mich für einen Offizier ersten Ranges halten und mir eine besondere, nicht erwünschte Aufmerksamkeit schenken dürfte. Kaum auf die Seite gewendet, stürzte eine Kanonenkugel hart neben mir zu Boden und überwarf mich und mein Pferd mit Staub und Erde.

Nach beendigtem Gefechte kehrten wir nach Zürich zurück, und den andern Tag ging die Retirade der Franken auf allen Seiten an, so daß in Zeit von zehn Tagen die Oestreicher vor den Thoren Zürichs standen. Der Jammer der Patrioten war allgemein. Einen meiner Knaben schickte ich nach dem Elsaß, den andern nach Aarau, und meine liebe Frau hatte sich entschlossen, mit den übrigen Kindern in Zürich zu bleiben. Am Tage vor dem Uebergang Zürichs nahm schon mein damaliger Chef de Bureau mit Hinterlassung folgenden Schreibens Abschied von mir:

Digitized by Google

Bürger Regierungs-Statthalter!

Dem eisernen Schicksale kann niemand widerstehen, auch ich nicht. — So sehr ich mich gefreut habe, in Ihre nähere Bekanntschaft zu kommen, unter Ihren Augen und unter Ihrer Direktion zum Nutzen des gemeinsamen Vaterlandes zu arbeiten, und etwas beizutragen; so scheint es doch nicht sein zu müssen; denn Helveziens trauriges Los scheint mir unwiderruflich entschieden zu sein! Es schmerzt mich unendlich für die Würde der Menschheit, dem Augenblicke entgegen sehen zu müssen, wo die schönste aller menschlichen Angelegenheiten von den Satrapen der Despotie unterdrückt und unter die Füße getreten wird.

Für die Güte, Liebe und Freundschaftlichkeit, womit Sie mich beehrten, danke ich Ihnen herzlichst; möge der Himmel jede der angenehmen und frohen Empfindungen, die dadurch in meinem Herzen erweckt wurden, Ihnen tausendfältig vergelten! Ihr Biedersinn und hoher Patriotismus wird mir unvergeßlich sein. Erlauben Sie mir noch eine Bitte für Ihre Person! Versäumen Sie — ich beschwöre Sie — nicht den letzten günstigen Augenblick, der barbarischen Rachsucht Ihrer Feinde sich zu entziehen! Seien Sie versichert, ich bitte Sie sehr darum, daß die Feinde der Freiheit und Gleichheit nicht so langmüthig, sorglos und schläfrig in ihrer Rache sein werden, als es die Republikaner in der Vertheidigung der Konstituzion und ihrer Freunde waren —! Sehen Sie zu, ob die wärmsten Patrioten nicht zur Abkühlung nach Sibirien werden geschickt werden! Gott sei mit Ihnen und den lieben Ihrigen und rette Sie aus der Hand ihrer Feinde!

Republikanischer Gruß und Hochachtung!

Zürich am 28. Mai 1799.

J. M. Affsprung.

Digitized by Google

Von dem rechten Seeufer flüchteten sich Viele, als Freisinnige bekannt, auf das linke hinüber, mehrere nach Aarau, Bern und in's Elsaß, aus Furcht mißhandelt oder gar weggeschleppt zu werden, was wirklich an mehrern Orten geschah. Zwei meiner Brüder begaben sich in's Elsaß, mit ihnen die Brüder Baumann aus dem Rieß und Kählhof in Stäfa, und Richter Bühler aus Uirikon, wo sie in Kolmar und Beblenheim von meinen dortigen Freunden liebreich aufgenommen wurden. Bezirksrichter Brändlin und Hauptmann Schultheß aus Stäfa gingen nach Aarau und Bern. Ich machte Anstalten auf den schlimmsten Fall hin, mit der fränkischen Arriere-Garde abzureisen, was ich, nachdem ich von den lieben Meinigen Abschied genommen hatte, für nothwendig erachtete. Als ich mit dem General Villater hinter dem Storchen vorbeiritt, lachten die versammelten Aristokraten aus vollem Hals. Der General, der es bemerkte, rief ihnen aber zu: „Lack nur, lack nur! Statthalter komm wieder.“ —

Leicht hätte beim Einrücken der Oestreicher in die Gemeinde Stäfa diese durch die unbesonnene Handlung eines Bürgers in eine traurige Lage versetzt werden können. Beim Einmarsch der Kaiserlichen wurde ein östreichischer Husar bei der Krone von einer aus einem benachbarten Hause abgeschossenen Flintenkugel getödtet. General Hoze leitete sogleich die strengste Untersuchung ein, und drohte mit Mord und Brand, wenn noch etwas der Art sich ereignen sollte. Der Thäter war zu vermuthen, aber nicht nahmhaft gemacht, und die Munizipalität wußte die Sache unter dem Vorwand, es werde ein fränkischer Soldat gewesen sein, der etwa im Quartier zurückgeblieben sei und nach der That die Flucht ergriffen habe. Die dadurch höchst verdächtige Gemeinde benahm sich aber fernerhin in jeder Beziehung so klug, daß sie von dem östreichischen Militär nach einem Aufenthalt desselben von einigen Wo-

Digitized by Google

chen selbst gegen die zum Feinde übergegangenen Roverea'schen Horden geschützt wurde, als diese es wagten, in die Gemeinde zu fallen, um durch hohe Forderungen, welche sie im Nichtentsprechungsfalle mit den stärksten Drohungen begleiteten, Rache an ihr zu nehmen.

Der östreichische Kommandant gab Befehl, sie sollten auf der Stelle die Gemeinde verlassen und weiter ziehen. Da sie sich aber weigerten, ließ er seine Dragoner aufsitzen und die Horde ausjagen. Die Gemeinde, diese Hülfe anerkennend, suchten den Rettern ihren Dank nach ihrer Zurückkunft mit einer festlichen Bewirthung zu erweisen.

Niedrig benahmen sich aristokratisch gesinnte Bürger von Stäfa gegen meine aus Zürich zurückgekehrte Familie. Sie suchten sich auf jede Weise, ohne daß sie von mir beleidigt worden waren, zu rächen, und wiegelten, ihre unedlen Absichten zu erreichen, die in meinem Hause einquartirten Soldaten auf, meine Gattin und Kinder durch übertriebene Forderungen und Rohheiten zu quälen, so daß die Meinigen sich genöthigt sahen, den Schutz der Behörden anzuflehen.

In Dietikon trennte ich mich von General Villater und reis'te auf Baden, den folgenden Tag nach Aarau und Bern, wo ich beim Direktorium mich melden ließ, und in dessen Sitzung meinen amtlichen Bericht erstattete. Als der Präsident mich fragte, ob ich nicht geneigt wär, eine andere Regierungsstatthalter-Stelle anzunehmen, erwiederte ich, daß ich stets bereit sei, dem Vaterland nach möglichsten Kräften, wo es immer sei, zu dienen, sofern man mich dazu fähig halte. Das Direktorium ernannte mich als Statthalter von Baden und trug mir zugleich auf, die vom Feinde noch nicht okkupirten Distrikte Horgen und Knonau zu beaufsichtigen. Ich nahm den Auftrag an und reis'te nach Baden. An dieser Stelle verblieb ich nun, bis Zürich wieder von den Oestreichern und Russen befreit war, wo-

Digitized by Google

nach ich als Regierungs-Kommissär mit den Franken nach Zürich zu kehren und dem Direktorium einen Vorschlag zu einem Nachfolger in Baden zu machen bevollmächtigt war.

Einige Wochen, nachdem ich meine Stelle in Baden angetreten hatte, besuchte mich Pfr. Lavater, zeigte mir an, daß er des Arrests in Basel entlassen sei und nun sehnlich wünsche, zu seiner Schwester nach Knonau zu gehen. Zu seiner Sicherheit ersuchte er mich um die Ausstellung eines Passes. Nachdem ich ihm zu seiner Freiheit gratulirt hatte, lud ich ihn ein, da ich den andern Tag Geschäfte halber nach Knonau reisen mußte, mit mir dahin zu fahren, wobei er sodann keines Passes bedürfte. Mein Anerbieten war ihm sehr willkommen, und wir reis'ten, den 14. August, frohen Muthes mit einander ab.

In der Gegend von Bremgarten begegnete uns ein Eilbote aus dem Bezirk Knonau, der mir den Bericht zu überbringen hatte, daß diesen Morgen die Stadt Zürich von den Franken mit Sturm wieder eingenommen worden sei.

Ich entgegnete, die Sache werde bloßes Gerücht sein, was Pfr. Lavater auch behauptete und beifügte, es könne dieß nie geschehen, da die östreichische Macht zu stark und zu ihrer Unterstützung noch die russische im Anmarsch sei. Als ich aber dagegen Einwendungen machte, kam er in solchen Eifer, daß er sagte: „Bürger Statthalter, wann die gottlosen Franzosen wieder siegen sollten, so würde ich meinen Glauben an einen gerechten Gott verlieren"! Wir sprachen noch Manches über diesen Gegenstand und langten endlich in Knonau an, wo die unterwegs uns mitgetheilte Nachricht dahin berichtigt wurde, daß ein Gefecht vor der Siehl-Porte statt gefunden habe, bei welchem die fränkischen Husaren die Oestreicher bis an die Thore der Stadt verfolgten; dann aber wieder zurückkehrten. Als Lavater von mir Abschied nahm, fragte er mich, ob ich ihm im

Digitized by Google

Fall er nach Zürich komme, er meine Familie mit einem Aufenthalt beehren wolle. Ich bat ihn, wenn er nach Zürich gehe, sich nach den Meinigen zu erkundigen und sie herzlich zu grüßen. Der Hr. Pfarrer kam, ohne den erbetenen Auftrag zu besorgen.

Meine Gattin mußte die Stadt verlassen, und ihre Habe wurde mit Beschlag belegt, unter dem Vorwande, sie habe Effekten aus dem Steinhaus, die ihr nicht gehören, sich angeeignet. Der Verdacht zeigte sich als grundlos, und die Beschlagnahme wurde aufgehoben, nachdem man den Zweck, meine Frau und Kinder zu quälen, erreicht hatte. So gab man sich auch ferner die Mühe, und selbst vermeintliche Freunde von mir, über mich, während meiner Abwesenheit, die schändlichsten Gerüchte auszustreuen.

Zwanzigstes Kapitel.

Uebergangs-Versuch bei Dettingen. Schweizerische Scharfschützen. Die Brüder Zuppinger von Männedorf. Rückzug der Oestreicher. Korsakow. Die Badener. Zwei Franken überrumpeln die russischen Vorposten. Die Oestreicher am linken Seeufer verdrängt. Hoze's Tod und Denkmal. Truppen-Bewegungen. Schicksal der Russen. Die Interims-Regierung in Zürich tritt ab. Nach der Einnahme dieser Stadt werde ich zum Kommissär ernannt. Wiederherstellung der frühern Ordnung. Zuschrift vom Direktorium. Massena's Forderung. Eröffnungsrede in der Repräsentanten-Versammlung.

Von Zeit zu Zeit besuchte ich die Beamten im Bezirk Knonau und Wädenschweil. Auf einer solchen Reise befand ich mich gerade auf dem Uetliberg, als ich ganz unerwartet Kanonen-Donner von Baden her hörte. Ich eilte zurück und vernahm, daß Prinz Karl von Oestreich bei Dettingen den Uebergang mit seiner Armee versucht habe,

Digitized by Google

es ihm aber nicht gelungen sei, vorzüglich weil fünfzig Jäger vom Zürichsee alle mit der Errichtung einer Schiff-Brücke beschäftigten Feinde niederschossen.

Diese Jäger hatten sich bei dieser Affäre einen solchen Ruhm erworben, daß ihre Namen, wären sie Aristokraten gewesen, und hätten sie für diese gefochten, in Marmor eingegraben, der Nachwelt aufbewahrt worden wären. Mehrere fränkische Staabs-Offiziere rühmten mir den außerordentlichen Muth und die Tapferkeit dieser kleinen Schweizerschaar. Auch kam der General Heudele den andern Tag selbst zu mir und sprach mit Begeisterung von der Geschicklichkeit dieser tapfern Schützen und fragte, ob man nicht eine Kompagnie solcher Scharfschützen für Frankreich anwerben könnte, was ich in Zweifel zog, da diese Schützen meistens Söhne wohlhabender Eltern waren, die sich einzig zum Dienst für's Vaterland brauchen lassen. Bei der erzählten Affäre war ein Sohn des Bezirksrichters Zuppinger von Männedorf am Knie stark verwundet worden. Ich sah diesen wackern Jüngling einige Tage nach diesem Vorfall, die Schmerzen seiner Wunde nicht achtend, sich herzlich darüber freuen, daß er im Dienste für's Vaterland gestanden und zum Ruhme schweizerischer Scharf-Schützen sein Schärflein beigetragen habe. Einer seiner Brüder, der als Hauptmann unter der helvetischen Legion stand, wurde bei der Wiedereroberung von Zürich bei einem Sturmlauf auf die Stadt an der rechten Hand verwundet. Er ließ sich in Wipkingen bei Major Ruppert verbinden und eilte sogleich darauf, ungeachtet der Bitte des Arztes, mit der bedenklichen Wunde zurückzubleiben, mit dem Säbel in der linken Hand seiner Kompagnie nach, führte sie rasch vorwärts gegen den Feind; aber eine feindliche Kanonenkugel zerschmetterte ihm den Kopf, und er fand in der Schlacht den Helden-Tod für's Vaterland!

Ehre und ruhmvolles Andenken seiner Asche! Heil und

Digitized by Google

Segen einer Familie, die solche Sprößlinge aufweisen kann; das Vaterland darf sich ihrer freuen! —

Als Prinz Karl von Oestreich vernahm, daß die Franken bei Mannheim über den Rhein gesetzt und in Deutschland eingebrochen seien, verließ er mit dem größten Theile seiner Armee die Schweiz, und die Russen rückten unter General Korsakow in seine Positionen ein. So wie die Russen bei Baden das rechte Limmatufer besetzt hatten, freute sich ein großer Theil der Bürger dieses Städtchens in der Hoffnung, die vermeintlichen Befreier bald bei sich einquartiren zu können. Die Freude dauerte jedoch nicht lange. Nicht selten durchstreiften die Russen mit ihren Pferden die Weinberge und Felder und zernichteten die Hoffnung der Erndte durch den Schaden, den sie ihnen zufügten, und das Abreißen von unreifen Trauben und Baumfrüchten. Einmal wollten sich die Franken überzeugen, von welchem Muth und Entschlossenheit die Russen beseelt seien. Zwei Soldaten der reitenden fränkischen Artillerie zogen ihre Kleider aus, nahmen den Sabel in den Mund, schwammen unterhalb Baden über die Limmat und bestürmten den ersten russischen Vorposten, der aber seine Stelle alsobald verließ, ohne nur einen Schuß auf die zwei vermeintlichen Gespenste abzufeuern. Diese nahmen einige im Stich gelassene Effekten mit und kehrten jubelnd zurück. Welchen Eindruck die Verbreitung dieser Thatsache auf die Franken machte, läßt sich leicht denken.

Die fränkische Truppenzahl vermehrte sich täglich, und in ihren Lagern war eine Thätigkeit sichtbar, die vermuthen ließ, daß die Franken wieder offensiv zu Werke gehen werden, was im August noch geschah. Zuerst wurden die Oestreicher von Richtenschweil zurückgedrängt bis nach Lachen, und bald darauf mußten sie die ganze linke Seite des Zürichsees und der Linth verlassen. General Hoze kommandirte die Oestreicher am rechten Seeufer und wurde

Digitized by Google

im September, während General Massena die Russen bei Zürich angriff, von den Franken attakirt.

Hoze blieb am 25. September auf dem Schlachtfeld zwischen Schännis und Kaltbrunnen, wo ein geringes Denkmal die Stelle zeigt, auf der er sein Leben im Dienste des Kaisers von Oestreich gegen die Franken verlor. Die Oestreicher flüchteten sich schneller wieder über den Rhein, als sie herüber gekommen waren. Da zwei Tage später eine ganze Brigarde Franken von dem Rhein über Zürich zurückkam, was anfangs eine abermalige Retirade vermuthen ließ, erkundigte ich mich über diese Bewegungen bei General Massena, welcher mir aber eröffnete, man dürfe ohne Sorgen sein, diese Truppen seien bestimmt, den General Lecourbe zu unterstützen, welcher gegen den russischen General Suwarow, der aus Italien über den Gotthard gekommen sei, um der fränkischen Armee in den Rücken zu fallen, was ihm aber nicht gelingen werde, zu kämpfen habe. Wie weit die Russen ihren Zweck erreichten, lehrt die Geschichte. Schrecklich endigte die letzte Anstrengung eines sonst so berühmten Feldherrn, der sich über die höchsten Gebirge der Schweiz wagte und nichts als Tod und Verderben erndete. Während die Oestreicher Zürich inne hatten, schlugen die Aristokraten ihr Regiment wieder auf und setzten eine Regierung ein, die Interims-Regierung genannt, welche aber bei der Veränderung der Dinge durch das Glück, das die Waffen der Franken begleitete, wieder abtreten mußte; denn Zürich war wieder in den Händen der Franken. Bei dem vorherzusehenden Wechsel erhielt ich vom Direktorium nachstehendes Schreiben:

Digitized by Google

Bern, den 9ten Sept. 1799.

Freiheit. Gleichheit.

Das Vollziehungs-Direktorium

der helvetischen einen und untheilbaren Republik,

an den

Regierungs-Statthalter des Kantons Baden.

Bürger Statthalter!

Auf die gemeinschaftliche Einladung von Euch und dem Bürger Robert, im Falle der Wieder-Einnahme von Zürich, die Sorge für die daselbst wiederherzustellende Ordnung, und für Sicherheit gegen mögliche und leicht vorzusehende Ausschweifungen zu übernehmen, eröffnete dieser, daß ein gegenwärtiges Amt ihm schon so viele Beschäftigungen gebe, daß er jenem Auftrage als Kommissär in Zürich in Verbindung mit Euch zu arbeiten, nicht wohl entsprechen könne.

Das Direktorium ladet Euch demnach ein, diese Funkzion allein zu übernehmen, und so der Fall der Befreiung des Kantons und der Stadt Zürich eintreten wird, mit Eurer gewohnten Thätigkeit dieselbe sogleich anzutreten.

Solltet Ihr aber Hülfe und Unterstützung von andern brauchbaren Männern nöthig haben, so sei ihre Auswahl und Anstellung Euern Einsichten und Eurer Klugheit überlassen, in der Zuversicht, daß Ihr dabei ganz zweckmäßig wählen und verfügen werdet.

Republikanischer Gruß!

Der Präsident
des vollziehenden Direktoriums
Savary.

Im Namen des Direktoriums der General-Sekretär
Mousson.

Digitized by Google

Jetzt hatte ich vollauf zu thun, um mich wieder mit allen konstituirten Autoritäten in Verbindung zu setzen, den frühern konstituzionellen Gang wieder herzustellen, die Interims-Regierung von Zürich zur Verantwortung ihrer Schritte zu ziehen und dem Vollziehungs-Direktorium darüber Bericht zu erstatten.

Als Regierungsstatthalter von Zürich erhielt ich folgende Zuschrift:

Bern, den 28. Sept. 1799.

Freiheit. Gleichheit.

Das Vollziehungs-Direktorium

der helvetischen einen und untheilbaren Republik,

an den

Regierungs-Statthalter des Kantons Zürich.

Bürger Statthalter!

Das Direktorium hält unter seinen Verbindlichkeiten jene für die angenehmste, den würdigen Beamten des Staates, die dessen Erwartungen und dem Vertrauen der Regierung so vollkommen entsprochen, den Dank des Vaterlandes zu verkünden. Mit Vergnügen also entledigt sich dasselbe gegen Euch, Bürger Regierungs-Statthalter! seiner Pflicht, und dankt Euch für Eure als solcher dem Kanton Baden mit Treue und Eifer erwiesene Dienste, die in ihrem ganzen Werthe gewürdigt sind.

Empfanget zugleich des Direktoriums frohe Glückwünsche, daß die Begebenheiten des Krieges Euch in die erfreuliche Lage versetzten, in die Verrichtungen des Regierungs-Statthalters von Zürich wieder einzutreten; und seid versichert, daß die Gewogenheit und das Vertrauen der Regierung Euch in denselben wie immer begleiten werden.

Mit gleich großer Zuversicht erwartet das Direktorium,

Digitized by Google

daß Ihr mit möglichster Sorge trachten werdet, die konstituzionelle Ordnung in dem Kantone wiederherzustellen und die vollkommene Wiederorganisirung desselben, sobald und so gut als möglich, zu bewirken. Zu diesem Ende werdet Ihr bemühet sein, solche unterstützende Männer anzustellen, deren Fähigkeiten erwiesen und deren patriotische Tugend erprobt ist.

Deßwegen ladet Euch das Direktorium ein, ihm sobald als möglich einen umständlichen Bericht über den Zustand des Kantons sowohl, als ein Verzeichniß der Personen einzuschicken, die Ihr provisorisch zur Besetzung der öffentlichen Stellen vorschlagen werdet.

Endlich wiederholt das Direktorium seine Einladung, ihm über die Auswahl eines würdigen Mannes zum Regierungs-Statthalter des Kantons Baden neue Vorschläge einzuschicken.

Republikanischer Gruß!

Der Präsident
des vollziehenden Direktoriums
Savary.

Im Namen des Direktoriums der General-Sekretär.
Mousson.

General Massena hatte der Stadt Zürich wie beim Rückzug aus derselben auch bei der Wiedereroberung auf eine edle Weise geschont, so daß sie von jeder Plünderung frei blieb. Daher glaubte er sich aber berechtigt, ein Darleihen von Liv. 2,000000 fordern zu dürfen, welches ihm die höhern Behörden verweigerten. Bei mir walteten andere Ansichten. Der General hatte ganz recht, wenn er sagte, er müsse für den Sold seiner Armee sorgen; er habe sie abgehalten, sich selbst durch Beute zu entschädigen, und da

Digitized by Google

er von seinem Staate die nöthigen Vorschüsse nicht erhalten könne, so sehe er sich gezwungen, sie da zu fordern, wo er durch strenge Mannszucht jedes Plündern verhütet habe, durch welche ein weitaus größerer Nachtheil für den Staat sowohl, als die einzelnen Bürger entstanden wäre, als durch seine jetzige Forderung. Massena begleitete sein Begehren mit der Drohung, im Fall nicht freiwillig entsprochen werde, Gewalt zu gebrauchen; und es wäre in der That dazu gekommen, hätte ich nicht als Statthalter auf dringendes Gesuch der Munizipalität erlaubt, dem Ansuchen Massena's zu entsprechen, und die Verantwortlichkeit gegen höhere Behörden auf mich genommen. — Nachdem die Behörden des Staats wieder konstituirt waren, eröffnete ich nach Zusammenberufung der Repräsentanten des Volkes, die Versammlung derselben mit einer Rede, die hier im Auszuge das Wesentlichste enthält.

Bürger und Freunde!

Der Wechsel des Kriegsglücks verhinderte leider einige Monate den Vorgang der feierlichen Verrichtungen, welche Euch für diesen Kanton übertragen sind. Mit Schmerz und Sehnsucht sah ich dem wonnevollen Augenblick entgegen, der mir die Freude gewährt, diejenigen wieder hier versammelt zu sehen, denen das Volk die wichtigste aller konstituzionellen Handlungen zu verrichten übertragen hat.

Repräsentanten des Volkes! Euere Bestimmung ist groß. Ihr werdet einerseits die Vortheile prüfen, welche die alljährliche Erneuerung der konstituirten Gewalten dem gemeinen Wesen endlich gewährt, und welche das Vollziehungs-Direktorium in seinem Proklama vom 13. September eben so wahr als trefflich schildert. — Schon dadurch wird Euch die Wichtigkeit der Euch vom Volk übertragenen Stellung in die Augen leuchten, aber noch mehr, wenn

Digitized by Google

Ihr anderseits die Pflichten zu Herzen fasset, welche eben diese Behörde in der nämlichen Addresse mit so eingreifenden Farben bezeichnet.

Bürger, Repräsentanten! Ihr habt gewiß mit gespannter Aufmerksamkeit und gefühlvoller Rührung diese zwei wichtigen Stellen vernommen, von denen eine mit dem alljährlichen Wechsel der Staatsämter verbundenen Vortheile und die andere Euch mit den wichtigen Pflichten bekannt macht, die Ihr mit diesen Stellen gegen Euer Vaterland zu erfüllen übernommen habt. Nun werdet Ihr gewiß keinen Augenblick in Euerm Entschluß wanken; Euer Augenmerk bei jeder vorkommenden Wahl auf Männer zu richten, die nicht nur ihr Vaterland und sein Glück lieben, sondern auch die heiligen Grundpfeiler unserer Verfassung, welcher wir vor einigen Monaten so feierlich Treue zugeschworen haben. — Ich bin es innigst überzeugt, daß diejenigen unter Euch, die entschlossen waren, dem Schwur, den sie der Republik geleistet, nachzuleben und ihrem Entschluß getreu blieben, mit mir einig sind, daß das Vaterland sich nur Gutes von denjenigen Beamten in höhern und niedern Stellen zu versprechen habe, welche die Grundstütze der Verfassung lieben. —

Manchem redlichen Vaterlandsfreund war seit einiger Zeit bange, daß die hie und da gewiß, wie es zu vermuthen steht, nicht von den Freunden der neuen Verfassung, mit Vorsatz ausgestreuten beunruhigenden und boshaften Gerüchte — merklichen Einfluß auf die Verrichtungen der abzuhaltenden Urversammlungen haben möchten. — Was ließ sich in einem solchen Zeitpunkt wohl nicht erwarten, in einem Zeitpunkt, in welchem ein gutes, friedliebendes arbeitsames Volk vor wenigen Monaten durch den Wechsel des Kriegsglücks mit einemmal seiner Hoffnung und seiner, die mehrfachen Rechte garantirenden Verfassung beraubt und der Willkür eines Feindes preisgegeben wur-

Digitized by Google

de; dann nach vielen ausgestandenen Leiden endlich wieder von diesem Feinde befreit, fortdauernd aber an den unvermeintlichen Folgen des Kriegs leidend, jetzt aufgefordert wird, seine Souveränitäts-Rechte wieder auszuüben? — In diesem Augenblick sagen die schändlichen Gerüchte von allen Seiten her: Die Feinde werden nächstens wieder mit Macht einrücken. Die Aristokraten triumphiren laut: Die Regierung in Bern sei bereits oder werde nächstens aus einander gesprengt; das Direktorium sei schon in Lausanne; Bern werde von den Bauern belagert; die Franken werden uns dem Schicksal preisgeben. —

Was der Zweck dieser verruchten Lügen und ihrer Verbreiter sei, ist auch einleuchtend und genug. — Man will mit Gewalt den schwachen, zaghaften, den redlichen Anhänger der guten Sache muthlos machen und der Regierung durch Dienste und andere Intriguen das Zutrauen des Volks rauben. —

Dieß genügt den Feinden des Vaterlandes und der neuen Ordnung der Dinge noch nicht. — Sie schildern ferner die neue Verfassung und ihre Nachtheile den Leichtgläubigen mit den gehässigsten Farben, — mahlen ihnen die ehemaligen glücklichen Zeiten voll Pracht, schimpfen und lästern auf die neue Regierung, ihre Forderungen und Auflagen, zählen die Beweise an den Fingern vor, daß niemand an der Revoluzion, an dem Einmarsch der Franken, der gegenwärtigen unglücklichen Lage unsers Vaterlandes Schuld sei, als die verfluchten Patrioten am See und ihre Konsorten, rücken dann endlich mit der tröstlichen Hoffnung heraus, daß der Kaiser mit den rächenden Schweizern der Schweiz endlich wieder Ihre Freiheit und Heil bringen werde.

Ich will der kostbaren Zeit Rechnung tragen und Euch mit weiterer Aufzählung der noch übrigen Mittel, dergleichen sich die Unholde bedienen, um die Liebe zur neuen

Digitized by Google

Verfassung zu verdrängen, den Gemeingeist zu verderben und den Willen des Volks mit Schlauheit oder Gewalt auf ihre Seite zu lenken, verschonen; nur möchte ich von Herzen wünschen — daß doch einmal das gute Volk die schlauen Wölfe im Schaafspelz erkennen möchte. —

Es sollte Dir doch leicht sein, einzusehen, redlicher Landmann! was die Feinde der neuen Ordnung bei allen ihren Voraussagen mit Dir und Deinen Nachkommen vorhaben, wann ihnen ihr verruchter Plan gelingen sollte, wann Du nur einige Monate hinter Dich blickest und bedenkst, wie alle gnädigen und ungnädigen Herren in den Städten und aus den Schlössern, aus den Pfarrhäusern und Klöstern sich unter dem Schutz der Oestreicher bemühten, die Lasten des Zehntens und aller willkürlichen Gefälle schnell wieder auf Deine Schultern zu wälzen — wie ein großer Theil der geizigen Reichen sich in der Hoffnung freute, daß nun die Staatsabgaben bald wieder ohne Barmherzigkeit auf Deinen belasteten Rücken fallen würden — wie alle Günstlinge der ehemäligen Regierung den Vorschlägen Eurer Munizipalitäten zum Troz wieder mit Aemtern bekleidet würden. —

Wann Du Dich an die rächenden Schweizer und ihre nicht minder würdige Brüder erinnerst, wie sie auf die willkürlichste Weise Männer und Greise, bewährte Anhänger der von uns beschwornen Verfassung, ihren Familien gewaltsam entrissen, sie entweder Monate, Wochen und Tage lang in Kerker und Bande warfen oder unverhört und unbarmherzig mit Ruthen mißhandelten.

Doch laßt mich einen Vorhang ziehen, Bürger Repräsentanten! über alles Geschehene! laßt uns vergessen, daß der Freiheit und ihren Anhängern ein schreckliches Loos bereitet war! Dank sei der gütigen Vorsehung gebracht! sie hatte es anders beschlossen; bis auf einen kleinen Fleck haben sie ihn, mit Schand und Hohn bedeckt, verlassen

Digitized by Google

müssen, den Boden der Freiheit, die Sattelliten der Könige und mit ihnen die unechten oder verführten Söhne des Vaterlands. Mögen sie nun alle für die Zukunft die gemachte Erfahrung benutzen, daß kein Glück weder für sie, noch ihre Grundsätze in Helvezien blüht, und daß sie noch wie ihre Ahnen vor 300 Jahren nur ihr Verderben und ihren unvermeidlichen Untergang darin finden! Mögen Diejenigen, die noch schändliche Hoffnungen auf ihre Wiederkunft setzen, doch bedenken, daß unmöglich etwas anders, als der Fluch des Vaterlandes ihre Hoffnung begleiten könne! Mögen sie doch zum Besten des gemeinen Wesens umkehren! Mögen die Fortschritte der republikanischen Waffen siegreich sein, mit einem baldigen, ehrenvollen Frieden gekrönt, unser theures Vaterland den schrecklichen Drangsalen des Krieges entledigen! Mögen dann unsere Gesetzgeber die wünschbaren Verbesserungen der Konstituzion mit Weisheit und Sorgfalt bewirken, das Bedürfniß anpassende Gesetze geben, die getrennten Gemüther sich dann nach und nach wieder vereinigen, und so Friede, Eintracht, Ruhe und allgemeine Sicherheit in unsere Gefilde zurückkehren! Mögen von nun an alle Helvezier nur in dem Glück des von aller Sklaverei befreiten Vaterlandes das ihrige suchen und finden! Möge die Vorsehung meine und aller Redlichen beste Wünsche für das allgemeine Wohl in Erfüllung gehen lassen!

Digitized by Google

Ein und zwanzigtes Kapitel.

Meine Entlassung. Oeffentliche Stimmung darüber. Freude der Aristokraten. Rücktritt in den Privatstand. Meine Wahl in den Helvetischen Senat. Tagsatzung gesprengt. Regierungs-Veränderungen. Ich erhalte die Ernennung als Unterstatthalter von Meilen.

Bis zum Jahr 1800. hatte ich mir immer das ungetheilte Zutrauen der obersten Behörden erhalten; sobald aber im Jänner dieses Jahres Laharpe, aus dem Direktorium gestoßen, sich flüchten mußte, und seine Stelle durch Finsler ersetzt würde, erhielt ich meine Entlassung als Regierungsstatthalter.

Bern, den 10. Hornung 1800.

Freiheit. Gleichheit.

Im Namen der einen und untheilbaren helvetischen Republik.

Beschluß.

Der Vollziehungs-Ausschuß beschließt:

1) Die Stelle des Regierungs-Statthalters vom Kanton Zürich ist für ledig erklärt.

2) Der Bürger Pfenninger wird unmittelbar seine Geschäfte in die Hand des Bürger Ulrichs legen, als Unterstatthalter des Kantons Zürich, der dieselben bis zur Ernennung eines neuen Regierungstatthalters provisorisch besorgen wird.

Digitized by Google

3) Der Minister des Innern ist zur Vollziehung des gegegenwärtigen Beschlusses beauftragt.

Bern, den 10. Hornung 1800.

Der Präsident des vollziehenden Ausschusses
sig. Dolder.

Im Namen des vollziehenden Ausschusses der General-Sekretär
sig. Moußon.

Dem Original gleichlautend.
Bern, den 13. Hornung 1800.

Der Minister des Innern
Brugger.

Im Nahmen des Ministers
Kasthofer.

Die damaligen öffentlichen Blätter sind Zeugen, wie dieselbe vom Publikum aufgenommen wurde. Als einigen Beweis lasse ich folgende Zuschrift vom Distriks-Gericht in Zürich hier beisetzen.

Freiheit. Gleichheit.

Zürich, den 15. Hornung 1800.

Der
Präsident des Distrikts-Gerichts in Zürich
an den
Bürger Pfenninger, bisherigen Regierungs-Statthalter des Kantons Zürich.

Bürger;

Die Zuschrift des Bürger Ulrichs vom 14. Hornung, womit Uns derselbe den Beschluß des Vollziehungs-Aus-

Digitized by Google

schusses vom 10. Dieses, seine Ernennung zum provisorischen Regierungs-Statthalters Unsers Kantons enthaltend, mittheilt, und woraus Wir nicht ohne Empfindungen von Wehmuth Ihre Entlassung ersehen mußten, machte in Uns um so mehr die dankbare Erinnerung an die vielen Beweise Ihrer freundschaftlichen Gesinnungen und öftern kräftigen Unterstützungen rege, als Uns Ihr Verlust in Ihrer bisherigen Eigenschaft schmerzte, und Wir können Unserm Triebe nicht widerstehen, Ihnen einerseits nochmals Unsern lebhaften Dank für jede Probe Ihres Wohlwollens und Ihrer vielfältigen Assistenz zu äußern, und anderseits die aufrichtige Versicherung beizufügen, daß Unsere innigste Hochschätzung und das achtungsvolle Andenken an Sie Ihnen von Unserm ganzen Gericht und von jedem einzelnen Mitglied immer gewidmet sein werden, — so wie Wir Sie bitten, Uns die Fortdauer Ihrer freundschaftlichen Gesinnungen fernerhin zu gönnen.

Republikanischer Gruß und Achtung!

Im Namen des Gerichts
Tobler Präst.
Weiß, Gerichtschreiber.

Ulrich, mein Unterstatthalter in Zürich, als mein Nachfolger bestimmt, nahm seine neue Stelle nicht auf die delikateste Weise in Besitz. Die aristokratischen Freudenbezeugungen über meine Entlassung, die sich ein Theil der Stadtbürgerschaft von Zürich unter meinen Fenstern erlaubte — indem sie einige Raketen in die Luft fliegen ließ — konnten mich nicht verdrießen. Ich ging ruhiger von dieser Stelle, als ich sie einst übernommen hatte, im frohen Bewußtsein, nach bestem Wissen und Gewissen und mit

Digitized by Google

Redlichkeit meine Pflichten gegen meine Obern und Untergebenen und gegen den Kanton getreu erfüllt zu haben. Nach Stäfa zurückgekehrt, übernahm ich, als Arzt, wieder meine Geschäfte und die Besorgung meiner Güter, bis ich im Jahr 1801, in die Tagsatzung nach Bern und später in den helvetischen Senat erwählt wurde. Meine Ernennung zum Senats-Mitglied ist aus beiliegendem Protokoll-Auszug ersichtlich:

Auszug

aus dem Protokoll der allgemeinen helvetischen Tagsatzung

vom 27sten Weinmonat 1801.

Präsident Bürger Usteri.

Es wurde zur Wahl der übrigen aus allen helvetischen Bürgern, jedoch nach den in der Konstituzion enthaltenen Beschränkungen, zu ernennenden Mitgliedern des Senats geschritten und der Bürger Pfenninger, Mitglied der allgemeinen helvetischen Tagsatzung, zum Senator erwählt.

In Folge dieser Wahl wird der Bürger Pfenninger eingeladen, inner zehn Tagen sich in der Gemeinde Bern zu Einnehmung dieser seiner Stelle einzufinden.

Dem Protokoll gleichlautend.

Der Präsident der allgemeinen helvetischen Tagsatzung

Usteri,

Anderwert Sekretär.

Digitized by Google

Ehe aber der Senat sich konstituiren konnte, wurde die Tagsatzung und ein Theil des Vollziehungs-Direktoriums gesprengt, und es entstand an der Spitze des Direktors Dolder eine neue Regierung. Ich wurde wieder entlassen. Später wurde aber auch diese Regierung verändert, und liberale Männer traten wieder an die Stellen der Aristokraten. Zu dieser Zeit wurde der Unterstatthalter von Meilen, Rebmann von Stäfa, in den Senat nach Bern berufen, und nun übertrug mir der Regierungsstatthalter Ulrich die Stelle des Unterstatthalters in Meilen, die ich nur aus Liebe zum Vaterland übernahm.

Freiheit. Gleichheit.

Zürich, den 24. Juli 1802.

Der Regierungsstatthalter des Kantons Zürich

an den Bürger Altstatthalter Pfenninger.

Bürger!

Ich bin es dem Zutrauen, welches Sie von Ihren Distriktsbürgern genießen, Ihren Einsichten und Erfahrungen, welche Sie sich in öffentlichen Geschäften erworben haben; ich bin es unsern ehemaligen Amtsverhältnissen schuldig — Ihnen bei der Beförderung des geschickten, meine Achtung und Freundschaft verdienenden, bisherigen Distriktsstatthalters Rebmann — seine Stelle anzubieten, und Sie zu seinem Nachfolger zu ernennen. Sie werden meinem Zutrauen entsprechen, und durch treue und geschickte Führung der Angelegenheiten Ihres Distrikts dasselbe bei Ihren Mitbürgern zu rechtfertigen wissen. Ihre Vaterlandsliebe ist bekannt. Ich darf Ihnen dessen Interesse

Digitized by Google

jetzt nicht noch besonders anempfehlen. Ich freue mich meines neuen Amtsverhältnisses mit Ihnen, freue mich besonders des Geistes der Mäßigung, der Sie belebt, der Pünktlichkeit, womit Sie meine Aufträge erfüllen, und des Guten, das Sie in Ihrer öffentlichen Laufbahn für Ihren Distrikt bezwecken werden. ꝛc.

Republikanischer Gruß und Freundschaft!

Der Regierungsstatthalter
Ulrich.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Mein hoffnungsvoller Sohn, Jakob, findet seinen Tod in der Aare. Denkmal. Napoleon ruft die fränkische Armee zurück. Insurrekzion. Truppen-Rüstungen. Zürich verschließt seine Thore und kündigt der helvetischen Regierung den Gehorsam auf. Andermatt vor Zürich. Kapitulazion. Eidgenössische Tagsatzung in Schwyz. Glarner und Bündtner ziehen unter Salis und Sauter in den Kanton Zürich. Sie quartiren sich in Stäfa ein. Deputazion. Meine Verhaftung. Krauer. Verhaftbefehls-Eröffnung. Entgegnung. Zwischen-Auftritt. Berathung. Meine Abführung nach Schwyz.

Das Jahr 1802 hatte für mich und meine Familie traurige Ereignisse herbeigeführt. Im Januar brachte ich meinen Sohn, Jakob, einen der hoffnungsvollsten Knaben, in seinem sechszehnten Jahre in die Kantonsschule nach Aarau, damit er dort die nöthigen Vorkenntnisse sammle, um sich später dem ärztlichen Fache widmen zu können. Lust und seltener Eifer zum Lernen, mit schönen Talenten vereint, machten den guten Jüngling seinen Lehrern zur Freude, und jede Nachricht von ihm erfüllte seine Eltern

Digitized by Google

mit wonnevoller Hoffnung. Vierzehn Tage vor dem Auffahrtsfeste besuchte ich ihn, um seine Auslagen zu berichtigen, und auf die Zeugnisse seiner Lehrer hinsichtlich seines Wohlverhaltens und seiner Fortschritte wurde ich mit inniger Freude erfüllt. Aber zwei Tage nach dem Feste der Himmelfahrt verkündete mir ein Todesbote, daß er am Abend dieses Festes mit mehrern Freunden in der Aare gebadet, und vom Strudel fortgerissen, seinen Tod in den Wellen gefunden habe. —

Dadurch daß ich noch Weiteres über meinen verunglückten Sohn von seinen Lehrern und Mitschülern hier beifüge, will die elterliche Liebe dem guten Frühvollendeten ein kleines Familiendenkmal setzen, welches Eltern und Freunde der Jugend zu würdigen verstehen werden. Vielleicht auch, daß ein Vater oder eine Mutter diese Zeilen einem Sohne vorlesen und mit ermunternden Bemerkungen begleiten. Mögen meine Enkel zum sittlichen Geiste und zu dem Streben, die Jugendzeit und die von Gott verliehenen Talente weise zu nützen, von dem selig Dahingeschiedenen, als einem Muster eines liebenswürdigen, folgsamen, fleißigen und braven Sohnes, in hohem Grade geweckt und geleitet werden!

Die Kommission der Kantonsschule zu Aarau erließ über den genannten, traurigen Todesfall das nachstehende Schreiben an mich:

Bürger und Freund!

Lebhaft bewegt vom eignen Schmerze und zugleich vom innigen Mitgefühl ergriffen, suchen Wir in Mittheilung Unsers Kummers zugleich den Ihrigen zu lindern, Ihrem Vaterherzen Erleichterung zu verschaffen, indem Wir für Uns selbst Gründe des Trostes und der Beruhigung aufsuchen. Wer auch dürfte es wagen, einen so ehrwürdigen

Digitized by Google

Schmerz, den die Natur gebietet und hier besonders rechtfertigt, nur besänftigen zu wollen, als der, welcher ihn im hohen Grade mitempfindet. Die Vaterempfindungen erräth nur der, welchen seine Lehrerpflicht zu ähnlichen Empfindungen hinleitet, und der dadurch nur der Bildung jugendlicher Herzen sich würdig machen kann. Glauben Sie demnach, daß der Verlust, den Sie erlitten, sich Unserm bewegten Gemüthe in seiner ganzen Größe darstellt, und daß Wir zugleich den Unsrigen eben so lebhaft beklagen. Sie verloren einen guten, zärtlichen, Ihrer Vaterliebe würdigen Sohn, Wir einen guten, fähigen, hoffnungsvollen Schüler, einen Schüler, den Wir zu den vorzüglichern Unsers Instituts zählten, an dessen Bildung zu arbeiten ein eben so angenehmes als belohnendes Geschäft war, und den zum nützlichen und verdienstvollen Manne heranreifen zu sehen, eine unsrer schönsten Hoffnungen ausmachte. Wenn diese großen Hoffnungen Ihnen und Uns geraubt sind, so lassen Sie uns, weil es doch keinen stärkern Beruhigungsgrund gibt, unsern Blick auf die Lenkerin menschlicher Schicksale, die beides Güte und Weisheit in sich vereinigende Vorsehung, richten, und bei dem Anblicke zernichteter Hoffnungen Unser Herz nicht des Trostes berauben, durch den Wink dieser weisen Vorsehung andere aufblühen zu sehen. Erinnern Sie sich mit Uns der großen Wahrheit, daß, nach erlittenem schwe ren Verluste, nichts mehr für den Mann von Grundsätzen und erhabener Denkungsart Pflicht wird, als das, was ihm überblieb, höher zu schätzen, sorgsamer zu pflegen, und in dieser verdoppelten Sorgfalt und Kraftanwendung wahren Trost und Beruhigung zu suchen.

Mögen diese Aeußerungen, welche das tiefste Mitgefühl Uns einflößte, einigen Eingang bei Ihnen finden und Ihr Herz zu neuen Hoffnungen sich aufrichten! Dieß sind die Wünsche Ihrer herzlich mit Ihnen bekümmerten Freunde.

Digitized by Google

Genehmigen Sie die Versicherung Unsrer achtungsvollen Freundschaft!

Aarau, den 29sten Mai 1802.

Im Namen der Kommission
Schmuziger p. t. Präsident.

Gautzsch Aktuar.

Die Mitschüler meines selig verblichenen Sohnes begleiteten ihn bei seiner Beerdigung mit seinen Lehrern zum Grabeshügel, und ihre Freundschaft pflanzte Blumenkränze auf seinen Sarg, in welche drei seiner theuersten Gespielen Inschriften verfertigten. Wohl lebt noch der eine oder andere von denselben und wirkt zum Besten der Menschheit! Heilig sind uns immer die Erinnerungen aus unserer Jugendzeit! Vielleicht daß der Zufall einem derselben diese Blätter zuführt, und er, wenn er seine dem verunglückten Jugendfreunde gewidmeten Zeilen wieder lies't, mit freudigem Andenken an die Blüthe seiner Jahre erfüllt wird und noch einmal seines aus dem Reiche der Lebendigen längst Verschwundenen liebevoll gedenkt.

Die Inschriften waren:

Empfange mein Freund! das letzte Andenken, das ich Dir mit thränenden Augen weihe; obgleich Du Deine Laufbahn frühe vollendetest, jetzt über alles irdische Ungemach erhaben und Deinen Freunden entrissen bist, so wirst Du nie aufhören, in ihrem Herzen zu wohnen; stets werden sie, Deiner eingedenk, in der Hoffnung leben, Dich einst jenseits in einem bessern Leben wieder zu umarmen.

David Frey.

Digitized by Google

Du welktest dahin, wie diese Blume! Dein Andenken wird unauslöschlich sein, bis wir uns an einem besser-Orte wieder finden.

Von Deinem treuen Freund,
J. Rudolf Feer.

Seliger, ewig unvergeßlicher Freund! o, warum mußtest Du Deinen hoffenden Eltern, Deinen Dich innig schätzenden Lehrern, Deinen Dich herzlich liebenden Mitschülern so frühe, so schnell entzogen werden? Warum mußte die Menschheit eine so gute Stütze im schönsten Wachsthum verlieren? — Doch ewig Theurer! Du erndtest, und Deine Tugenden haben diese Erndte verdient; wir wollen Deiner würdig sein, Deine Tugenden und Dein Eifer im Erlernen des Guten seien unsere stete Richtschnur!

Nimm von Deinem, von Schmerz so tief durchdrungenen Freunde eine Thräne und diesen Kranz als das Zeichen an, daß ich Dir ähnlich zu werden mich immer bemühe und sei mein schützender Genius!

H. Hagnauer.

Und die mir zugesandte, kurze aber herzliche Grabrede enthält:

Der vor uns liegende Sarg verschließt die entseelte Hülle unsers jungen Mitbruders, Jakob Pfenningers von Stäfa, Sohn des Bürgers Pfenninger, gewesenen Regierungs-Statthalters des Kantons Zürich, und Frauen Anna Elisabeth Schultheß, geboren im Jahre 1786.

Am letzten Auffahrtsfeste ging der Seelige mit einigen Freunden, um in einem Arm der Aare zu baden. Kaum war er voll jugendlicher Munterkeit und Sorglosigkeit in das Wasser gestiegen, so glitschte sein Fuß; er sank in die

Digitized by Google

Tiefe — und verschwand. — Nach einer Viertelstunde gelang es den herbeigeeilten Menschenfreunden, den Ertrunkenen zu finden, und alle Mittel wurden angewandt, welche liebevolle Theilnahme und Kunst nur möglich machten, um ihn wieder ins Leben zurückzurufen. Aber seine Augen blieben verschlossen. Die Szene hatte sich für ihn verwandelt, und wie seinem Ohr der Fluthen Wuth erstummt war, sah er sich gerettet in das bessere, heiligere Vaterland! —

Ach! die Blume ist nicht verwelkt, sie ist zerknickt — und Schmerz und Wehmuth erfüllen die Herzen Aller, die sie pflegten und ihrer sich freuten. Tiefgebeugten Eltern ist ein Sohn entrissen voll Unschuld und Anmuth, die Hoffnung und Stütze des kommenden Alters — treuen Lehrern ein Schüler reinen Herzens und Wahrheitssinnes, ausgerüstet mit hellem Verstande und edler Lernbegierde — einer zahlreichen Schaar von Mitgenossen der Jugend ein geliebter Freund, und ein anspruchloses Beispiel dessen, was den Jüngling ehret und ziert. O Gott! wenn die weggeströmte Hoffnung des Lebens die Trauernden zu tief beugt, so laß den Gedanken an deine väterliche Güte und Weisheit recht lebendig in ihrer Seele werden, damit sie geduldig auf die Zeit harren, wo wir freudig und dankbar die dunklen Wege segnen und verehren werden, auf welchen du, o Vater der Sterblichen und Unsterblichen, oft deine Kinder zum Ziele führest! —

Ach! die Erde ist ein weites Grab, und das Bild des Todes ist uns wieder nahe vor die Augen gebracht worden. Es spreche besonders zu euern Herzen, liebe junge Freunde! Der Jüngling, der nun vor euch im Sarge liegt und in den Schooß der Erde begraben wird, blühte noch vor wenigen Tagen, und das Leben mit allen seinen Genüssen schien vor ihm offen zu stehen. Lernet denn hier, daß der Tod keinem Alter schont, und daß er gerade der

Digitized by Google

unbedachtsamen Jugend da oft droht, wo sie seine Schrecknisse am wenigsten ahndet. Gebet euch daher nicht sorgenlos Gefahren preis, und bewahret euer Leben als ein von Gott anvertrautes Geschenk. Achtet seiner nur dann nicht, wenn höhere, heiligere Pflichten es gebieten. Sollte aber auch Euch der Tod schon im Anfange Eurer Bahn abrufen, so lernet zuvor unabläßig darnach trachten, daß er Euch nicht in einem Leben voll Leichtsinn und Thorheit, sondern in einem Leben voll Herzensgüte und Unschuld, wie dasjenige Euers abgeschiedenen Freundes war, überrasche und abrufe. Lernet ihr dieß, so sei uns diese Stunde der Trauer gesegnet, und ihr heiliget dadurch das Andenken an den Seligen, dem wir, stark gemacht durch den Glauben an die Unsterblichkeit, am Grabe nachrufen:

Lieber! Theurer! Lebe wohl! Genieß' nun des seeligen Lohnes,
Den Tugend, Unschuld und Güte von Gott so herrlich empfängt!
Lieber! Theurer! Lebe wohl! Einst kommt ein beff'rer Morgen,
Der uns wieder mit Dir, sind wir's würdig, vereint! —
Frei von Trauer — ach dann — wie werden entzückt wir Dir rufen: —
Kehr' an das liebende Herz, lange Beweinter, zurück!

Mit wehmuthsvollen Gefühlen verdankte ich der Kommission der Kantonsschule zu Aarau die treue Pflege, die in Ihrem Institute meinem lieben Sohne zukam, und den innigen Antheil an dem unglücklichen Schicksal desselben, von welchem sie mich auf eine so ansprechende Weise überzeugte. Zugleich erließ ich auch an die Munizipalität der Stadt-Gemeinde Aarau eine Adresse, in welcher ich

Digitized by Google

vorzüglich dem edlen Menschenfreund, Kantons-Unterstatthalter Herosen, der meinen Sohn den Fluthen entriß, und den angestrengten Bemühungen des Arztes Schmuziger meinen gerührtesten Dank auszusprechen mich verpflichtet fühlte, so wie Allen denen, die im Leben und Tode meines lieben Sohnes demselben Beweise ihrer Liebe und Freundschaft ertheilten. O wie glücklich seid ihr Eltern! die ihr eure Lieblinge nicht auf solche Weise betrauern und beweinen müßt!

Zum Schlusse füge ich noch den eigenhändigen Brief meines Sohnes Jakob bei, welchen er, ohne daß eine Todes-Ahnung ihm vor seiner Seele schweben konnte, ein Vierteljahr zuvor an mich schrieb:

Aarau, den 24. Hornung 1802.

Lieber Vater!

Ihren Brief vom 19. Febr. habe ich richtig erhalten und daraus mit Freude vernommen, daß die lieben Meinigen alle Gottlob wohl und gesund sind. Lieber Vater, Sie sagten mir in Ihrem letzten Briefe, daß ich mein Sackgeld auf Wucher*) leihe, wenn ich es so anwende. Wie? ich sollte die Mittel verschwenden, womit ich so schöne Wissenschaften mir erwerben kann, während Sie mit vieler Arbeit und Mühe dieselben herbeischaffen, um mich in andern Fächern unterrichten zu lassen. Nein; davor bewahr' mich Gott! könnte ich einst mit ruhigem Gewissen auf diese Tage zurücksehen, wenn ich anders handelte; einmal mein Gewissen empört sich dagegen und meine Vernunft befiehlt mir, so zu handeln, und ich gehorche dieser Führerin meines

*) Er kaufte aus demselben nützliche Bücher.

Digitized by Google

Lebens; sie soll meine Rathgeberin sein, den Zweck zu erreichen, den ich mir denke. Grüßen Sie die liebe Mutter und die lieben Geschwister und auch B. Barth. Gott erhalte Sie alle gesund! Ich bleibe bis ins Grab Ihr Sie liebender Sohn

J. J. Pfenninger.

Nachdem die fränkischen Truppen von Napoleon, damaligem Konsul von Frankreich, zurückgezogen wurden, arbeiteten die aristokratisch Gesinnten in den kleinen Kantonen daran, sobald als möglich die helvetische Regierung zu stürzen. Sie zettelten eine Kontrerevoluzion an, und die dagegen ergriffenen, nur halben Maßregeln, so wie die Lauheit mehrerer Beamten begünstigten dieselbe. Die Regierung sah die drohende Gefahr ein und suchte sie durch militärische Demonstrazionen abzuwenden; allein der Aufruhr hatte begonnen und die städtische Aristokratie leistete demselben überall Vorschub. Im Augnst ließ die Regierung die helvetische Legion in die Nähe von Zürich rücken; in der Absicht, mit derselben die Grenadier-Kompagnie des Kantons zu vereinigen. Eine Kompagnie Jäger wurde organisirt und nach Zürich berufen und eine Kompagnie der Legion sollte in Zürich einrücken. Allein diese verschloß die Thore und kündigte der helvetischen Regierung den Gehorsam auf. General Andermatt zog nun mit seinem ganzen Korps vor die Stadt und verlangte mit Güte oder Gewalt eingelassen zu werden. Er drohte auf entgegengesetzte Weigerung, und die Bürger Zürichs setzten sich in Vertheidigungszustand. Um des Sieges gewiß zu sein, zog sich Andermatt von der westlichen Seite der Stadt auf die nördliche und besetzte den sogenannten Zürichberg. Ohne Zweifel hätte er die Stadt zur Uebergabe gezwungen; aber die Regierung sandte von Bern Mai als ihren Kom-

Digitized by Google

missär ab, welcher eine schändliche Kapitulazion mit Zürich einging, und der Stadt, so zu sagen, das Messer in die Hand gab. Rebellion gegen die helvetische Regierung war von diesem Augenblick an der Tagsordnung. Die Zürcher begnügten sich nicht, den Sieg davon getragen zu haben, und schämten sich nicht, offen der Kapitulazion entgegen zu handeln und mit Abtheilungen ihrer Garnison die Landschaft zu durchstreifen, die Patrioten zu schrecken und zu mißhandeln.

Nun versammelte sich in Schwyz eine sogenannte eidgenössische Tagsatzung aus den ehemaligen dreizehn Kantonen, welche sich nichts weniger vornahm, als die frühern eidgenössischen Verhältnisse best möglich wieder herzustellen. Sie machte Truppen-Aufgebote, und während ein Insurrekzions-Korps die helvetische Regierung bekriegte, sandte sie eine Abtheilung von etwa 800 Mann Schwyzer, Glarner und Bündtner, der Aufforderung der Inspekzions-Regierung in Zürich zufolge, unter den Befehlen des General Salis-Zizers aus Bündten, und des ehemaligen Regierungs-Statthalters Sauters als Repräsentanten der rebellischen Tagsatzung in den Kanton Zürich über Rapperschweil. Sie zogen in Stäfa ein, wo die Befehlshaber sich im Gasthof zur Sonne einquartirten. Ohne die Absicht und Bestimmung dieser Truppen, die von keiner Behörde angekündigt waren, vermuthete man doch nichts Gutes. Ich wurde von verschiedenen Seiten her gewarnt, auf der Hut zu sein, da meine Person leicht in Gefahr kommen dürfte. Keine Furcht wandelte mich an; ich war auf Alles gefaßt; aber dennoch mußte ich den Bitten meiner Gattin und Kinder nachgeben und mich von Hause entfernen. Ich ging zu einem meiner Brüder, bis das Räthsel der Truppenerscheinung gelöst sein würde. Eines Tages, Nachmittag zwischen drei und vier Uhr, kam der Bezirks-Kommissär Ryffel, als Abgeordneter der Munizi-

Digitized by Google

palität, zu mir mit der Anzeige, es habe sich diese Behörde bei Repräsentant Sauter erkundigen lassen, von wem er die Ordre zum Einzug in die Gemeinde Stäfa erhalten habe und was er mit den Truppen beabsichtige, ob es um die Arrestazion einiger Bürger zu thun sei, oder ob eine andere Ursache dieser Erscheinung zu Grund liege; worauf ihr die feierliche Zusicherung zu Theil geworden sei, daß keine Arrestazionen oder sonst rigorose Maßregeln zu befürchten seien; sondern sie seien berufen, Ordnung und Ruhe im Kanton zu handhaben, während eine auf Recht und Billigkeit gegründete Verfassung für Stadt und Land entworfen werden solle. Auf diese Antwort habe die Munizipalität beschlossen, eine Deputazion an den Repräsentant Sauter zu erlassen, um demselben die Lage des Knatons und die Bedürfnisse hinsichtlich einer zu entwerfenden Verfassung in jeder Beziehung zu schildern. Zu Abgeordneten seien Landschreiber Billeter von Stäfa, Gerichts-Präsident Billeter von Männedorf und meine Wenigkeit ausersehen; er sei beauftragt worden, mich persönlich zu dieser Deputatschaft einzuladen, mit der Zusicherung, daß ich für meine Person nichts zu fürchten haben werde.

Ich ließ mich zur Annahme dieser Einladung bewegen und mit Ryffel zu gehen. Wir erwarteten den Präsident Billeter von Männedorf, der sich aber entschuldigen ließ, heute nicht erscheinen zu können, mit der Anzeige, morgen sich einzustellen. Indeß war es Nacht geworden. Die Munizipalität trennte sich, und ich ging mit Ryffel nach Hause. Wir erstaunten nicht wenig, als wir bei Ankunft vor meiner Wohnung dieselbe an Thüren und Fenstern mit Militair umstellt fanden, die mit geladenen Gewehren und gespannten Hähnen uns anriefen. Unsere Antwort war: Wir kommen aus der Munizipalität. Kaum zwanzig Schritte oberhalb des Hauses begegnete uns eine ganze Kompagnie bewaffnetes Militair; auf ihren Zuruf: „Wer

Digitized by Google

da!“ gaben wir die vorige Antwort. Man ließ uns vorbeigehen. Nur einige Schritte entfernt machte das Militair Rechts um und rief uns zu „halt zu machen.“ Wir folgten. Es traten einige zu uns mit der Frage: ob nicht einer von uns der Statthalter Pfenninger sei. Ja wohl, war meine Antwort. Schnell trat der berüchtigte Landes-Verräther, Messerschmied Krauer, von Wald, hervor, und sagte: er habe von den Repräsentanten den Auftrag, mich zu arretiren und denselben einzuliefern. Ich erwiederte, von einem so schlechten Menschen lasse ich mich nicht arretiren; lieber wollte ich mein Leben auf dieser Stelle hier verlieren; sollte aber einem kommandirenden Offizier dieser Auftrag ertheilt worden sein, so werde ich ohne Weigerung folgen. Dieser trat vor, bat um Entschuldigung und ersuchte mich auf geziemende Weise, den Befehl meiner Arrestazion, der ihm ertheilt worden sei, zu respektiren. Gerne, entgegnete ich, da ich mir keines Vergehens bewußt sei. Der Zug ging an meiner Wohnung vorbei nach dem Hauptquartier. Auf diesem Gange schilderte ich dem Offizier den gemeinen Karakter des Messerschmieds Krauer. Dieser hörte zu, ohne daß er sich hätte vertheidigen können. Bei der Ankunft im Hauptquartier hatte er wieder die Frechheit, als ich den Repräsentanten vorgestellt wurde, sich neben mich und den Offizier vorzudrängen. Mein Erstes war zu fragen, ob denn dieser Krauer wirklich Befehl erhalten habe, mich zu arretiren, worauf dieser, ohne die Antwort abzuwarten, sich entfernte.

Sauter eröffnete mir: Die hohe eidsgenössische Tagsatzung in Schwyz hat, aufgefordert von der gegenwärtigen Interims-Regierung von Zürich, mir den bestimmten Auftrag zugehen lassen, Sie zu arretiren, Ihnen nun überlassend, ob Sie sich nach Zürich oder Schwyz in Verwahrung bringen lassen wollen. Diese Maßregel werde sowohl um meiner eigenen Sicherheit, als wegen der Ruhe und

Digitized by Google

Ordnung im Kanton ergriffen. Ich entgegnete: Sie werden mir verzeihen, wenn ich mir die Freiheit nehme, Ihnen zu bemerken, daß es mir scheint, die Interims-Regierung sei vom gleichen Geiste beseelt, wie die in den Jahren 1794 und 1795. Diese scheute sich nicht, die damals aufgefundenen, von den sieben alten Kantonen garantirten Verträge zwischen Stadt und Land eigenmächtig für ungültig zu erklären, die entschiedenen Reklamatoren auf die empörendste Weise an Ehre, Leib und Gut zu strafen. Und, wer hätte es gedacht, nur ein einziger der Kantone von denen, welche die Urkunden garantirt hatten, wagten es, leise zu den Oligarchen zu sagen: Bedenket, was ihr thut; seid nicht zu streng! Aber schnöde wurde auch dieser Wink abgewiesen. Sie wissen ferner, daß darauf eine Zeit kam, zu der das Volk am See und auch ich Rache hätte nehmen können; aber es war ferne von uns, in die Fußstapfen dieser Herren zu treten. Damals schienen sie gedehmüthigt; aber sie haben ihre Hand wieder erhoben. Der Wurf ist ihnen gelungen und Aufruhr gegen die bestehende Ordnung verbreitet. Nach der Kapitulazion der Stadt, bei der gegenseitiges Vergeben und Vergessen alles Geschehenen und Einstellung jeder Beleidigung feierlich ausgesprochen war, handelte die Stadt niedrig genug und überzog die Landschaft mit Truppen, um feindliche Einwohner, die ihnen wegen ihrer Gesinnungsweise verhaßt waren, zu mißhandeln und in's Gefängniß zu schleppen, und anstatt daß ihre Kommittenten diese Interims-Regierung vor einem solchen Schreckenssystem hätten warnen sollen, nahmen sie vielmehr Antheil, schickten bewaffnete Truppen in unsere friedlichen Hütten und gingen darauf aus, redliche Männer aus den Armen ihrer Familien zu reißen, sie ihrem Beruf zu entfremden das häusliche Leben zu verkümmern und den Familien ihre Stütze und Nahrung zu rauben. Während dieser Vorstellungen stürzten meine Frau und

Digitized by Google

mein ältester Sohn in das vom Offizier-Korps gefüllte Zimmer und klammerten sich mit ergreifendem Jammer-Geschrei an mich an. So sehr mir dieser Auftritt durch die Seele drang, so faßte ich doch Muth und bat meine Frau mit dem Sohne, nach Hause zu kehren und Alles der Vorsehung und meinem Muthe zu überlassen; es sei ja nicht das erstemal, daß die Aristokraten, ungerechter Weise mich ergreifen, und auch dießmal könne ich ihrer Bosheit ein gutes Gewissen entgegensetzen. Endlich bat ich sie, mir etwas Geld und Kleidungsstücke zu senden und im Uebrigen getrost zu sein. Sie gehorchten, und wir trennten uns. Indessen hatten sich Sauter und Salis in's Nebenzimmer zurückgezogen. Sie traten wieder heraus und sagten, sie könnten, meiner Vorstellungen ungeachtet, weiter nichts thun, als mir die Wahl zwischen Zürich und Schwyz zu lassen. Nach Zürich, erklärte ich, wolle ich nicht, da mich hier schon zum Voraus die Rache der Regenten treffe und ich der Wuth des Pöbels mich ausgesetzt sehen würde; ich erinnerte zugleich an die gehässige Verfolgungssucht derselben sogar in meiner Verbannung. Ich hatte ihnen verziegen und den Beweis in den zwei Jahren, in denen ich an der Spitze des Kantons stand, geliefert. Nun haben sie die Macht wieder in ihren Händen und mißbrauchen sie freventlich gegen mich, obgleich mir Sicherheit der Person und des Eigenthums zugesagt wurde. Noch einmal gingen sie in ihr Kabinet und berathschlagten sich; die Regierung hatte aber, um meine Verhaftung auszuwirken, den Kaspar Ott an der Thorgasse in Zürich nach Stäfa abgesandt, und so wurde, weil es ausdrücklicher Befehl der Zürcher-Regierung war, meinen Verwahrungen kein Gehör gegeben. Freundlich und theilnehmend sprach man mir zu, mich zu fügen; man werde dafür sorgen, daß mir nichts Leides widerfahre. Ich wurde einem Militair-Detachement übergeben, in's Schiff gebracht und nach Schwyz abge-

Digitized by Google

führt; wohin wir des andern Tages Morgens früh gelangten. Im alten Spithal wurde mir ein mit Gittern versehenes Zimmer angewiesen und vor der Thüre eine beständige Wache aufgestellt.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Mein Freilassungsgesuch wird abgewiesen. Abfassung meiner Deportations-Geschichte. Das Pistolen-Intermezzo. Ich verlange Verhör und Stellung vor dem Richter. Die fränkischen Truppen rücken näher. Ich werde milder, dann aber wieder strenger behandelt. Die Freiheit wird mir angekündigt. Heimkehr. Willkommsjubel in Stäfa. Ich werde in die Konsulta zur Gründung einer Mediazions-Akte nach Paris berufen. Kunstgenuß daselbst; doch bald wandelt mich die Heimathsliebe an. Das Wort Napoleons an mich. Rückkehr in's Vaterland. Usteri's Berichterstattung. Einführung der Mediazions-Akte. Ich wrde in den Großen und Kleinen Rath gewählt. Aristokraten-Intriguen. Unruhen in den Bezirken Horgen und Knonau. Sie werden gedämpft durch den Märtyrertod wackrer Patrioten, worunter Häberlin. Der Aristokraten Haupt erhebt sich stolz, sinkt aber wieder beim Eingang Napoleons in Wien. Tod meines edlen Schwagers in Stein. Napoleons unseliger Feldzug nach Rußland. Vaterlandsverrath der Berner-Patrizier. Verschlimmbesserte Verfassung. Tod eines meiner Kinder und einer Schwestertochter in Stein. Mein siebenwöchentlicher Aufenthalt im Militär-Spithal zu Rheingu als Regierungs-Kommissär. Tod meiner Freunde, Chirurgus Bodmer und Präsident Brändli in Stäfa. Verheirathung meiner beiden Söhne. Meine Reise in's Breisgau und Elsaß. Tod meiner lieben Schwester in Stein. Julius-Revoluzion. Neue Verfassung. Meine goldene Hochzeit. Häusliche Leiden. Mein süßes Bewußtsein am Rande des Grabes.

Auf mein Verlangen erhielt ich Schreibmaterialien, und so benutzte ich die Zeit meiner Gefangenschaft, an die Interims-Regierung in Zürich um Aufhebung meiner gefäng-

Digitized by Google

lichen Haft und Wiederherstellung meiner persönlichen Freiheit, unter dem 9ten Oktober, mich zu wenden. Ein gleiches Schreiben erging auch von den Gemeindsbehörden in Stäfa an die eidsgenössische Konferenz in Schwyz. Auf meine Zuschrift erhielt ich die Rückantwort, daß ich in meinem jetzigen Aufenthalt weiter zu verbleiben habe; aber sobald die Lage der Sachen es gestatte, ich meiner Freilassung entgegensehen könne. Während dieser Zeit verfaßte ich meine Deportazions-Geschichte. Einigemal wurde ich von meinem Sohne besucht, auch von meinem Gehülfen Barth, welchen es einmal gelang, ohne bemerkt zu werden, in mein Zimmer zu kommen und ohne von der Wache abgehalten zu werden. Mein Sohn übergab mir eiligst zwei geladene Pistolen und Munizion, welche ich sogleich verwahrte, damit ich dieselben bei einer vermuthlichen Retirade der Insurgenten zu meiner Vertheidigung anwenden könnte. Barth sagte mir, daß die nicht zweifelhafte Sage gehe, es werde General Rapp in die Schweiz kommen, der Insurrekzion ein Ende zu machen und die helvetische Regierung zu befreien. Plötzlich trat der Kommandant mit dem Verwalter des Hauses herein und fragte barsch, wer diesen Zweien den Zutritt zu mir gestattet habe; man werde sie zur Verantwortung und Strafe ziehen. Da ihre Entschuldigungen kein Gehör fanden und die Vorwürfe immer derber wurden, trat ich in's Mittel und sagte: nur nicht so streng, meine Herrn! Sie wissen, daß ich kein Verbrecher, sondern ein ehrlicher Mann bin, der Ihnen von seinen schamlosen Feinden überantwortet wurde, der aber bewaffnet ist. Hier zog ich die beiden Pistolen hervor, mit den Worten: Zweifeln Sie noch, daß ich mir hätte Luft machen können, aber ich bedarf keiner andern Waffen als deren, die ich in meiner Brust trage. Meinem Sohne gab ich hierauf die Pistolen wieder zurück, und sprach zu ihm: Nimm sie mit nach Hause und sage

Digitized by Google

deiner besorgten Mutter, ich bedürfe derselben nicht. An den Kommandanten stellte ich die Forderung, es solle melden, daß ich verlange, verhört und vor dem Richter gestellt zu werden. Mein Besuch, nachdem ich über meine häuslichen und Berufs-Angelegenheiten den nothwendigen Bericht erhalten hatte, begab sich wieder nach Hause. Nach einigen Tagen kam mein ältester Sohn wieder über Luzern zu mir und brachte mir von dem dortigen Statthalter Keller die freudige Nachricht, daß meine und des Vaterlands Befreiungsstunde nahe sei, da General Rapp mit einer fränkischen Armee zur Unterstützung der helvetischen Regierung anrücke, und wenn ich diesen günstigen Zeitpunkt benutzen werde, meine Loslassung zu verlangen, so werde mir nach aller Wahrscheinlichkeit entsprochen werden. Was mich noch mehr bestärken mußte, war, daß es mir schon seit einigen Tagen vergönnt war, an dem Tische des Spithalmeisters zu speisen; auch konnte ich die meiste Zeit des Tages bei demselben zubringen, ohne daß ich bewacht wurde. Meinen Sohn sandte ich nun zu dem zurückgekommenen Repräsentanten Suter, damit er meine Entlassung auswirke. Er war nicht zu Hause; seine Frau aber erklärte, dem Gesuche werde wohl nichts entgegenstehen. Auf dieses hin ging mein Sohn zu Landamman Alois Reding, mit dem gleichen bittlichen Ansuchen; aber schnöde ward er abgewiesen. Nun bat ich den Spitalmeister, zu demselben hinzugehen und ihm anzudeuten, daß ich entschlossen sei, mich nicht mehr gefänglich zurückhalten zu lassen, da die Rückkehr zu den I. Meinigen für mich durchaus nothwendig sei. Anstatt meinem Begehren zu entsprechen, wurden einige Offiziere mit Soldaten zu mir gesandt, mich wieder in's Gefängniß zurück zu bringen, und streng zu bewachen. Tags darauf löste sich die Tagsatzung in Schwyz auf, und reiste ab. Am gleichen Tage erblickte ich aus meinem Gefängniß den Statthalter Krauer

von Wald, der mich in Stäfa arretiren half, wie er wohlbepackt vorbeieilte, woraus ich schloß, daß die Umstände von der Art sein müssen, daß die Reihe zum Fliehen nun an ihn gekommen sei.

Ueber die bei Zurückführung ins Gefängniß erlittene Mißhandlung legte ich Beschwerde ein und verlangte Satisfakzion. Als Ryfel im Bad und mein Bruder Seckelmeister Pfenninger im Dorf in Stäfa, in Schwyz um meine Loslassung baten, wurde ihnen von Suter meine Klagschrift vorgelesen, wobei letzterer über die derbe Abfassungsweise ungehalten war; übrigens erhielten sie doch die Zusicherung, daß meine Entlassung bald erfolgen werde. Unweit des Spitals hatte ich meinen Freund und Bruder erkannt, worauf ich das Fenster öffnete und ihnen durch das Gitter zurief, was sie hier für Geschäfte haben. Sie schienen, etwas furchtsam zu sein und bemerkten mir nur, daß ich das Weitere nun geduldig abwarten solle. Nach einigen Tagen erhielt ich die ersehnte, freudige Nachricht meiner Befreiung durch Spitalmeister Heller. Ich nahm meine Effekten zusammen und ging mit letzterm in sein Zimmer, in welchem ein Offizier mit 8 bewaffneten Männern zu mir trat, mir aus Auftrag der Regierung meine Entlassung ankündigte und deren Befehl, mich bis an die Grenzen zu geleiten. Wir reisten ab und kamen des Abends auf der Schindellegi an. Beim Eintritt ins Wirthshaus rief der Gastgeber, als er mich Unbewaffneten in der Mitte der Soldaten erblickte: Wen bringt ihr da? Den Pfenninger, den Spitzbuben! Der Offizier nahm den Wirth auf die Seite, machte ihm Vorwürfe über seine unbesonnenen und beleidigenden Aeußerungen, und bewog ihn sogleich zur Abbitte. Dieses Auftrittes ungeachtet, blieb ich, um den Wirth zu überzeugen, daß ich furchtlos und nur des Bessern bewußt sei, bei ihm über Nacht, da sich mein Geleit zurückgezogen hatte. Den folgenden Morgen ging ich

Digitized by Google

nach Richtenschweil und fuhr über den blauen Spiegel des Sees meiner lieben Heimath zu, in der ich abermals mit Jubel empfangen wurde.

Unverdiente Kränkungen, Beschimpfungen und Erniedrigungen hatten wieder erfreuende Ehrenbezeuguugen und Erhebungen zur Folge; denn es leuchtet, wenn das grause Dunkel der Nacht über dem Horizont unsers Lebens verhängnißvoll dahinschwebt, dem muthig Hoffenden wieder ein Strahl der Morgenröthe, und die Sonne eines neuen Lebens geht nach überstandenen Leiden über ihm auf. —

Nachdem der erste Konsul der fränkischen Republik der Schweiz die Ruhe wieder gegeben hatte und der Bürgerkrieg beendigt war, berief er eine Deputation aus allen Kantonen nach Paris, um mit derselben über eine neue Verfassung für Helvetien zu berathen. Es wurde mir die Ehre zu Theil, unterm 9. November 1802 von den Distrikten Wald, Meilen, Mettmenstetten, Uster, Regenstorf, Elgg, Horgen, Grüningen, Basserstorf, Benken, Andelfingen und Fehraltorf als Deputirten an die bezeichnete Consultazion ernannt zu werden. Es gewährte mir großes Vergnügen, diese Stelle zu übernehmen und so trat ich, mit der gehörigen Vollmacht ausgerüstet, meine Reise nach Paris an.

Dreizehn Wochen dauerte mein Aufenthalt in dieser Hauptstadt Frankreichs und der Rückblick auf denselben gewährt mir in meinem hohen Alter die frohesten Erinnerungen aus meinem Leben. Jeder Deputirte erhielt in Paris eine Karte, durch welche er, wo Kunst, Natur und Wissenschaft Erhabenes darboten, Zutritt erhielt. Fleißig besuchte ich den Jardin des Plantes mit dem dortigen Naturalien-Kabinet, die Menagerie, die Ecole Medicine, die Spitäler, die Stadtbibliothek, das Münz- und Mineralien-Kabinet, die Gemählde-Sammlungen, das Louvre, das Pantheon, mehrere Fabriken, unter denen die Gobelins

Digitized by Google

und die Fayance Levre, das Schloß in Versailles mit der berühmten Wasserleitung und der beiden Trianons, mehrere Theater und noch vieles Sehenswerthe, was mir einen unvergeßlichen Genuß bereitete. Wie sehr wünschte ich, meine liebe Familie einige Tage hier zu haben, damit auch sie die Schönheiten, die keine Stadt, wie Paris, in solcher Menge und Seltenheit aufzuweisen hat, sehen und bewundern könnten. Ungeachtet aller Herrlichkeiten sehnte ich mich doch oft unter dem bunten Gewirre dieser Stadt nach Hause in meinen stillen, traulich-lieblichen Familienkreis, in welchem für den Gefühlvollen immer die reinsten und erhabensten Freuden erblühen.

Mit Ungeduld sah ich daher öfter der Beendigung unserer Geschäfte entgegen, was mich aber auch bei diesen erheiterte, war der republikanische Sinn, mit dem sie geleitet wurden. Nicht einen Schatten von Privilegien oder Vorzügen soll eingeräumt werden, sagte Bonaparte immer, es soll freier Handel sein und freier Zug in allen Kantonen und aus einer Gemeinde in die andere. Am letzten Tage unseres Aufenthaltes hatten die anwesenden Deputirten noch eine Audienz beim ersten Consul in den Tuillerien. Mit jedem der Deputirten unterhielt er sich besonders, und jedem wußte er noch etwas Verbindliches zu sagen. So sagte er zu mir unter Anderm:

„Bien Citoyen Pfenninger! Sie sind eifersüchtig auf die Vorrechte Ihrer Hauptstadt; aber seien Sie beruhigt; Sie haben keine Mauern mehr zwischen Stadt und Land!“

Nach unserer Verabscheidung setzte ich mich in die Post und reiste ohne Aufhalt, ein paar Tage bei meinen alten, guten Freunden im Elsaß ausgenommen, meinem lieben Vaterlande zu.

Nun hatte ich meinen Committenten über meine Verrichtungen Bericht zu erstatten. Was sich über dieselben sagen läßt, hat Usteri, Deputirter des Kantons Zürich,

Digitized by Google

beim helvetischen Congresse in Paris in einer öffentlichen Zuschrift an seine Wahlmänner folgendermaßen ausgedrückt:

Der erhabene Held, welchen im Gefühle ihrer eigenen Ohnmacht und in demjenigen seiner Allgewalt über die Schicksale Helvetiens alle Partheien unsers Vaterlandes wechselsweise anriefen, hat zwischen ihren Fehden entschieden. Der Entscheid, wie er auch ausgefallen sein möchte, mußte denen als Wohlthat erscheinen, die einen blutigen Bürgerkrieg, aus welchem er allein uns zu retten vermochte, als die schrecklichste Plage, der ein Volk kann preisgegeben werden, anerkennen. Aber die Bürger des Kantons Zürich dürfen bei dieser ersten Betrachtung nicht stehen bleiben; sie können und sie müssen in dem Inhalte der neuen Verfassung selbst, die Gewährung ihrer vorzüglichsten Wünsche und die Möglichmachung jedes heilsamen Fortschrittes, und jeder den öffentlichen Wohlstand bezweckenden Verbesserung ihrer Staatseinrichtung erblicken.

Die Gleichheit der bürgerlichen und der politischen Rechte, dieser Grundpfeiler jeder freien Verfassung, ist in der uns vorgezeichneten nicht nur aufs feierlichste anerkannt, sondern durch die verschiedenen Bestimmungen derselben aufs unzweideutigste gesichert. Die Wahlart der öffentlichen Beamten ist den wesentlichen Grundsätzen des repräsentativen Systems gemäß eingerichtet, und die Beschränkungen der reinen repräsentativen Formen sind mit sorgfältiger Hinsicht auf die Verhältnisse und Bedürfnisse des Kantons und gleich verpflichtend für alle Bürger desselben aufgestellt. Die Gesetze werden durch eine Versammlung von Stellvertretern gegeben, welche theils aus den unmittelbaren Abgeordneten jedes kleinen Kreises des Kantons, theils aus Männern bestehen wird, die das öffentliche Zutrauen, außer dem engern Wohnkreise, aus der Gesammtheit aller Kantonsbürger gewählt hat. Die Gesetzgeber sind durch die periodisch ihren Wählern einge-

Digitized by Google

räumten Rückrufungsrechte in einer weiß berechneten Abhängigkeit von den letztern erhalten, und die aus ihrem Mittel gewählte Vollziehungs- und Verwaltungsbehörde wird zu bestimmten Zeiten erneuert. Die richterliche Gewalt ist mit der gesetzgebenden und vollziehenden in gehöriges Verhältniß gebracht, ohne daß der Grundsatz der Trennung der Gewalten sich verletzt findet, der durch unweise Ausdehnung mißbraucht werden konnte, aber nie aufhören wird; eine unentbehrliche Grundlage freier Verfassungen zu bleiben. . . . Diese wichtigen Bestimmungen welche unsere Kantonsverfassung aufstellt, werden noch ungleich köstlicher dadurch, daß sich neben denselben nichts in der Verfassung findet, das einer weisen Gesetzgebung ihre Bemühungen vereiteln oder ihren Gang hindern könnte. . . . Wenn viele meiner Mitbürger mit mir die Ueberzeugung theilten, daß die Rückkehr zur Föderativverfassung der Gründung eines neuen Wohlstandes des gemeinsamen Vaterlandes große Hindernisse entgegensetze, so werden sie in dieser ihrer Ansicht einen Sporn erblicken, um mit Aufbietung größerer Kräfte die größern Hindernisse zu überwinden, und um, auch unter weniger begünstigenden Verhältnissen, dennoch den Zweck zu erreichen, den sie durch die Formen der Einheit leichter und vollständiger zu erreichen gehofft hatten. . . . Sie werden aber auch in der neuen Föderationsakte viele jener Vortheile erblicken, die sie als Wohlthaten der Einheit anerkannt, und die sie in unserm vormaligen Föderativbunde mit schmerzlicher Empfindung vermißt hatten. Das allgemeine helvetische Bürgerrecht ist auf immer gesichert; der Schweizer kann sich in jedem Kantone niederlassen und daselbst sein Gewerbe treiben; die Freiheit des Handels ist anerkannt; die Sperren und Zölle zwischen Kantonen können nicht wiederkehren.

Dieß ist, Bürger Wahlmänner, in flüchtigem Abrisse

Digitized by Google

der liberale Geist, der in der Verfassung athmet, welche der erste Konsul uns ungefähr mit folgenden Worten übergeben hat:

„Die Mediazionsakte, die ihr empfanget, ist ein Rettungsbalke, der den Schiffbruchleidenden dargeboten wird. Wollen die Schweizer sich daran fest halten, so sind sie gerettet; sie werden wieder ein Volk werden, frei und unabhängig und geachtet, wie ihre Altväter es gewesen sind. Würden sie hingegen des Buches Blätter zerreißen, dann wären die unglücklichen Folgen, die sie sich dadurch zuziehen werden, nicht zu berechnen. Ihr würdet eure Unabhängigkeit verlieren — von allem Unglück, das einem Volke widerfahren kann, ist dieses das größte.... Ich habe mit Vergnügen die Deputirten der Schweiz bei mir gesehen. Ich wiederhole ihnen, daß ich nichts als das Heil und das Wohl ihres Landes wünsche, und daß ich mich glücklich schätzen werde, wenn meine Vermittlung dazu wird beigetragen haben. Ich rechne auf den guten Geist, welchen die Deputirten in ihr Vaterland zurücknehmen; ihr Einfluß und ihr Beispiel werden groß und segenbringend sein, wenn sie von Gesinnungen der gegenseitigen Annäherung, der Aussöhnung, des Vereinens und des Vergessens des Vergangenen durchdrungen sind; sie müßten verderblich und zerstörend wirken, wenn sie die Leidenschaften des Hasses, des Neides und der Rachsucht nach Hause bringen würden. So wenig ich zugeben konnte, daß eine von den Feinden Frankreichs unterstützte Fakzion in Helvetien herrsche, so wenig werde ich Anarchie und die Herrschaft gesetzloser Willkühr in diesem Lande gestatten. Ein Zerfallen in die letztere würde mich nöthigen, die Schweizer durch Gewalt und durch Vernichtung ihrer Unabhängigkeit zur Ordnung zurückzubringen. Allein ich hege zu den Bewohnern Helvetiens das Vertrauen, sie werden, indem sie zu den Tugenden ihrer Väter zurück-

Digitized by Google

kehren, sich des Ruhmes und des Glückes derselben neuerdings werth zu machen wissen."

Bei den bevorstehenden Wahlen ließen sich wieder Viele durch Geld und Versprechungen der Städter blenden, so daß sie nicht immer erwünscht ausfielen. Von der Gemeinde Stäfa wurde ich in den Gr. Rath gewählt und von diesem in den Kleinen.

Als 1803 die von Paris gekommene Mediazionsakte auch in unserm Kanton eingeführt worden, hatten hie und da die Aristokraten alle Mittel und Intriguen, betreffend die Wahlen in den Gr. und Kl. Rath und ins Obergericht angewandt, und dieselben so trainirt, daß sie am Ende in jeder Beziehung die Oberhand behielten. Eine Folge davon waren die Loskaufs-Gesetze für den Land- und Bodenzins, welche nur ein Machwerk der reichen Landleute und Städter sind, die durch die Verfassung insofern doch begünstigt waren, weil nur derjenige, der ein Vermögen von 20,000 Franken besaß, wahlfähig war.

Der Zehnten ist eine Feudallast für den Landbauer, der vom fünfzehnten Jahrhundert an ungemein allein durch den Fleiß dieser gestiegen war; denn die Bezüger desselben hatten von ihrer Seite nicht das Mindeste dazu beigetragen. Dieser Umstand wurde bei der Bestimmung der Loskäuflichkeit desselben gänzlich außer Acht gelassen und der Loskaufspreis auf den fünfundzwanzigfachen Jahresertrag festgesetzt, da die Mehrheit des Gr. Raths gegen den billigern Vorschlag der Minorität, die nur den zwanzigfachen Ertrag als Loskaufs-Summe aufgestellt wissen wollte, taube Ohren hatte. So ging es auch beim Loskauf für den Grundzins. Seit Jahrhunderten wurde der Mütt Grundzins bei allen Handänderungen für 100 fl. taxirt; der damalige Gr. Rath aber dekretirte einmal auf jeden Mütt Grundzins, beim Loskauf 40 fl. mehr. Nimmt man nun an, daß damals das Land ungefähr 32000 Mütt

Digitized by Google

Grundzins an den Staat, an Klöster und Privatleute abzutragen hatten, was also eine Auflage von 128000 Louisdor auf unsern Kanton ausmacht, welche nur den Bauernstand und unter diesem wieder vorzüglich den mittlern und ärmern Gutsbesitzer traf, so wird man sich nicht wundern, daß der Unwille an manchen Orten, und besonders am See den höchsten Grad erstieg.

Als nun die Regierung durch die Repräsentanten vom Volke die Eidesleistung forderten, so ging sie entweder nur mit großem Unwillen vor sich, oder sie wurde selbst unter großem Tumulte abgeschlagen.

In den Bezirken Horgen und Kupnau bildete sich eine solche Widersetzlichkeit, daß die Regierung zu gewaltsamer Unterdrückung derselben Militair hinsandte. Allem wurde aufgeboten, dem sogenannten revolutionären Geist am See den letzten Stoß zu versetzen.

Die Kantone Aargau und Schwyz sandten Hülfstruppen, und Landamman von Wattenweil zeigte großes Verlangen, die Regierung von Zürich gegen die Revolutionairs zu unterstützen; er schrieb an dieselbe: verschonet Niemand, der direkten oder indirekten Antheil an dem Aufruhr hat, und sollte es auch Mitglieder der Regierung treffen, so führet die strengste Untersuchung! Ich konnte deutlich merken, wer hier gemeint sei; denn es fehlte auch in jetziger Zeit nicht an Verdächtigungen gegen den, der einst vom Vaterland verbannt war, und auch in der Entfernung noch verfolgt wurde, der aber ungeachtet seiner jüngsten Gefangenschaft in Schwyz sich laut und kräftig gegen jene Gesetze und Beschlüsse im Gr. Rath ausgesprochen hatte, welche unter dem Volk solche Unruhe veranlaßt hatten. Auf die Patrioten in den Gemeinden Horgen, Wädenschweil und Stäfa hatte man ein besonders wachsames Auge; auch mußten diese Gemeinden den größten Theil an den aufgelaufenen Kriegskosten bezahlen. —

Digitized by Google

Während man mich in Zürich verdächtigte, litten die Meinigen auch in Stäfa von denen, die gerne an einem Aufstand gegen die Regierung Theil genommen hatten, alle möglichen Beleidigungen, weil sie sich in ihrer Meinung, ich werde mich neuerdings an die Spitze des Widerstandes gegen die Regierung stellen, getäuscht hatten. Einem meiner Knaben, der das Benehmen seines Vaters rechtfertigte, wurde sogar gedroht, daß man ihn ins Wasser werfen werde.

Peinlich war es für mich in dieser Zeit, Zeuge der Leidenschaftlichkeit der Regierung zu sein, und ich war im Begriff, meine schon zu Papier gebrachte Demission einzureichen; da hielten mich aber meine Kollegen von der Minorität durch Zureden und die Bemerkung, ich würde dadurch den Aristokraten den größten Gefallen erweisen, davon ab.

In der Bestrafung einiger Unruhigen hatte die Regierung dem Rathe eines 80jährigen Pfaffen gefolgt, welcher sagte:

„Man muß nur wieder 5 oder 6 die Köpfe abschlagen; dann wird's schon wieder Ruhe geben."

Sechs wackere Patrioten, aus dem Bezirk Horgen und Knonau, unter denen auch Häberlin, wurden vom Leben zum Tode gerichtet, und mehrere schmachteten im In- und Auslande in Gefangenschaft und Verbannung. Die Freigesinnten wurden vom Militair mißhandelt, und öfters, ohne nach Schuld oder Unschuld zu fragen, geprügelt. Das Schreckenssystem war an der Tagesordnung, und der redliche Mann hatte die geheime Polizei zu fürchten, die Jedem, der im Rufe des Patriotismus stand, auflauerte.

Schon 1806, als der Krieg zwischen Frankreich und Oestreich wieder ausbrach, schöpften die Aristokraten große Hoffnung, Napoleon würde unterliegen; aber ihr Muth

Digitized by Google

sank zusehends, als dieser Kriegsheld in Wien einzog und dem Kaiser, wie in Berlin dem König, Gesetze vorschrieb.

In diesem Jahre starb mein lieber Schwager Ezweiler in Stein, am Rhein, dem ich 1795 so viele Beweise der Freundschaft zu danken hatte. Als meine 3 Brüder und ich von diesem Leichanlaß zurück kamen, hatten wir den traurigen Anblick unserer vom Hagel zerstörten Weinberge, die schon im vorigen Jahre so sehr vom Frost gelitten hatten.

Die großen Ereigniße in den Jahren 1813 hatten die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich gezogen; der Feldzug Napoleons gegen Rußland endete aber für diesen auf eine jämmerliche Weise. Die Aristokraten schöpften neuen Muth, und die gerechten Hoffnungen und Wünsche der Patrioten wurden niedergeschlagen. Die Geschichte zeigt den schändlichen Verrath der Berner Patrizier zu ihrer ewigen Schande nach; doch wagten sie es nicht, nach der Vernichtung der Mediazions-Akte Alles ins vorige Gleiß zurückzuführen.

In Zürich suchte man die Beamtungen für die Bürger zu vergrößern und ihren Einfluß im Gr. und Kl. Rath zu vermehren. Dazu vereinigte man die vollziehende und richterliche Gewalt, welche man den Oberamtleuten, meistens Bürgern der Stadt, in die Hände legte, und bewilligte ihnen große Besoldungen. Diese Stellen vertraten nur unter einem andern Namen so ziemlich die alten Landvogteien.

Im Jahr 1813 verlor ich eines meiner hoffnungsvollsten Kinder, das bis ins 4te Jahr eine blühende Gesundheit genoß. Bei einem Spiele mit seinen kleinen Freundinnen wurde es plötzlich von einem heftig stechenden Schmerze im Unterleibe befallen, gegen welche alle ärztliche Hülfe erfolglos war. Die Krankheit zog sich in den Rückgrath und endete sein junges Leben unter gichterischen

Digitized by Google

Leiden. Dieses gute Kind war wegen seines ausgezeichneten Verstandes und seines sanften Herzens seinen Eltern eine wahre Freude, weßhalb sie sein Tod um so mehr in der Seele schmerzte.

Als 1814 die Oestreicher und Russen den Kanton Zürich überschwemmten, wurde im Kloster Rheinau ein großes Militair-Spital errichtet. In einem Berichte des Sanitätsrathes erhielt die Regierung Kenntniß, daß, die Einrichtungen daselbst in medizinal-polizeilicher Hinsicht sehr mangelhaft seien. Auf dieses hin, wurde ich mit unumschränkter Vollmacht, als Regierungs-Kommissair, dahin abgesandt. Der Herr Oberarzt Hegetschweiler und die andern Aerzte versicherten, daß es ihnen fast unmöglich sei, die am Typhus daniederliegenden Soldaten zu besuchen.

Die Sterblichkeit war, da Alles zusammengedrängt wurde, sehr groß; mehrere Aerzte, Apotheker und Krankenwärter wurden vom Tode dahingerafft und von den Soldaten waren viele nur halb begraben. Selbst Herr Dr. Hegetschweiler erkrankte und hatte seine Wiedergenesung gewiß großentheils seinem Freunde Dr. Müller in Eglisau und der sorgfältigen Behandlung in dessen Hause zu verdanken. Für die Lösung der schweren Stellung in Rheinau und für meine gebrachten Opfer erhielt ich eine schriftliche Lobes- und Dankesbezeugung, wofür die Protokolle des Kl. Rathes und des Sanitätsrathes zeugen. Während meines Aufenthaltes in Rheinau wurden mir durch den Tod zwei edle, unvergeßliche Freunde, Hr. Chirurgus Bodmer, Sohn des seit dem Jahr 1795 bekannten, greisen Bodmer, welcher mit seinem Vater im Gefängnisse schmachtete und aus Gnaden verbannt wurde, und Hr. J. J. Brändli entrissen. Möge ihr Andenken bei den Nachkommen stets im Segen bleiben!

In dem Jahre 1817, welches durch die große Theu-

Digitized by Google

rung große Noth und Kummer in so viele Familien einführte, verheirathete sich einer meiner Söhne und in dem darauf folgenden auch mein zweiter Sohn, welche beide nun mit einer zahlreichen, hoffnungsvollen Nachkommenschaft begabt sind. Dem jüngern, der sich dem ärztlichen Fache widmete, übergab ich im Jahr 1820 meine Praxis und dem ältern meinen Güter-Gewerb zur Besorgung.

Eine Reise, welche ich 1826 mit meinem guten Freunde, Hr. J. Brändli, unternahm, führte mich im Breisgau und Elsaß noch einmal in den Kreis meiner frühern Freunde und ihrer Nachkommen, welche sich meiner immer noch freundschaftlich erinnerten. Von Müllheim aus besuchten wir Badenweiler und die dort befindlichen römischen Bäder, welche beim Durchzug der östreichischen Armee 1813 und 1815 in Pferdeställe verwandelt und zum Theil ruinirt wurden. Weiter reisten wir nach Kehl und von da auf das Landgut des Hrn. Schulmeisters. Nachdem wir einen Tag daselbst verweilt hatten, verließ ich diese liebenswürdige Familie und den Mann, der sich in den französischen Kriegen als Begleiter Napoleons einen so ausgeb reiteten Namen erworben hatte. Nun trennten wir uns, da Hr. Brändlin mit Hrn. Schulmeister eine Brunnenkur in Rippoldsau machte. Hr. Brändlin gab mir sein Gefährt und seinen Bedienten bis Rappoltsweiler, wo ich meine alten Freunde Wohlschlegel und Prof. Ortlieb besuchte und frohe Stunden verlebte, sowie in Bablenheim und Collmar meinen Freund Staub, von dessen Familie ich wie ein Vater aufgenommen wurde, Salzmann, Ortlieb und Herdener. Von Basel aus hatte ich auf der Reise nach Zürich Hrn. Dr. Ruegg als Gefährten, welcher mir durch seine Unterhaltung einen herrlichen Genuß verschaffte. — Im Jahr 1821 verlor ich auch meine liebe Schwester, Frau Etzweiler in Stein am Rhein, die mir im Jahr 1795 so liebreich meine Leiden erleichtern

Digitized by Google

half. Auch meine Nachkommen werden dafür dankvoll ihre Asche segnen.

Mit Begeisterung vernahm ich die Berichte von der Juliusrevolution in Paris, und mit Freude sah ich der politischen Umgestaltung in unserm Vaterlande entgegen; ich erlebte nun noch, was ich nie in den Jahren 1794 und 95 und am wenigsten 1802, 1804 und 1813 hätte erwarten dürfen. Ein freies Geistesleben, das jeden Widerstand besiegte, entwickelte sich im Volke. Die ersten Regungen zu der erfolgreichen Landsgemeinde in Uster waren von Stäfa ausgegangen. Der Patriotismus erglühte aufs Neue und verbreitete sich über alle Bezirke unsers Kantons, und wenn mir selbst weniger direkter Antheil an dieser Versammlung zukommt, so haben meine Söhne desto thätiger mitgewirkt. Die Folgen dieser Versammlung sind auf ehrenvolle Weise der neuesten Geschichte anheim gefallen und noch so neu, daß sie lebhaft in dem Andenken aller Gutgesinnten aufbewahrt sind, weßhalb ich meine Schilderung desselben übergehen zu dürfen glaube. Das Zutrauen des Volkes wurde mir bei dieser Staats- und Verfassungsveränderung in ähnlichem Maße, wie seit 1798 zu Theil. —

Mit meiner lieben Gattin feierte ich im Jahre 1832 im stillen Familienkreise unter meinen noch lebenden Geschwistern, Kindern und Enkeln die sogenannte goldene Hochzeit oder das funfzigste Jahr unsers ehelichen Zusammenlebens. Der Rückblick auf ein halbes Jahrhundert, das wir mit einander durchlebten, gewährte uns doch, wenn auch unser häusliches Glück so manche empfindliche Störung zu erleiden hatte, auch wieder viele frohe Erinnerungen, für die wir mit gerührtem Danke zum Himmel blickten. Neben den mündlichen Glückwünschen zu diesem seltenen Feste wurden uns auch folgende Gedichte, zugeeignet:

Digitized by Google

Weihet, Ihr Söhne, Töchter, Ihr Enkel die fröhlichen Stunden,
Die heut' den gefeierten Greisen bestimmt!
Haben sie nicht im Leiden und Kampfe die Ehre gefunden,
Die glänzend dem silbernen Haare entglimmt?

Ehre, und dreimal Ehre dem Manne! Es blühen ihm Rosen
Im Lande, das einst ihn verstoßend verkannt';
Zürne ihm nicht! Die Enkel, die fröhlich Dich heute umkosen,
Sie segnen Dich nun in dem nun frei gewordenen Land'.

Bleibe noch lange Zierde und Ehre dem Lande der Freien!
Es blühen im Abendroth Freuden Dir viel!
Vaterland! Laß empfohlen Dir sein, die sich, als Söhne, Dir weihen!
Laß viele erstreben dieß glänzende Ziel!

Ehre der Gattin! Muthig ertrug auch Sie die prüfenden Tage
Und wandelte hoffend durch's steilere Land.
Blicket nach oben! spricht sie, es wandelt ein Vater die Klage
Der Menschen in Freuden mit heilender Hand.

Weniges — aber theilnehmend am goldenen Hochzeittage des geehrten Herrn Regierungsrath Pfenninger und seiner würdigen Gattin Elisabetha Schultheß.

Den 11. Dez. 1832.

Von

J. D.

Digitized by Google

An Herrn Regierungsrath Pfenninger
und
dessen Gattin
bei der Wiedergedächtnißfeier Ihrer vor 50 Jahren begangenen Hochzeitfeier.

Festlich ist der Tag, der schöne,
Den Du feierst, edler Greis!
Deine Gattin, Deine Söhne,
Deine Tochter in dem Kreis,
Deine Enkel, die Dich küssen,
Bringen Dir der Wünsche viel;
So empfangen und genießen,
Ist das schönste Hochgefühl!

Und die gute Gattin feiert
Wohl den schönsten Lebenstag.
Sie, die heut' den Bund erneuert,
Lebt nun frei von Sorg' und Klag'.
Sie, die einst den theuren Lieben
Schrecklich sich entrissen sah,
Aber ihn mit Schmerzenstrieben
Zärtlich liebte, fern und nah.

Möge nun der Lebensabend,
Edles Paar! dir heiter sein!
Freudig ziehe noch und labend
Gottesfriede bei Dir ein!
Möge Dir der Himmel geben
Ein beglücktes neues Jahr,
Und noch manches froh zu leben,
Wie das nun verfloß'ne war!

Digitized by Google

Wie Tag und Nacht, Sonnenschein und Regen mit einander wechseln, so wechseln auch des Lebens Freuden und Leiden. Des Lebens Bitterkeit empfand ich wieder in hohem Grade durch den Handel, in den mein älterer Sohn in den letzten Monaten des Jahres 1833 verwickelt wurde; und eine im Jahre 1829 geleistete Bürgschaft, durch welche ich nun in beträchtlichen Schaden kam, ließ mich vielseitige Intriguen von Bekannten und vermeintlichen Freunden erblicken, die mir meine alten Tage verbitterten.

Wenn mir aber auch meine Liebe zur Freiheit und zum Vaterland, meine Theilnahme an dem Schicksal meiner Mitbürger, der Meinigen und meiner Verwandten und Freunde Leiden vieler Art bereitet haben, so habe ich doch auch durch dieselbe der Freuden viele genossen, und meine höchste ist das süße Bewußtsein, das mich ins Grab begleiten wird, daß mir unter allen Umständen das Glück meines Vaterlandes und meiner Mitbürger theurer war und mehr am Herzen lag, als mein eigenes.

Schlusswort.

Gedrängter Rückblick auf meine Vergangenheit. Ich durchwanderte die drei großen Perioden der Revoluzion, der Mediazion und der Restaurazion unter mannigfachen Freuden und Leiden, doch mächtig gestärkt vom Geiste der Allmacht. Mein väterliches Scheidewort an die Söhne des Vaterlands.

Ein Schriftsteller neuerer Zeit sagt, wenn ein Mann seine eigne Lebensgeschichte herausgebe, so könne man von ihm sagen, „er lebe von seinem Leben.“ Mag dieß bei vielen Autobiographen der Fall sein — mich trifft das

Digitized by Google

Stichwort nicht. Nur Liebe, innige Liebe zu denen, mit welchen ich durch die Bande des Bluts und des Herzens verknüpft bin, und Liebe, heiße Liebe zum ewig theuren Vaterland hat mich zu diesem schwierigen Werke vermocht. Was in Liebe euch gegeben ward, das, hoffe ich, werde auch in Liebe von euch aufgenommen worden sein. Vergönnt mir am Schlusse dieses Werkes noch einen kurzen Rückblick auf die Jahre der Vergangenheit, und achtet auf die väterlichen Lehren, die ich in der Schule meiner mannigfachen Erfahrungen mir gesammelt habe!

Schaue ich zurück durch alle die sieben Jahrzehnde meines Lebens bis in die ersten Tage meiner Kindheit — so erscheint mir Alles wie ein bunter Traum. Sonnenschein und Wettersturm wechselten oft langsam, oft mit Blitzesschnelle ab. Mir blühte manche Blume der Freude am Wege des Lebens. Aber diese Blumen liegen großentheils verwelkt, mitunter zerknickt im Grabe der Vergänglichkeit. Mit Liebe, mit Rührung, mit Sehnsucht gedenk' ich nochmals deiner, du Liebling meiner Seele, du einst der Stolz und die Wonne deines Vaters! Mit sehnsuchtsvoller Liebe gedenk' ich nochmals euer, ihr geliebten Todten Gottes, die ihr im Leben mir waret, was David dem Jonathan — deiner, du ehrwürdiger Vater Bodmer, Neeracher, Brändli und ihr alle, deren Namen in meinem Herzen verzeichnet stehen mit einer Schrift, die keine Zeit auslöscht! Ach! ihr schlummert schon Jahre lang unter'm Moose der Gräber! . . . Doch ihr seid mir nicht verloren. Uns scheidet ja nur eine Spanne Zeit und eine Handvoll Erde. Ihr seid nicht verloren. Ihr seid Bürger eines ewig freien Vaterlandes. Meine Liebe folgt euch nach. Schlägt auch mir die Stunde des Todes —

Digitized by Google

dann frohes Wiedersehen im Lande der goldenen Freiheit!... Sind gleich neue Geschlechter um mich aufgeblüht, und die Jahre des kräftigern Wirkens hinter mir — ich fühle mich auch im höhern Alter glücklich und froh in der Umarmung meiner Gattin, meiner Kinder und Enkel. Doch was mir über Gattin, Kinder und Enkel geht, das bist du, theures, heißgeliebtes Vaterland! Wohl knüpfen sich manche bittere und schmerzhafte Erinnerungen an dich und meine Liebe zu dir. Daß ich dich liebte, mehr liebte, als Gut und Blut, das ward mir zum Verbrechen gestempelt. Daß ich der Willkühr und dem Unrecht und der Verknechtung des biedern Schweizervolkes unerschütterlich widerstrebte, das zog mir Haß und Verfolgung, Verbannung und Kerker zu. Mich schmerzte oft der Wankelmuth der Menschen, der Undank der Welt, der Zahn der Verleumdung und die Tücke der Bosheit. Aber all dieß vermochte nicht, die Liebe zu Volk und Vaterland auszutilgen in meiner Seele. Der Haß und die Verfolgung meiner Feinde erhöhte meinen Muth. In der Verbannung und im Kerker warst du, o Vaterland, mein einziger Gedanke! Weder der Wankelmuth, noch der Undank, weder die Verleumdung, noch die Bosheit vermochten es, mich abzulenken von dir und der Liebe zu Dir! Treu dem Vaterland bis in den Tod! Das war mein Leitstern bis auf diese Stunde. Und der Geist des Vaterlandes stärkte mich in diesem Vorsatze und segnete mich bis auf diese Stunde.

Ich sah Sonnen auf und niedergehen über unser Vaterland. Ich sah den wundersamen Wechsel seiner Schicksale in mannigfach gestalteten Formen. Aber in diesen Formen wirkte fort und fort, zwar verborgen dem Auge der Menschen, oft unter Blitz und Donner, der Geist des

Digitized by Google

Vaterlandes, der Geist der Zeit, bis sie zuletzt hervorbrach in alldurchdringlichem Strahlenglanze, die hehre Julisonne, die den Despoten der Erde zu Grabe geläutet und den Völkern ein frohes Auferstehungsfest bereitethat.

Das Alles sah ich, und so steh' ich als Mann gereifter Erfahrung und geläuterter Einsicht vor euch!

Vernehmt daher noch, Söhne des Vaterlandes! aus dem Gebiete meiner freudigen und traurigen Erfahrungen die letzten Mahnungen und Warnungen des scheidenden Greisen! Söhne des Vaterlandes! Euch verlasse nie die Tugend der Vaterlandsliebe! Weiht euer Leben und Streben der Bildung eures Geistes und Gemüthes, dem Licht und Recht, dem Gottvertrauen und der Bürgertugend! Nur in der bessern bürgerlichen und sittlich-religiösen Erziehung des Volks liegt die einzige Schutzwehr unsers freien Staates. Fasset Muth, wenn auch der Geist der Zeit in einen dunklen Wolkenschleier sich verhüllen sollte! Mit der Vorsicht des Weisen begegnet dem Uebel der Zeit! Nicht die, die euer Vaterland umgarnen, sind euere gefährlichsten Feinde. Selbsucht im eigenen Busen ist der Würgengel der Freiheit und des Vaterlandes. In euern Herzen walte fort und fort der edle Gemeingeist, der unerschütterliche Sinn für Recht und Wahrheit, der Einmuth und die Eintracht, die Liebe zu Gott und dem Vaterlande! Lebt wohl, ihr Söhne des Vaterlandes! Lebt ewig wohl! Der Geist des Allmächtigen segne euch und euere Kinder und Enkel! Er segne unser liebes, theures

Vaterland!

Digitized by Google

Das billige Publikum wird es dem hohen Alter des vielseitigbeschäftigten Verfassers zu gute halten, wenn er die Bitte sich erlaubt, folgende Druckfehler zu verbessern:

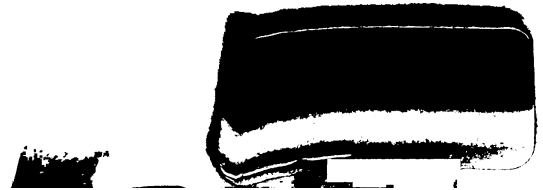
Seite	3	Zeile	8	statt: nachdem sie, lese man: nachdem ich sie:
"	4	"	10	st.: die, l.: der.
"	7	"	30	st.: andere, l.: andern.
"	17	"	9	" Pfäffikon, l.: Pfäffikon.
"	19	"	33	" Kopf, l.: Kapf.
"	20	"	27	" unserer, l.: unser.
"	23	"	9	" nur l.: nun.
"	31	"	27	" privielgirt, l.: privilegirt.
"	34	"	15	" Nothwendigieit, l.: Nothwendigkeit.
"	40	"	25	" eures, l.: euers.
"	43	"	16	" Familien Nachrichten, l.: Familien-Nachrichten.
"	53	"	3	" denselben, l.: derselben.
"	58	"	12	" ausgewiesen, l.: hinausgewiesen.
"	62	"	28	" Elsaß l.: Elsaß.
"	70	"	25	" Shaluppe, l.: Schaluppe.
"	74	"	29	" Sellnerter, l.: Sellmater.
"	76	"	27	" (sicheres) Geleit, l.: (sicheres Geleit.)
"	85	"	3	" Freunschaftsdienst, l.: Freundschaftsdienst.
"	89	"	31	" welche beide, l.: welche beide man.
"	90	"	13	" Schranken, vorwärts, l.: Schranken, der erste vorwärts.
"	102	"	31	" Neven, l.: Neven.
"	107	"	18	" einen l.: eine.
"	110	"	9	" ferneres l.: bitteres.
"	—	"	29	streiche: die für seine Entfernung ewig Dank wußten.
"	111	"	11	" Bebbenheim, l.: Beblenheim.
"	119	"	26	" konfiszierten, l.: konfiszirten.
"	125	"	10	" ich, l.: er.
"	127	"	1 u. 2	streiche: Präsident der Gemeinde.
"	—	"	2	" derselben, l.: der Gemeinde,
"	—	"	18	" in dem, l.: in den.
"	158	"	6	" Brüder, l.: Herren.
"	161	"	2	" Aufenthalt, l.: Besuch.
"	164	"	9	" Brigarde, l.: Brigade.
"	176	"	20	" Foige, l.: Folge.
"	185	"	1	" Kontons-Unterstatthalter, l.: Kantons-Unterstatthalter.
"	194	"	3	" vor dem, l.: vor den.
"	202	"	24	" wenn, l.: denn.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

J445



Digitized by Google